Phys. m. 82

~~87 m~~

AUS FEUER UND WASSER GERETTET
BEIM GROSSEN BRANDE DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
KRIEGSJAHRES 1943

<36608573380012

<36608573380012

Bayer. Staatsbibliothek

221

R

Miscell.

Opp. var. arg.

Geheimnisse
aus der
Geisterwelt, Magie
und
Alchymie
beleuchtet und in ihrer natürlichen Gestalt dargestellt

nebst Bemerkungen
über
physische und politische Gegenstände
zur
Widerlegung ungegründeter Meinungen
und Vorurtheile

herausgegeben
von einem Kosmopoliten

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1795

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Z.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Abortiren. Abtreiben	S. 1 bis 12
Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern	12 - 17
Alp	17 - 19
Abführungen	19 - 28
Aderlassen	28 - 33
Ahndungen	33 - 43
Begräbniß (zu frühe)	43 - 52
Beschneidung	52 - 56
Castraten	56 - 60
Cölibat (geistlicher)	61 - 67
Ceremonien (lächerliche religiöse)	67 - 70
Beyschlaf	71 - 82
Cometen	83 - 87
Constitution	87 - 91
Ehestand	91 - 101
Erdbeben	101 - 107
Freyheit. Gleichheit	107 - 113
Geister citiren.	113 - 119
Geistlichkeit	120 - 128
Gespenst	129 - 138
Goldmachen	138 - 149
Gottesverehrung	149 - 159
Hexen	159 - 167
Hosen	167 - 171

Juden	S. 171 = 192
Jungferschaft . . .	193 = 205
Kindermord . . .	205 = 223
Kirchhöfe (ihre Schädlichkeit) .	223 = 229
Kreuzzüge . . .	229 = 250
Lustseuche . . .	250 = 258
Magnetismus (thierischer) .	258 = 263
Monarchische Regierungsform .	263 = 273
Nacht (Probenacht) . . .	273 = 278
Onanie . . .	278 = 281
Physiognomie . . .	281 = 288
Pocken . . .	288 = 298
Rosenkreuzer . . .	298 = 303
Selbstmord . . .	303 = 306
Teufel, Teufelische Besitzungen .	307 = 333
Unvermögen (männliches) Unfruchtbarkeit (weibliche) . . .	334 = 352

Verbesserungen.

Seite 94 Zeile 21 lese: immer, statt: nie
— 95 — 25 — unmöglich, — möglich
— 111 — 3 — noch, statt: auch.

Vorrede.

Wir leben in dem aufgeklärten philosophischen Jahrhundert, und doch hob nie Aberglauben, Unglauben, Schwärmerei, gelehrter und politischer Unsinn, Alchymie, Geisterseherei, Schatzgräberei u. s. w. das Haupt mehr empor als jetzt. Man glaubt alles, was widersinnig klingt, und verlacht alles, was nach Vernunft, Religion und Gelehrsamkeit schmeckt. Man träumt von gereinigter Philosophie, und nie war sie verworrener, schwankender, und ungewisser, als jetzt, da Kant das alte Gebäude umstürzen, und ein neues auf unfesten Grund aufführen will. Man wünscht der Arztzunft ein baldiges Ende, weil man glaubt, durch Lesung populärer medizinischer Schriften, Eigener Arzt seyn zu können, und ist unbekümmert, ob die beste Welt bey dieser Aenderung gewinnen oder verlieren dürfte. Man singt, scherzt, lacht, küßt, buhlt, verführt, läßt sich verführen,

betrügt und läßt sich betrügen. Man redet von allgemeiner Bruderliebe, von Gewissens- und Bürgerfreiheit, und dennoch verfolgen, verleumden, drucken und plagen sich diese Brüder und Bürger ungehindert und ohne Scheu unter einander. Man eifert gegen ein Phantom von Despotismus, und erhebt die Anarchie auf den Thron. Ist das nicht Aufklärung? Oder vielmehr ist das nicht After-aufklärung?

Und dieser Afteraufklärung entgegen zu arbeiten, ist eines jeden Weltbürgers Pflicht — Aus diesem Grunde sind auch diese Bemerkungen erwachsen. Sie sollen ein Volksbuch in nuce darstellen, wodurch Gegenstände aus der physischen, moralischen und politischen Welt in Umlauf gebracht, alte und neue Vorurtheile geahndet, verderbliche Irrthümer gerügt, und ihre schädliche Folgen mit lebendigen Farben dargestellt werden. Haben diese Aufsätze das Glück dem lesenden Publikum zu gefallen, so erscheinet vielleicht ein zweites Bändchen.

Der Herausgeber.

Abortiren. Abtreiben.

Die Stärke der Leidenschaften auf die menschliche Seele, zeigt sich in keiner Lage so mächtig, als in derjenigen eines sonst wohlerzogenen Mädchens, das zum erstenmale spüret, daß es in seinen Eingeweiden ein lebendiges Geschöpfe herumtrage, welches die Frucht einer ausserehelichen Umarmung ist. Dieser schreckliche Augenblick bemeistert sich bald ihres ganzen Gemüths: Schamhaftigkeit, Furcht, Schrecken und Verzweifelung, lösen sich wechselsweis ab, und selbst der Tod wird dem hier sonst so schüchternen Geschlechte ein Gegenstand seiner sehnlichsten Wünsche. Schande und bevorstehendes Elend sind die mächtigen Triebfedern so unbeschreiblicher Wirkungen; beide sind nöthige Folgen unsrer gesellschaftlichen Verfassung, welche das Recht der Zeugung gewissen Regeln unterworfen und deren Uebertretung ahnden mußte. Was Wunder also, wenn das verunglückte Mädchen auf das Abtreiben seiner Leibesfrucht verfällt? Ein Gedanke, welcher an sich gegen die menschliche Natur empörend ist, und nur durch

den in solchen Fällen mißgeleiteten Trieb zur Selbsterhaltung einigermaßen entschuldigt werden kann, von dem man also sich billig wundern muß, wie er bey einigen Völkern Beyfall gefunden, und so zu sagen in Mode ausarten konnte. Die Einwohner der westlichen Hudsons-Bay nöthigen, aus einem besondern Polizeygrundsatz, ihre Weiber, ihre Kinder abzutreiben, um sich von der beschwerlichen Last einer hülflosen Familie zu befreyen. Die türkischen verehlichten Frauenzimmer treiben ohne alle Furcht öffentlich ihre Kinder ab, ohne daß von Obrigkeitswegen den Afterärzten, die diese Dienstleistung besorgen, das Handwerk niedergelegt würde. Zu Rom wurde in denen alten Zeiten, von vornehmen Frauen das Abtreiben täglich und fast öffentlich versucht. Juvenal sagt von seinen Zeiten, daß man zu Rom wenige vornehme Kindbetterinnen hätte, seitdem das Frauengeschlecht den Vortheil erfunden, sich unfruchtbar zu machen, oder das Kind in seinem Schooße zu tödten. Diese abscheuliche Mode wurde durch die herrschende Meynung unterstützt, als seye die Frucht in Mutterleibe noch kein Mensch, sondern blos ein Theil mütterlicher Eingeweide, und deswegen wurde sie nur als eine Art von Pflanze angesehen, und man glaubte, sie verdiene den Namen einer

belebten Frucht nicht eher, als bis sie durch die von der Mutter empfundene Bewegung von dem Daseyn ihres Lebens Gewißheit giebt, welches erst in den letzten Monaten der Schwangerschaft zu geschehen pfleget. Diese Meynung wurde in die Gesetze übertragen, und Ulpian sagt: „die Leibesfrucht seye, ehe sie zur Welt gebohren wird, als ein Theil der Eingeweide zu betrachten" — und an einem andern Ort behauptet er: „wenn die Leibesfrucht dies auch wirklich nicht sey, so könne man sich dieselbe in den Rechten doch also vorstellen." Papinian aber sagt: „eine Leibesfrucht, die noch nicht zur Welt gebracht sey, könne auch das Recht noch nicht haben, ein Mensch zu heisen." Hierauf gründet sich Artikel 133. der peinlichen Gerichtsordnung, wo es heißt: „So jemand einem Weibsbild, durch Bezwang, Essen oder Trinken, ein lebendiges Kind abtreibt, wie auch einen Mann oder Weibsbild unfruchtbar macht, so solches vorsetzlicher oder boshafter Weise geschiehet, soll der Mann mit dem Schwerdt, als ein Todtschläger, und die Frau, so sie es auch ihr selbsten thäte, ertränket, oder sonsten zum Tode gestraft werden. So aber ein Kind, das noch nicht lebendig wäre, von einem Weibsbilde getrieben wird, sollen die Urtheiler, der Strafe halber, mit

denen Rechtsverständigen, oder sonst, wie zu Ende dieser Ordnung gemeldet, Raths pflegen."

Das Alterthum scheinet überhaupt in der Kunst, die Kinder in Mutterleibe zu zernichten, weiter gekommen zu seyn, als man noch heut zu Tage weis; doch scheinet auch in jenen Zeiten kein Mittel bekannt gewesen zu seyn, womit man immer mit Gewißheit den sündhaften Endzweck hätte erreichen können. Ovid sagt demnach schon mit Recht:

— Nimium vivax admotis restitit infans
Artibus, et tectus, tutus ab hoste fuit.

Und heutiges Tages, wenn man in der gerichtlichen Arzeneywissenschaft die Frage erläutern soll: ob es in der That unter den Produkten der drey Naturreiche abtreibende Mittel, das ist, solche giebt, bey deren Einnehmen und Wirkung das Abtreiben in allen und jeden Fällen die unausbleibliche Folge ist, oder ob es nicht vielmehr ein zufälliger Erfolg müsse genennet werden, wenn eine Leibesfrucht auf ein genommenes Mittel abgeht? so muß man das letztere behaupten. Man hat von allen Mitteln dargethan, die als abtreibend sind verschrien worden, wie wenig man auf dieselben rechnen kann, und wie wenig, wenn auch nach dem Einnehmen derselben, eine solche

Wirkung erfolgen sollte, sie denselben mit Recht zuzuschreiben ist. Ein anderes ist, wenn das Tödten der Frucht in der Mutter unmittelbar bewirkt wird, durch die Verwundung vermittelst eines spitzigen Instruments, das durch den Muttermund oder durch die Mutter selbst hineingestochen wird, eine Handlung, welche bey denen alten Römerinnen auch schon im Schwange gieng, und von welcher Ovid redet, wenn er sagt:

Vestra quid effoditis subiectis viscera telis
Et nondum natis dira venena datis?
Haec neque in Armeniis tigres fecere latebris,
Perdere nec fetus ausa leaena suos.
At tenerae faciunt, sed non impune puellae
Saepe suos utero quae necat, ipsa perit.

Und Haller sagt: „In Italien, als wo die Bosheit sinnreicher ist, dann nirgends, haben die geilen Dirnen im Gebrauch, wann sie an sich Zeichen der Empfängniß wahrnehmen, mit einer Haarnadel, die sie durch den Muttermund in den Uterus zu bringen wissen, den Fötus zu tödten; die Sache ist an und für sich mehr als möglich und unter allen Arten des Kindermordes ist diese gewiß für eine der strafbarsten zu halten."

Hier hat Vater Haller Recht. Die prämeditirte Bosheit — die offenbare Absicht, die

Leibesfrucht zu tödten, ist hier im geringsten nicht zu läugnen, und verdienet exemplarische Strafe; allein in andern Fällen muß man ein gelinderes Urtheil fällen, und sich für dem gefährlichen Trugschlusse hüten, daß in allen und jeden Fällen, wo sogenannte abtreibende Arzneyen gegeben, oder genommen worden, keine andere Absicht, als das Abtreiben statt finden könne. — Man muß erwägen, wie dunkel — wie zweydeutig die Kennzeichen der Empfängniß und Schwangerschaft sind, und wie leicht ein unerfahrnes Mädchen sich selbst und den Arzt täuschen kann. Ja man muß erwägen, daß die Leibesfrucht, besonders wo Gram und Kummer der unglücklichen Mutter stark zusetzen, schon vorher gestorben seyn kann, und daß das Einnehmen der sogenannten abtreibenden Arzney mit dem aus andern Ursachen erfolgten Tode des Fötus zusammentraf, ohne daß das Mittel die eigentliche Ursache war. Da man also nur äusserst selten sagen kann, daß die von einer Mutter auf ihr Kind gerichtete Verletzungsart absolut lethal ist: so scheint ohne Unterschied die auf einen Abortus gesetzte Todesstrafe großen Schwierigkeiten unterworfen, und immer Gefahr vorhanden zu seyn, daß man ein auch den Absichten nach strafbares Mädchen, für einen bloßen Naturfehler, oder für einen

Zufall, am Leben strafe, und für Einen Todesfall dem Staate zwey verursache, und hier scheinet die gelindere Meynung zum Vortheil der Angeklagten gelten zu müssen. Ich überlasse gern dem Urtheile menschenfreundlicher Rechtsgelehrten, ob die Lage eines unglücklichen und verzweifelnden Mädchens, noch zu diesem einen neuen Bewegungsgrund zu einiger Milderung der Strafe darbiete, wenn sie in dem heftigsten Sturme der Leidenschaften eine That begeht, wider die sich gewiß ihr Herz in ruhigen Augenblicken empören würde.

Es ist wahr, man beleget das Abtreiben heutiges Tages mit dem Namen eines abscheulichen Verbrechens, fürnehmlich aus dem Grunde, weil man dafür hält, daß von dem ersten Augenblicke der Empfängniß an, die Leibesfrucht von einer vernünftigen Seele belebt seye, und daß das Daseyn einer unmateriellen, unsterblichen und vernünftigen Seele zur Existenz des Lebens absolut nothwendig seye. Der in Gott andächtige Spener ruft demnach aus: Kinder abtreiben, weil im ersten Augenblick der Empfängniß die Seele vorhanden ist, ist nichts anders vor Gott als ein grausamer Todtschlag — aus der Sünde der Hurerey kommt auch sonderlich der Kindermord, dem auch gleich zu halten ist, wo leichtfertige Dirnen die Frucht abtreiben, und

wohl einige gedenken mögen, um solche Zeit, da sie das Leben, wie man sagt, nicht haben, sey es kein Todtschlag; aber es ist die Seele in dem ersten Augenblick der Empfängniß da, und also alles solches Abtreiben vor Gott ein grausamer Todtschlag."

So vortreflich die Gedanken des seligen Mannes sind, so liegt doch eine Verwirrung der Begriffe und ein nicht erwiesener Satz zum Grunde: „daß die Seele nothwendig zum Leben des Menschen gehöre." Die Fortdauer der Natur des menschlichen Köipers wird sein Leben genennt, das Ende derselben aber sein Tod. Nun aber wird zur Fortdauer des Lebens der Leibesfrucht, keineswegs das Daseyn einer vernünftigen Seele erfodert, indem dieselbe der Empfindung zur Befriedigung ihrer Nahrungsbedürfnisse nicht bedarf, auch Beyspiele genug vorhanden sind, wo lebende Kinder zur Welt gebohren wurden, bey welchen weder Gehirn noch verlängertes Rückenmark, und also gar kein Sitz der Seele zu finden war, und welche doch erst nach mehrern Stunden gestorben sind, woraus also die Unsicherheit des aufgestellten Satzes zur Genüge erhellet.

Ausser denen sogenannten abtreibenden Mitteln giebt es sehr viele zufällige Ursachen, welche das frühzeitige Abgehen der Lei-

Leibesfrucht befördern können. Hierher ist alles dasjenige zu rechnen, wodurch die Gebährmutter gequetscht, heftig zusammengeschnürt, gepreßt oder gewaltsam erschüttert wird. Alles was den Unterleib zusammenschnürt, alles was den Körper erschüttert, so wie unmäßiges Tanzen, gewaltsames Anstrengen u. s. w. kann dazu beytragen. Besonders befördert ein unmäßiger Beyschlaf das Abortiren. Weber sagt: „Es wäre nicht nöthig, in dieser Sache nur ein Wort zu verlieren, wenn sich nicht das schädliche Vorurtheil in die Köpfe so vieler Ehemänner gesetzt hätte, man müßte hierdurch die Niederkunft erleichtern und befördern; ein Vorurtheil, welches einer unglaublichen Menge von Kindern noch in Mutterleibe das Leben gekostet, und andere, die unglücklich genug sind, ein hierdurch elend gemachtes Leben davon zu bringen, zu den kläglichsten Krüppeln an Leib und Seele gemacht hat, da sie an beiden gerade seyn könnten, wenn die Gesinnungen ihrer Aeltern in diesem Punkt nicht schief gewesen wären.“

Am häufigsten stellet sich das Mißgebähren in dem Siebenden Monat ein. Ein Siebenmonatskind wird aus folgenden Zeichen als ein solches angesehen: 1) Wenn die Haut so zart ist, daß sie bey der geringsten Berührung verletzt wird. 2) Wenn auf dem Hirnschedel

keine Haare sind. 3) Wenn die Fontanell auf dem Kopf so zart und weich ist, daß man durch das Gefühl und Gesicht die Bewegungen des Gehirns wahrnehmen kann. 4) Wenn die Suturen an dem Hirnschedel weit von einander stehen. 5) Die Ohrläpplein sind unvollkommen. 6) Sie können keinen vernehmlichen Laut von sich geben. 7) Sie bewegen sich nicht viel. 8) Die Finger sind noch nicht ausgebildet, ja manchmal ganz zusammengewachsen. 9) Es fehlen auch an den Fingern die Nägel. 10) Oftmals können sie für Schwachheit weder Urin noch Koth von sich geben. 11) Wenn man den Unterleib gegen die Sonne hält, so kann man die Gedärme wahrnehmen. 12) Sie können auch nicht saugen.

Um den Fall gehörig untersuchen zu können, besonders wo Verdacht eines Abtreibens statt findet, muß der Arzt auf folgende Stücke Rücksicht nehmen: Ob die Person einen harten und schweren Fall gethan, und ob derselbe mit einer starken Erschütterung des Unterleibes verbunden gewesen? Ob an dem Unterleibe blutiges Unterlaufen, und an dem Leibe des Kindes braune und blaue Flecken erscheinen? Ob die Frau gleich nach dem Fall, Unruhen in dem Körper empfunden? Ob sich bald darauf ein Blutfluß eingestellt? Ob die Person von einer solchen

empfindlichen und reizbaren Beschaffenheit seye, daß auch ein mittelmäßiger Fall eine solche Veränderung hervorbringen kann? Ob sie eine schwere Last gehoben? Ob sonst eine starke Leibesbewegung oder Vollblütigkeit vorhergegangen? Ob und was für Arzneyen sie während der Schwangerschaft gebraucht habe? Ob sie den Leib fest gebunden und eingeschnürt? Ob das Kind mit der Nabelschnur um den Hals stark umschlungen gewesen, wodurch der Zufluß der Säfte nach dem Kopfe verhindert worden? Wie und auf was Art ihre sonstige Gesundheit beschaffen gewesen?

In der Praxis sucht man die unzeitigen Geburten gemeiniglich durch vieles Blutlassen zu verhüten, und so gewiß dieses in manchen Fällen hilft, so ist es doch bey schwächlichen Personen nicht zu versuchen, da bekannt ist, daß die schwächlichsten Weiber am meisten abortiren, und das Blutlassen noch mehr schwächt. Bey solchen schwächlichen und bey hysterischen Personen ist das Aderlassen fast allemal schädlich. Ist aber das Frauenzimmer von einer starken und blutreichen Leibesbeschaffenheit, hat sie in den ersten Monaten der Schwangerschaft noch ihre monatliche Reinigung behalten, und pflegt sie um diese Periode zu abortiren; dann ist eine Aderlaß um diesen Zeitpunkt heilsam, auch muß

man den Leib kühl und offen halten, und die Patientin muß nur eine ganz magere und leichte Kost genießen. Ist eine Schärfe im Blute, so dienet Eselsmilch mit Selterser- oder Emserwasser zu trinken; ist eine große Schwäche vorhanden, ein Chinaaufguß. Bey Krämpfen ist Hallers saures Elixir dienlich. Drohen Anhäufungen des Bluts nach der Mutter zu den Abortus zu bewirken, so muß man durch Saugen an den Brüsten, oder durch Applizirung blinder Schröpfköpfe in ihrer Gegend die Säfte nach oben zu leiten suchen. Hat die Person einen Abortus erlitten, so lasse man einen breiten, mit Eichenrinde, China oder Granatschaalen gefüllten Gürtel tief um den Unterleib tragen, und diesen täglich mit Pontak, in welchem bey großer Erschlaffung noch Alaun aufgelößt worden, besprengen. Bis zum sechsten Monat hin muß Beyschlaf und neue Schwängerung vermieden werden.

Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern.

Sind die Kinder im eigentlichen Verstande ihren Aeltern ähnlich? Eine Frage, die wir vielleicht nie mit Gewißheit beantworten werden!

Die Zergliederung scheint gegen diese Aehnlichkeit zu streiten. Wenn die Menschen einander ähnlich wären, so wäre eine Beschreibung, eine Abbildung der Schlagadern z. B. an der Hand hinlänglich. Wenn sie einmal dem Urbilde ähnlich wären, so würden sie es allemal bleiben. Aber von dieser bequemen Aehnlichkeit finden wir die Natur weit entfernt. Es sind niemals zween Menschen gesehen worden, in denen nicht alle Nerven, alle Schlagadern, alle zurückführende Adern, selbst die Muskeln — selbst die Knochen unendlich von einander verschieden wären. Diese Verschiedenheit herrschet in der ganzen Natur, und kein Kraut ist jemals demjenigen ähnlich gewesen, aus dessen Saamen es entsprossen — Das Kind ist überdies in seinem Baue von dem Vater ganz verschieden, und hat Theile, die überhaupt denen Aeltern fehlen. Es sind große Nabelschlagadern, ein eyförmiges Loch und eine doppelte Reihe Zähne vorhanden. Ja was noch mehr ist; ein Hottentot, der nur Einen Hoden hat, ein Schweizer, dem man, aus einem für das arbeitsame Landvolk vereinigten unglücklichen Hange der Natur und der Kunst, den einen Hoden in der Kindheit ausschneidet, zeuget einen Sohn mit zweyen Hoden. Ein Mann, der eine Hand, ein Bein, ein Auge verliert,

zeuget auch einen vollständigen Sohn. Das Kind ist also in dem ganz feinern Bau ohne Ausnahme, und sehr oft im groben Bau von seinen Aeltern unterschieden, und allemal reicher an verschiedenen Theilen als dieselben.

Aber haben die Kinder in ihren Gesichtszügen nicht einige Aehnlichkeit mit ihren Aeltern, besonders mit dem Vater? Besonders ist diese Frage wichtig, da man sich oft auf diese Aehnlichkeit beruft, um die Rechtmässigkeit oder Unrechtmäßigkeit des Kindes daraus herzuleiten: allein diese vermeyntlich erforderliche Aehnlichkeit der Gestalt mit Vater oder Mutter kann hier nichts entscheiden, da ein neugebohren Kind keine bestimmte Physionomie hat, und Meynung oder Einbildung hier Aehnlichkeit und Unähnlichkeit nach Belieben schaffen oder vertilgen kann — auch sind gegen die Beyspiele der ihren Aeltern ähnlichen Kinder eine weit größere Menge von andern vorhanden, die nichts kenntbares, nichts ähnliches von ihren Aeltern an sich haben.

Jedoch giebt es Fälle, da die Aehnlichkeit mit einem andern Vater den Ehebruch der Mutter, und also die Unrechtmäßigkeit des Kindes entdeckt, nemlich alsdann, wenn Leute von verschiedenen Raeen beysammen sind, als wenn eine Europäerin, die mit Mohren,

Negern, Mongolen, Amerikanern u. s. w. zusammenkommt, ein Kind gebiert, das in der Farbe des ganzen Körpers, oder eines einzelnen Theiles, oder in der Bildung des Gesichts von dem Gewöhnlichen zu sehr abweicht, so ist der Europäische Mann nicht der wahre Vater. Die männliche Saamenfeuchtigkeit, indem sie den Keim belebt, und durch ihr Phlogiston den Bildung'strieb in ihm erregt, scheint in der Entwicklung der Theile und ihrer Ausbildung, eine große Rolle zu spielen, daher sich diese Aehnlichkeitszüge herleiten lassen. Man weiß ja, wie stark der Einfluß ist, den die Nahrungstheile nach ihrer Beschaffenheit in die Farbe organisirter Körper haben — Die Färberröthe färbt die Knochen der Thiere, die davon fressen, roth. In den Pflanzen verändert man die Schattirungen, wenn man unterschiedliche Arten von Farben einspritzt. Eben so scheint es sich hier zu verhalten.

Das schöne Geschlecht ist zwar in diesem Falle sinnreich genug, um sich durch eine Ausflucht zu helfen, und zu behaupten: „eine solche „Farbe — eine solche Aehnlichkeit, sey eine „Folge der erhitzten Phantasie, der feurigen „Einbildungskraft.“ Es ist wahr, diese Meynung ist uralt und hat von jeher unter

den Aerzten viele Gönner gefunden — man beruft sich auf die alten Spartaner, welche die Gewohnheit hatten, ihren schwangern Weibern die schönsten Personen beiderley Geschlechts vorzuführen, damit auch sie solche Kinder gebähren möchten; man führt das Beyspiel des Dionysius, eines Königs von Sicilien an, welcher, während der Beywohnung, da er selbsten häßlich von Gestalt war, seine Weiber ein schönes Bild betrachten ließ. Allein diese Meynung ist ungegründet. Jedermann weiß, daß bey einer ehelichen Umarmung, wenn sie fruchtbar seyn soll, das Gemüth mit keinen andern Gegenständen, sondern lediglich mit dem gegenwärtigen Akt beschäftigt seyn muß. Ist die Einbildung des Frauenzimmers mit andern Gegenständen beschäftigt — oder hat der Mann andere Gedanken in dem Kopf, so werden keine Kinder gezeuget werden. Ja es gebähren viele Mütter Kinder, welche denen Groß- und Urgroßältern ähnlich sind, die sie doch niemals gesehen haben. Ferner wissen wir, daß die Türken ihre Frauenzimmer in ihrem Serrail durch schwarze Verschnittene verwahren, welche sie suchen so ungestalt und abscheulich zu machen, als es nur immer möglich, damit der Sultan seinen Damen schöner und angenehmer scheinen möge, und

doch

doch ist es gewiß, daß die Sultaninnen allezeit weiße Kinder zur Welt bringen, welches deutlich beweiset, daß die Einbildungskraft ihre Wirkung nicht äußern kann. Denn warum kamen denn diese Sultanninnen, die mit diesen schwarzen Mißgeburten, welche sie mit Abscheu betrachten, beständig umgeben sind, nicht auch von Zeit zu Zeit mit einem Kinde nieder, das eben so ungestaltet ist, und die nemliche Farbe hat?

Alp.

Der Sage nach ist dieses eine unförmliche Bestie, welche des Nachts den Leuten in den Betten erscheint, auf sie fällt, sie drückt, peinigt, schlägt, kneipt, und sich von ihnen tragen läßt. Und was läßt sich gegen diese Meynung wohl rechtliches einwenden, wenn man die blauen Flecke, die Striemen, die Wunden und so viel andere Spuren einer erlittenen Gewaltthätigkeit an Leuten sieht, welche des Nachts von einem Alpe so übel mißhandelt worden sind? Wie kann man wohl kräftigere Beweise von dem Daseyn eines solchen Ungeheuers fodern? Nichtsdestoweniger und trotz aller dieser Beweise muß man den Alp in die Reihe der Undinge setzen, da die Aerzte gefunden haben, daß ein

ängstlicher Traum, welcher von ganz natürlichen Ursachen herrühret, alle diese Gewaltthätigkeiten an einem Schlafenden ausüben kann. Wenn vollblütige Leute mit dem Kopfe zu niedrig, oder zu lange auf dem Rücken liegen, so empfinden sie eine Beängstigung, weil ihnen das Athemholen beschwerlich wird, und diese beschwerliche Empfindung setzt die Einbildungskraft in Bewegung, welche sich mit leichter Mühe Gespenster und Unholde erdichtet, denen man die Qualen zur Last leget, die man aus sich selbst leidet. Eben dieses geschiehet, wenn man sich nach einer starken Mahlzeit von lauter blähenden Speisen, oder mit schwermüthigen Gedanken, besonders wenn man vollblütig ist, auf den Rücken und mit dem Kopfe zu niedrig legt, so wird bald das Gespenst erscheinen, uns drücken und umbringen wollen. Die Empfindung ist wirklich, aber das Gespenst ist falsch. Durch die Befreyung von der Vollblütigkeit, durch mäßige Abendmahlzeiten von leichten Speisen, durch eine gehörige Lage des Körpers im Schlafe, und durch alle die Mittel, welche das dicke Blut verdünnen, die Verstopfung im Unterleibe auflösen, die Verdauung befördern, und die Krämpfe heben, kann man den scheuslichsten Alp in kurzer Zeit vertreiben. Seitdem dieses die Aerzte gethan haben, ist er von vielen

Leuten gewichen. Wenn auch einmal ein Mädgen der Alp drückt, so sieht er doch noch einem Menschen, aber nicht mehr dem Teufel und seinen Consorten ähnlich. Er drückt auch nicht mehr so heftig, als vor Zeiten, und wegen der Wechselbälge, die er ehedem wohl hinterlassen haben soll, ist ja keine Sorge mehr. Denn man hat in den neuern Zeiten von ihm oft die wohlgestaltetsten Kinder gesehen.

Abführungen.

Der vernünftige, bedachtsame, seiner Wissenschaft kundige Arzt befolgt die wichtige Regel: nur dann Arzeneyen, und nur solche zu geben, wenn er überzeugt ist, daß sie nicht schaden, oder, wenn ihm der Zustand nicht verstattet, solche zu geben, die ganz unschädlich sind, daß der Schaden, den sie auf einer Seite bewirken können, viel geringer ist, als der Nutzen, den sie von einer andern leisten; und sich immer zu bemühen, bey, oder nach dem Gebrauche derselben, jenen Schaden durch andere zwekmäßige Mittel wieder gut zu machen, so viel er kann. — Aber oft vernachläßigen Aerzte diese wichtige Regel: der Ignorant, weil er sie nicht kennt, der Träge, weil er

sich nicht die Mühe nehmen mag, über seine Kuren nachzudenken, der Leichtsinnige, weil er das Wohl seiner Kranken und die Wichtigkeit seines Geschäftes nicht zu Herzen nimmt, und ziehen mit ihren Rezepten den Kranken zu ihren Plagen, die sie schon haben, noch andere über den Hals — Manche Kranke, die sich selbst kuriren, nehmen voll blinden Vertrauens auf die medizinischen Fragmente, die sie vom Lesen oder Hörensagen gefaßt haben, ihre Panaceen, ohne sich selbst und diese Dinge im mindesten zu kennen, machen dadurch Uebel ärger, und bedenken nicht, daß sie selbst Verschlimmerer ihres Uebels sind. — So bewirken denn leider auf eine oder die andere Weise die Arzeneyen in der Welt so viel Böses, daß alle das Gute, was in den Händen geschickter und rechtschaffener Aerzte mit ihnen gewirkt wird, doch wohl schwerlich diesem das Gleichgewicht hält.

Alles was von dem Nutzen und Schaden der Arzneymittel im Allgemeinen gilt, das gilt auch insbesondere von den sogenannten Purganzen, die so allgemein bekannt und gebräuchlich sind. Ohne Zweifel nutzen diese Mittel in manchen Fällen viel mehr, als sie schaden — verschaffen wichtige Vortheile, wenn sie gehörig angewandt werden, und es giebt manche Fälle,

in denen ein Kranker die Herstellung seiner Gesundheit dem rechten Gebrauche dieser Mittel zu danken hat. Aber eben so gewiß ist auf der andern Seite auch ihr Mißbrauch, besonders da es heute zu Tage ordentlich Mode geworden, Purganzen zu verschreiben. Was noch vor 50 Jahren den Aerzten vorgeworfen werden konnte, wegen Mißbrauchs der hitzigen schweißtreibenden Mittel, das kann man mit eben so großem Rechte unseren Zeiten in Ansehung der Abführungsmittel vorwerfen. Das ernsthafte Predigen über die Hintansetzung der so oft nöthigen Reinigung der ersten Wege erschütterte den einäugigen großen Haufen so sehr, daß jeder, der eine Zweypfennigstrompete blasen konnte, die Losung zum Purgiren blies. Nun purgirte man Kranke Jahre lang tagtäglich, um die ersten Wege zu säubern — reichte Schwangern, alles guten Befindens ohnerachtet, von Zeit zu Zeit Abführungen, um ein gutes Kindbett zu bezwecken — laxirte von den Pocken völlig genesene Kinder zweymal in der Woche, um die Reste eines Giftes, wovon doch keine Spuren mehr vorhanden waren, auszuleeren, und fegte Jahr aus Jahr ein Krätzige, so wenig man auch ein Beyspiel nur kennt, wo durchs Purgiren die Krätze geheilt worden wäre. Man bedachte

nicht, daß die Schwächung des Darmkanals, welche den Durchfall, den Purganzen erregen, wegen des stärkern Zuflusses der Säfte in die Gefäße desselben zur Folge hat, oft viel mehr schade, als die Ausführung der Unreinigkeiten, welche sie bewirken können, Vortheil schafft.

Oft wiederholte Abführungen richten die Verdauungskräfte zu Grunde, der Magen thut nicht mehr seine Verrichtungen, die Gedärme werden unwirksam, und man wird sehr heftigen Koliken unterworfen. Der Körper wird nicht gehörig ernähret, die Ausdünstuug kommt in Unordnung, und man wird vor der Zeit alt.

Man thut durch unzeitiges Laxiren der Gesundheit der Kinder einen unersetzlichen Schaden. Man verhindert dadurch das Wachsthum und Zunehmen der Kräfte, stürzt junge Mädgens in die Bleichsucht, und macht diese Krankheit, wenn sie schon wirklich eingetreten ist, hartnäckiger.

Das Vorurtheil ist gar zu allgemein ausgebreitet, daß man ein Purgiermittel nehmen müsse, wenn man keinen Appetit hat: allein das ist sehr oft falsch. Die meisten Ursachen, die den Appetit schwächen oder verderben, können durch das Laxiren nicht gehoben werden; viele werden dadurch vermehrt.

Hat man den Magen verdorben, und klagt über Indigestion, und ist diese nicht sehr beträchtlich, so reicht hin, wenn man nur wenig ißt. Dann können die Verdauungssäfte ihre auflösende Kraft auf die genossene schwer verdauliche Speise konzentriren, und sie oft noch wirklich verdauen. Fühlt man, daß die Speise noch im Magen liegt, durch Magendrucken und Aufstoßen, so esse man gar nicht, wenn es gleich Mittag oder Abend ist. Weiß man hingegen, daß die Speise schon in die Gedärme übergegangen, so wäre schädlich, wie manche thun, sich ganz des Essens zu enthalten, der Magensaft wird sonst zu scharf. Man esse aber nur wenig, und wähle die Speise. Hat man Indigestion von zu vielem Obst, so esse man etwas kalten Braten, und nur ein wenig wohl ausgebackenes, nicht frisches Weisbrod. Hat man sich durch Fleisch- oder fette Sachen die Indigestion zugezogen, so muß man nichts, als ein Stück altes trocknes Brod essen, und dazu ein Glas guten rothen Wein trinken. Es ist auch gut, sehr viel Wasser zu trinken, um die in das Geblüt übergegangene Schärfe zu verdünnen und auszuschwemmen. Doch leidet dieser Rath keine Anwendung, wann die Indigestion noch im Magen sitzt, da man

durch zu vieles Trinken den Magensaft unwirksam machen würde.

Solche Personen, in deren Magen sich viel Schleim erzeugt, glauben durch Laxiren sich zu heilen, und sie scheinen in der That anfänglich Erleichterung zu bekommen; allein sie ist blos vorübergehend und betrügerisch. Dieser Schleim rühret von der Schwäche des Magens her, und Purganzen vermehren dieselbe. Folglich ist nach einigen Tagen wieder mehr Schleim da, als vorher, und durch Wiederholung der Purganzen wird das Uebel in kurzer Zeit unheilbar, und die Gesundheit unwiederbringlich verlohren. Ein Chinawein, da man eine Unze von dieser etwas klein gestoßenen Rinde in zwanzig Unzen alten weißen Wein, vier und zwanzig Stunden lang ausziehen, und des Tags ein paar Eßlöffel davon nehmen läßt, ist weit dienlicher, besonders wenn man dazwischen kleine Gaben von Rhabarber mit etwas Ingwer, oder Aronswurzel versetzt, reicht.

Leute, die keinen Ueberfluß oder gar Mangel an Säften haben, muß man ohne dringende Noth nicht purgiren, so wenig als man ihnen zur Ader lassen darf. Ja unter gleichen Bedingungen ist das Purgiren noch schädlicher,

indem der dadurch verursachte Verlust nicht so leicht und nicht so gut ersetzt wird, weil man durch die Ausleerung der Verdauungssäfte das Verdauungsgeschäft störet.

Bey der Krätze, bey dem bösen Kopfgrinde und bey so vielen andern Krankheiten der vom Darmkanal entlegensten Theile purgirt man die Kranken oft aufs grausamste. Je elender und blässer dabey die Haut wird, desto mehr glaubt man das Blut verunreiniget, desto nöthiger findet man das Purgiren. Man überlegt nicht, ob der Ort, wodurch man ausleeren will, auch schicklich und der Beschaffenheit der Krankheit angemessen sey? Man überlegt nicht, daß es verschiedene Säfte sind, welche durch die Haut, die Nieren und den Darmkanal ausgeleeret werden, daß also auch nicht alle Krankheitsmaterie durch jedes dieser reinigenden Organe ausgeleeret werden könne. Daher kommts freylich, daß mancher schwitzen muß, der purgiren sollte, und daß man bey vielen Krankheiten ohne allen Nutzen zu purgiren giebt, wobey doch die Krankheitsmaterie so geartet ist, daß sie nur durch die Haut abgehen kann.

Der Genius unsers Zeitalters bringt es freylich mit sich, daß Krankheiten, deren materielle Ursache in den ersten Wegen und

Verdauungssystem ihren Sitz haben, jetzt häufiger sind, wie ehedem, und daß die Reinigung der ersten Wege der erste wichtige Gegenstand des ausübenden Arztes seyn muß. Allein auf der andern Seite findet ein himmelweiter Unterschied statt zwischen der vernünftigen Reinigung der ersten Wege des klügern Arztes, und der gewöhnlichen Laxirmethode der sich Doktoren nennenden medizinischen Schlendrianisten, wo man oft, bey wenigen unzureichenden Anzeigen von Unreinigkeiten, nicht eher aufhört, dem armen Magen durch stark auflösende, reitzende, ekelmachende Mittel zuzusetzen, bis er dadurch erst ein Kloak von üblen Materien geworden, und dem ganzen Krankheitsmaterial der Antrieb nach dem beständig gereitzten Theile gegeben ist.

Die meisten Kranken, welche sich selbst abführende Mittel verordnen, nehmen sie nicht in getheilten Gaben, sondern auf einmal, und dann oft eine zu starke. Afterärzte geben gewöhnlich allen Menschen von ihren Mitteln gleiche Quantität, also manchem zu viel. Auch Aerzte sind in Rücksicht der Gaben nicht immer vorsichtig genug, erkundigen sich nicht immer, ob man schon solche Mittel gebraucht, wie stark diese gewirkt haben — geben nicht deutliche

Anweisung des Gebrauchs, daß man alsbald einhalten müsse, wenn der Abgang öfters erfolgt, und der Koth weicher wird.

Den gehörigen Gebrauch stärkender Mittel kennen Kranke und Afterärzte nicht; und von manchen Aerzten wird er auch da, wo er erfordert wurde, nicht recht angewandt.

Cremor tartari, Rhabarber, Aloe, Glaubers Wundersalz sind diejenigen Mittel, welche man allgemein als Purganzen gebrauchet. Die Mittelsalze sind unter allen Purganzen noch die unschuldigsten; doch scheinen die meisten, auch ohne zu purgiren, die Eigenschaft zu haben, die Verdauungskraft des Darmkanals zu schwächen — und dieses um so mehr, wenn sie purgiren, da der Durchfall, den sie erregen, diese nachtheilige Folge hat. Auch der Cremor tartari scheint den Magen zu schwächen, und seiner Unauflöslichkeit wegen ihm beschwerlich zu seyn; auch verdirbt er durch seine Säure die Galle. Daher schaden diese Mittel, je öfter und in je stärkeren Gaben, und je kürzer vor oder nach dem Essen sie genommen werden, desto mehr der Verdauung. Die Rhabarber scheint an sich selbst den Darmkanal nicht so zu schwächen, und sogar in kleinen Gaben als stärkendes Mittel zu dienen; aber in starken Gaben

genommen, macht sie im Darmkanal einen heftigen Reiz, der den Zufluß des Bluts in die Gefäße des Darmkanals vermehrt, und um so mehr Hämorrhoidalübel bewirkt, je größere Disposizion dazu da ist. Auf eben diese Weise schaden andere stark reizende Purganzen, insbesondere die Aloe; auch das berüchtigte Ailhaudsche Pulver, welches ein drastisches Mittel und von gefährlichem Gebrauch ist.

Aderlassen.

Das Aderlassen ist in der That keine widernatürliche Operazion; selbst die Natur gieng uns schon in unzählig vielen Fällen mit ihrem Beyspiel vor, und erregte in Krankheiten natürliche Blutflüsse zum Besten der Gesundheit. Es war also in manchen Fällen wirklich nothwendig Blut zu lassen; aber man bestimmte die Fälle nicht genau genug, und verfiel, wie es leider in den meisten menschlichen Unternehmungen geht, von einem Extrem ins andere. Botallus suchte zuerst das Aderlassen allgemein einzuführen, und wollte es sogar unbedingt bey der Wassersucht anwenden — In Frankreich war von jeher das Blutlassen in Aufnahme — man gieng so weit, daß man

selbst Kindern und zitternden Greisen, aus bloßer Mode Blut abzapfte. Auf der andern Seite aber fanden sich auch verschiedene Aerzte, welche mit dem lächerlichsten Genie von der Welt dagegen eiferten, und vielleicht hat dieses am meisten zu seiner so allgemeinen Aufnahme beygetragen; denn wie bekannt, verfällt einer gern von einer Ausschweifung in die andere. Ja ein Engländer Thomson gieng gar so weit zu behaupten, der Teufel, als ein abgesagter Feind der Christen, habe dieselben zum Aderlassen verleitet. Die goldene Mittelstraße verdient auch hier, wie billig, den Vorzug. Denn so viel ist gewiß: es ist eben so thöricht, das Aderlassen allgemein zu verwerfen, als es allgemein zu empfehlen, und es kommt alles auf die genaue Bestimmung der einzelen Fälle an, wodurch sich auch eigentlich der vernünftige, rationelle und unbefangene Arzt zu seinem Vortheil von dem Empiriker, den alten Weibern hirnlosen Praktikern und gewöhnlichen Schlendrianisten auszeichnet.

Durch das Aderlassen wird die Masse der sich durch die Gefäße bewegenden Säfte überhaupt vermindert, und die Vollblütigkeit oder allzugroße Anfüllung der Gefäße gehoben. Auch besitzt es eine große krampfstillende Kraft,

indem es das ganze System der Gefäße, vornehmlich aber denjenigen Theil desselben, aus welchem das Blut abgezapft worden ist, erschlaffet. Es lindert die widernatürliche Hitze, schwächt die Stärke und Völle des Pulses, vereiniget die Spannung der bewegenden Fasern, und verhindert jenen heftigen Antrieb des Blutes nach gewissen Theilen, der bey vielen Krankheiten ein so häufiger als gefährlicher Zufall ist.

Aber auf der andern Seite ist es mehr als zu wahr, daß Blut eine sehr wichtige, zum Leben unentbehrliche Flüßigkeit seye, — eine Flüßigkeit, die nur sehr schwer und langsam in ihrer Vollkommenheit ersetzt wird, und deren Verminderung nicht ohne eine beträchtliche Schwächung des Lebens selbst, gedacht werden kann. Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir mit dem Aderlassen ungemein vorsichtig verfahren, und selbiges nicht ohne Unterschied bey allen und jeden Personen anwenden, indem durch den unvorsichtigen Gebrauch desselben das so nothwendige natürliche Gleichgewicht des Körpers aufgehoben wird, und traurige Zerrüttungen in der thierischen Oekonomie desselben erfolgen. Wer es beobachtet hat, wie die Krankheiten nach unzwekmäßigem Aderlassen ihren Naturgang ändern, ihre Krisen verrücken, in Bleichsuchten,

in Wassersuchten, in Abzehrungen, in Cacherien, in Nervenkrankheiten übergehen — der wird sich überzeugen, daß dem Kranken durch das viele Aderlassen die Kräfte genommen worden; daß es mit dem Ersetzen und Reifen des Bluts keine so leichte Sache sey; — er wird sich überzeugen, daß die Menschen gesund seyn, besonders aber gut verdauen müssen, wenn ihr Blut reifen soll. — Das Blut wird nach jedem Verluste zwar geschwinder, aber roh, unzubereitet, wässrig und geistlos ersetzt. Daher sehen wir solche Leute, die durch häufiges Aderlassen geschwächt worden, mit bleichen Augen und Lippen, mit einem blassen Gesicht, ohne Munterkeit, und bey der geringsten Bewegung müde umherschleichen.

Nun könnte man wohl einwenden, daß es viele Personen giebt, die, ohnerachtet sie an das öftere Aderlassen gewöhnt sind, doch die angegebenen übeln Folgen nicht empfinden. Allein dieser Einwurf ist nicht beweisend genug, und passet gar nicht auf den gegenwärtigen Fall. Die leichten Folgen eines zur Unzeit vorgenommenen Aderlassens werden aus Mangel der gehörigen Genauigkeit übersehen, oder aus Unwissenheit ganz vernachläßiget. Und ist es nicht überhaupt lächerlich, von einzeln seltenen Fällen aufs Allgemeine zu schließen? Mir schadet es

nichts; also muß es keinem etwas schaden. Wenn diese Art zu schließen eingeführt werden sollte, so würde es bald um den menschlichen Verstand gethan seyn.

Man merkt nicht gleich die schlimme Wirkung des Aderlassens. Es scheint sogar, daß man sich wohl darnach befindet, wenn es nicht beträchtlich genug gewesen, augenscheinlich zu schwächen. Man sagt sogar, daß man schwerer sey als vorhin, und daß folglich das Blut geschwinde wieder ersetzt werde. Die Sache ist richtig, allein eben diese Vermehrung des Gewichts zeugt gegen den Nutzen des Aderlassens. Es ist ein Beweis, daß die natürlichen Ausleerungen nicht so gut von statten gehen, und daß Feuchtigkeiten, welche weggehen sollten, im Körper zurückgeblieben sind. Man hat wohl dieselbige Menge Blut, und noch darüber; aber es ist kein wohl durchgearbeitetes Blut.

Dem aufmerksamen Beobachter unsers aufgeklärten, verzärtelten Jahrhunderts muß es in der That sehr lächerlich vorkommen, wenn er so häufige Klagen über vieles Blut und über wahre Vollblütigkeit höret. Die wahre ächte Vollblütigkeit ist weit seltener, als man gewöhnlich glaubt, und in großen Städten ist sie noch weniger zu Hause als auf dem Lande. Eine zärtliche reizbare Dame klagt über

unausstehliche Wallungen und fliegende Hitze, und glaubt, es seye Vollblütigkeit die Ursache davon — sie läßt Ader und trinkt eine Menge Wasser mit Weinstein oder Himbeerenessig, und dem ohngeachtet bleiben die Wallungen, und die Bangigkeiten nehmen zu. Dieser Dame werden Motion, nahrhafte feste Speisen und ein Gläschen guter Wein gewißlich bessere Dienste leisten, als die wässerichte Diät und das unschickliche Aderlassen.

Wer zur Vollblütigkeit geneigt ist, thut wohl, daß er eine mäßige Diät beobachte, keine starke Abendmahlzeit halte, mehr Vegetabilien als Fleisch genieße, viel Brunnenwasser trinke, nicht zu lange schlafe, und sich fleißig Leibesbewegung mache. Nichts in der ganzen Diätetik stärkt den Leib mehr, und verhütet die Vollblütigkeit samt ihren übeln Folgen besser als Leibesübungen.

Ahndungen.

Unter denen Neigungen des menschlichen Geschlechts zum Wunderbaren, stehet der unphilosophische Glaube an Ahndungen oben an — Ein Glaube, der so alt und allgemein ist, als der Glaube an Gespenster. Die Neigung der

Menschen zum Ausserordentlichen — die so natürliche Begierde, andern von sich etwas Sonderbares erzählen zu können, oder von andern erzählen zu hören — das fürchterlich angenehme Gefühl erschüttert zu werden — und vorzüglich auch die Meynung von höhern auf uns wirkenden Geistern, haben gewiß das Meiste dazu beygetragen, jenen Glauben auszubreiten, wohin man noch die Neigung, seinen Voreltern in Absicht der unter sich zugetragenen Ahndungen nicht zu widersprechen, rechnen kann.

Ahndungen sollen alsdann statt finden, wenn wir uns der Gründe, woraus wir das Zukünftige schließen, gar nicht bewußt sind, dennoch aber die Folgerung, die wir daraus herleiten, in unsrer Seele empfinden. Im Schlafe, im schattigsten Traume — wo sich eine allgemeine Dämmerung in der Seele ausbreitet, da sollen sie sich am deutlichsten wahrnehmen und unterscheiden lassen. In diesem Zustande glaubt man, übertreffe der Mensch sich oft selbst, — hier schaue er hinter den Vorhang der Zeit, ohne zu wissen, wie er es angefangen hat, ihn zu ergreifen und hinwegzuziehen — hier sage er, was geschehen wird, wenn er auch sonst kaum so erleuchtet ist, zu sehen, was geschieht.

Wir können an das Ahndungsvermögen nicht glauben, so allgemein dasselbe angenommen wird.

Ein solches Vermögen streitet mit der natürlichen, einmal von dem Schöpfer bestimmten Art und Weise, wie unsere Begriffe und Empfindungen entstehen — es streitet mit der Identität unsrer Denkkraft, die durch eingeschobene Ideen, welche in der natürlichen Folge und Verbindung unsrer übrigen Begriffe keinen Grund hätten, auf eine übernatürliche Art aufgehoben werden müßte — es streitet also auch mit der Natur derjenigen Schlußfolge, vermöge welcher wir nur das Zukünftige durch Vergleichung der Ursach und Wirkung, nie aber etwas bloß Zufälliges vorhersehen können — es muß also der Vernunft sehr fabelhaft vorkommen, daß ein Mensch künftige Ereignisse vorher sehen könne, ohne sich im geringsten ihrer Ursachen bewußt zu seyn.

Es ist auch gewiß sonderbar, daß dies Vermögen so wenigen Menschen zu Theil geworden ist, so daß man es von jeher für eine sehr seltene Erscheinung hat halten müssen. Wäre dem Menschen eine solche Fähigkeit nützlich, und das müßte sie doch nach den ewigen Gesetzen der Natur seyn, wenn sie mit der Weisheit Gottes bestehen sollte, so fragt es

sich, warum dieses nützliche Geschenk so vielen Tausenden ganz und gar versagt worden ist? Will man sagen: „daß, weil es sich bey einigen Menschen findet, so müßte es auch bey allen existiren, ob es sich gleich nicht wirksam bezeigte," so ist dieses ein untergeschobenrr willkührlich angenommener Satz, indem dieser Schluß gerade das Ding ist, darum noch gestritten wird.

Erwäget man ferner, daß ein solches Ahndungsvermögen dem Menschen mehr zum Unglück als zum Glück gereichen würde, so muß man vollends an seiner Existenz zweifeln. Denn da wir nur voraus sähen, daß uns etwas Unglückliches begegnen würde, in der Beschaffenheit desselben aber unwissend blieben, so wären wir außer Stand, Vorkehrungen zu treffen, und diese Kenntniß könnte also zu nichts anders nützen, als uns zu martern — zu unsern Geschäften unthätig zu machen, und alle die kleinen Freuden, die sich uns in der Zeit darböten, entweder zu rauben, oder zu vergiften. So giebt es tausend Fälle im menschlichen Leben, wo uns ein Ahndungsvermögen zur höchsten Qual gereichen würde, da hingegen man nur weit weniger anführen kann, wo es uns zum Nutzen gereichte, und der Urheber der Natur sollte uns eine solche Eigenschaft verliehen haben?

Können wir aber nicht vielleicht Ahndungen durch Hülfe außer uns vorhandener Geister haben? Können diese nicht eine Sprache mit uns reden, wozu sie keine Gesichts- und Gehörnerven nöthig haben, und zeigen nicht manche schnell in uns entstandene herzerhebende, unerwartete Gedanken und Gefühle sehr wahrscheinlich, daß wir sie von andern geistigen Wesen außer uns bekommen haben müssen?

Allein hier können wir mit gutem Grunde wiederum fragen: giebt es denn wirklich uns umgebende Genien überhaupt? Kann ich eine Hypothese (die Ahndungen) mit einer andern Hypothese (uns umgebende Geister) beweisen? Und wie können wir von höhern Geistern in bloß zufälligen Begebenheiten unsers Lebens Unterricht erhalten, da sie zufällige Dinge so wenig wie wir wissen können — oder wenn es überhaupt nichts Zufälliges giebt, wie ist es denkbar, daß ein eingeschränkter Geist (denn dies sind auch die weit über uns erhabene Wesen) das Ganze so überschauen könne, daß er das Nothwendige, uns aber zufällig scheinende, uns dennoch entdecken könne? Jene schnelle Gedanken und Gefühle, welche die theologische Andacht so gern vom Himmel herableiten möchte, beweisen auch nichts — Die Unwissenheit und Schwär-

merey hat unendlich oft den seltsamsten Bizarrerien in Gedanken und Empfindungen den Namen göttlicher Wirkungen gegeben, und die menschliche Eitelkeit, welche so gern einen höhern Umgang mit unsichtbaren Geistern träumt, oder ihn auch nur affektirt, hat diesen Träumereyen ein widerrechtliches Privilegium der Wahrheit gegeben, ohne einen andern Richter dabey zu Rathe zu ziehen, welcher doch allein der Lehrer aller Wahrheit seyn müßte — nemlich die gesunde Vernunft.

Schon aus der Beschaffenheit unsers Körpers, unsrer Sinne und unsers Nervenbaues, können wir innere Vorherempfindungen erklären, deren Entstehen, wegen der versteckten Ursache uns unbekannt ist, und die eine äußere Empfindung zum Erfolg haben, obschon diese Folge uns auffallend vorkommen muß, weil wir die verborgene Quelle nicht entdecken. Es ist bekannt, daß mit dem Nervengefühl eine Vorstellung in der Seele verbunden ist, die mit dem sinnlichen Eindruck in Verhältniß stehet. Gesetzt demnach, daß die Ausdünstungen gewisser Gegenstände in einem sehr schwachen Grade unsere Geruchsnerven berühren, so muß hieraus in der Seele eine dunkle Idee entstehen. Es bleibt daher das Entstehen dieser Idee der Seele verborgen und unbekannt. Da sie aber

doch einmal die Vorstellung besitzt, so kann sie durch Aufmerksamkeit selbige zu einem größern Grad von Klarheit erheben, und daher Gelegenheit bekommen von dem Gegenstand zu reden, welcher diese Idee unbemerkt veranlaßte. Zeigt sich hierauf der Gegenstand selbst, so glaubt die Seele, sie habe eine Vorauserkennung der Sache gehabt, deren Grund ihr verborgen ist, und man sagt alsdann: „man habe die Sache geahndet.“ Es ist bekannt, daß jeder Mensch etwas Eigenes in seinen Ausdünstungen besitze. Wer daher ein zartes Gefühl, einen sehr feinen Geruch besitzet, ist wohl im Stande, bloß durch seine Geruchsnerven Menschen von einander zu unterscheiden — Warum wollte man demnach zweifeln, daß ein Mensch durch unsichtbare Annäherung seines Freundes, vermittelst des Geruchs eine Idee von selbigem, ohne sonderliches Bewußtseyn erhalten könne, wodurch er Veranlassung bekommt, von diesem Freunde zu reden, auch wohl dessen Gegenwart zu wünschen. Zeigt sich nun dieser Freund, so hat man sich nicht zu verwundern, wenn man dessen Erscheinung als einen Erfolg von einer Ahndung ansieht. In solchen und andern ähnlichen Fällen liegt also ein ganz natürlicher Grund der Ahndung zum Grunde, ohne daß wir zu verborgenen Eigenschaften unsere Zuflucht nehmen dürfen.

Eben so erregen viele Localempfindungen im Körper dergleichen dunkle bange Vorstellungen in der Seele. Es verdiente in der That eine genaue Untersuchung, ob nicht eine widernatürliche Beschaffenheit eines wichtigen innerlichen Theils, und eine demselben daher bevorstehende plötzliche Läsion eine solche sonderbare Empfindung in dem Menschen erregen könne, die derselbe keinen eigentlichen Schmerz nennen kann — sondern wo er nur eine besondere Unruhe und Aengstlichkeit fühlt, die auch auf seine Seele einen tiefen Eindruck macht, die er deswegen eine Ahndung nennt, und sich selbst seinen nächst bevorstehenden Tod prophezeyet. Auch ängstliche Träume, die sich hieher beziehen, können in dem Körper ihren Grund haben. Auch das Temperament kommt hier in Anschlag. Es ist bekannt, daß Aengstlichkeit eine von den Haupteigenschaften des melancholischen Temperaments ist; man trift sie bald in einem stärkern, bald in einem geringern Grade an, je nachdem die Mischung des Temperaments verschieden ist. Der Melancholische empfindet oft ihre Wirkung in ihrer ganzen Stärke — er bildet sich Gefahren und Schrecknisse ein, wo entweder gar keine anzutreffen sind, oder wo sie wenigstens nur in Kleinigkeiten bestehen — kommt noch eine schlechte

Verdauung oder sonstige physische Ursache hinzu, so ist nichts gewöhnlicher, als daß man sich allerley Einbildungen macht — daß man oft von den gleichgültigsten Dingen Unglück erwartet, daß man vielleicht eine geliebte Person nicht wiedersehe, oder daß ihr oder uns ein Unglück zustoßen möchte u. s. w. welches bey einem finstern und ängstlichen Karakter in einem hohen Grade statt finden muß, da man es sogar bey den heitersten Personen antrift. Treffen die bösen Vermuthungen ein, so geschiehet dieses gewiß sehr zufällig. Auf einem Planeten wie der unsrige, wo unangenehme Vorfälle so gar nichts seltenes sind, darf jemand durch diese oder jene Umstände nur oft in die Lage gesetzt werden, zukünftige Uebel zu vermuthen, so werden seine Vermuthungen auch gewiß sehr oft eintreffen.

Man nehme demnach bey Erklärung der Ahndungen auf folgende Punkte Rücksicht.

Ob nicht diese oder jene Person, deren Ahndungen eingetroffen sind, auf keine Art und Weise ihr Unglück durch vorhergegangene und gegenwärtige Umstände oder auch Gemüthslagen vermuthen können? In welchem Seelenzustande befand sich der Ahndende, wenn er ein gewisses Vorgefühl von einem bevorstehenden Unglück zu haben glaubte?

Was trug Melancholie, Einbildung, Hypochondrie dazu bey, sich erst ein Uebel überhaupt möglich zu denken, und hinterher sich ein bevorstehendes Uebel insbesondere vorzustellen?

Wurde nicht manchmal eine hypochondrische Grille, die eintreffen, aber auch nicht eintreffen konnte, hinterher durch eine zu lebhafte Einbildung wahr? Wurden nicht diese Leute, die sich einbildeten, den und den Tag zu sterben, und auch würklich starben, ein Opfer ihrer angestrengten Phantasie?

Bildet man sich nicht oft nach einem Unglücke eine bestimmte Ahndung davon gehabt zu haben ein, die vorher sehr unbestimmt war?

Welchen nahen oder fernen Einfluß hat der Zufall auf die Erfüllung einer Ahndung gehabt? Ein Umstand, den man aufs genaueste bey der Erklärung der Ahndungen erwägen müßte, selbst da, wo sie auf die pünktlichste Art in Absicht der Zeit und unserer Situationen in Erfüllung gegangen sind. Es tragen sich Dinge in der Welt oft auf die sonderbarste Art zu, stimmen so genau in der Absicht des Orts und der Zeit überein — scheinen so natürlich in einander gegründet zu seyn, daß man darauf schwören sollte, daß sie in einander gegründet wären, ob sie es gleich nicht sind. Und dieses ist auch hier der Fall.

Wenn man alles dieses zusammen nimmt, wenn man ferner bedenkt, daß nicht nur zu sehr vielen Ahndungen unwahre Ideen und unsere Lagen hinzugedichtet werden — wenn man überhaupt bedenkt, daß ein solches unerklärbares, wider die Einrichtung unsrer Denkkraft streitendes Ahndungsvermögen für unsere moralische Ausbildung unbrauchbar, ja wegen der Neigung der Menschen zum Aberglauben höchstschädlich seyn muß; so kann und darf alles, was Ahndung heißt, vor dem Richterstuhle der reinen Vernunft keinen Werth behalten, und die Menschen würden sich tausend Unruhen erspart haben, wenn sie nie daran geglaubt hätten.

Begräbniß (zu frühe.)

Seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten haben die Aerzte wegen der Unzuverläßigkeit der Todeszeichen vor dem zu frühen Begraben gewarnt. Die Schriften der Aerzte aller Jahrhunderte sind voller Beyspiele von Scheintodten, die man für wirklich todt gehalten, und die durch Kunst oder Zufall wieder ins Leben zurückgekehrt sind. Dieses soll uns warnen, mit dem Begräbniß ja nicht zu eilen.

Man würde diese Warnung als eine leere Grimace ansehen, wenn nicht die Erfahrung beståttigte, was die Beobachter aller Zeiten von den Kennzeichen des Todes angemerkt haben. Leute, bey denen weder das Herz noch der Puls eine Bewegung gehabt hat — wo sich nicht die geringste Spur eines Umlaufs des Bluts offenbart — wo keine Spiegel- noch Feder-probe das mindeste Athemholen entdeckt; wo das Gesicht eine Todtenfarbe gehabt — die Glieder steif und unbeweglich gewesen — die natürliche Wärme sich gänzlich verlohren, und die heftigsten Eindrücke in die Sinne kein Zeichen einer Empfindung gegeben haben, sind für todt gehalten, einige Tage lang zur Schau gestellt, endlich begraben, und doch zuletzt, da sie sich in ihren Gräbern gemeldet, noch lebendig gefunden worden. Diese Beobachtungen gehen über alles, was ihnen der Witz und die Disputirsucht entgegensetzen kann.

Wir schließen vielmehr aus diesen Wahrnehmungen mit Recht, daß uns der erste Zustand frischer Leichen, worin wir alles bemerken, was wir für Todeszeichen halten, keineswegs berechtigt, zu behaupten, daß zugleich mit ihrem letzten Athem und Pulsschlage, und zugleich mit dem Anfange aller dieser äußerlichen Zeichen des Todes, auch der wahre Tod

völlig erfolgt seye. Da einige solcher Personen wieder zum Leben gebracht worden sind, nachdem sie sich in eben dem Zustande befunden haben, wie andere frische Leichen, und da also in diesem Zustande dennoch der letzte Lebensfunke noch nicht erstickt gewesen ist; so folgt unwidersprechlich, daß der wahre Augenblick des völligen Todes gar nicht an alle diese Zeichen gebunden seye, und daß Personen, die sich in diesem Zustande befinden, wenn sie auch nie wieder zum Leben gelangen, noch eine Zeitlang nach diesem ihrem scheinbaren Absterben, einige thierische Vermögen und Kräfte behalten können. Wenigstens würde es eine völlige, erweisliche und ganz unbedachtsame Uebereilung seyn, wenn man aus dem Zustande einer frischen Leiche, weil er dem Zustande völlig Todter ähnlich ist, schließen wollte, daß sie in der That schon im strengsten Verstande völlig todt wäre. Man kann auch nicht schließen, daß diejenigen Personen, welche nach einigen Tagen wirklich in Fäulniß gehen, deswegen gleich vom Anfange an wahrhaft todt gewesen wären. Die Ursachen des Zustandes, der dem Tode ähnlich ist, können in manchen Fällen nach und nach von selbst oder auch durch Hülfe der Kunst wieder vernichtet werden.

Man kann die Ursachen, welche einen

Scheintod hervorbringen, am besten unter folgenden Rubriken betrachten.

Die erste Art ist die Erstickung, welche darinnen bestehet, daß das Athemholen gehemmt ist. Auf diese Art sterben die Ertrunkenen — ferner diejenigen, die in einer unreinen mephitischen Luft sterben — auch diejenigen, welchen ein fremder Körper die Luftröhre verstopft, die erhängt oder erwürgt werden — und auch die Vollblütigen, welche nach einer heftigen Erhitzung des Körpers, wo das Blut sich in der Brust und im Kopfe anhäuft, plötzlich sterben.

Die zweyte Art des Scheintodes ist eine plötzliche Verwirrung und Zerstörung des Nervenwesens. Dies geschieht bey einer heftigen Erschütterung von einem Fall oder Schlag auf den Kopf, Magen, oder auch die Schaamtheile, und von einer schnellen und heftigen Leidenschaft.

Oft ist die Erstickung mit einer Zerstörung der Nervenkräfte verbunden, und dies ist die dritte Art. Dies trifft man bey den Erfrornen — vom Blitz Getroffenen u. s. w. an.

Viertens entsteht der Scheintod von einer plötzlichen Entleerung und Entkräftung; wodurch einen Blutverlust oder eine andere Verschwendung der Kräfte der Körper so erschöpft wird, daß er aller zum Leben nöthigen Kräfte beraubt, dahin sinkt.

Die fünfte Art entsteht von einer innerlichen fehlerhaften Leibesbeschaffenheit, und ist ein Zufall innerlicher Krankheiten, z. B. hysterischer, hypochondrischer Zufälle — oder auch einer jeden Krankheit, wo die Lebenskräfte beträchtlich angegriffen werden, z. B. in bösartigen Faulfiebern.

In allen diesen Fällen ist es Pflicht, für die Wiederbelebung des Scheintodten Sorge zu tragen; und diesem zufolge muß man alle Mittel, wodurch die Reitzbarkeit in Bewegung gesetzt wird, anwenden. — 1) Müssen wir uns bemühen nicht allein auf die festen, sondern auch auf die flüssigen Theile des Körpers zu wirken; daher sind die Hülfsmittel, welche beydes leisten, auch die hülfreichsten. 2) Müssen wir vorzügliche Rücksicht auf die Lebenswerkzeuge und vorzüglich auf das Herz nehmen, denn dieses ist mit der kräftigsten Reitzbarkeit begabt. 3) Muß man dabey die Erwärmung nie vergessen, und genau Acht haben, daß der Grad der Wärme allemal nach dem vorhandenen Leben eingerichtet werde.

Die glücklich angestellten neueren Versuche mit Wiederbelebung der Scheintodten rechtfertigen die ältern Geschichten, und geben ihnen eine Glaubwürdigkeit, die sie ohne diese nicht haben würden. Aesculapius soll zu seiner

Zeit schon Todte auferweckt haben, und die Geschichte sagt, daß er wegen diesem Unternehmen vom Blitze getroffen worden sey, oder wie die Fabel erzählet, „Pluto habe den Zevs bewegt, diesen Schmäler seines Reichs zu tödten. Dieser that es, und Apollo, Vater des Aesculap, suchte sich dadurch zu rächen, daß er die Kyclopen umbrachte, die dem Zevs seine Blitze geschmiedet hatten.“ Asclepiades begegnete einem Leichenzuge, und rief dabey aus: daß derjenige, den man da zur Erde bestatten wollte, noch bey Leben sey. Plinius erwehnet mehrere Beyspiele von Menschen, die schon zu Grabe getragen worden waren, und doch wieder zum Leben kamen. Von Apollonius Tyaneus hat man die berühmte Geschichte, daß er der Leiche eines vornehmen römischen Mädgens begegnet sey, das als Braut von ganz Rom betrauert, so eben für todt durch die Straße getragen worden. Apollonius ließ den Sarg niederstellen, und man schrieb ihm die Wiederherstellung der Römerin zum Leben zu.

Es ist seltsam zu sehen, wie einige Theologen und Kirchenschriftsteller sich bemühen, diese und ähnliche Geschichten der Wiederaufwekkung verschiedener Personen entweder gänzlich zu läugnen, und so allen heidnischen Schriftstellern

in

in diesem Stücke den historischen Glauben zu versagen, oder wohl gar das ganze Werk dem leidigen Teufel und seinem Anhange, ganz zuversichtlich und aus der bloßen Ursache allein zuzuschreiben, weil sie ahnden, es möchten dergleichen außerordentliche Handlungen heidnischer berühmter Männer einen Schatten auf die Wunder der Propheten und besonders auf die Wunder Jesu werfen, und so die Beweise der Religion schwächen. Allein wenn Elisa sich dort nach vorhergegangenem Gebät auf ein von seiner Mutter für todt gehaltenes Kind ausbreitet, Mund auf Mund, Aug auf Aug leget, bis des Kindes Leib warm wird, ist er nicht ebenfalls als ein Wohlthäter der Nation und als ein Wunderthäter in derselben anzusehen? und kann man, weil er sich eines natürlichen Mittels bedient hat, denselben wohl für einen Betrüger, für einen Taschenspieler erklären? Und die Auferweckung des schon in Verwesung und übelriechende Fäulniß übergegangenen Lazarus, bleibt doch noch immer die einzige in ihrer Art, mit welcher keine von den übrigen Geschichten der Wiederbelebung scheintodter Personen in Parallele kann gestellt werden — Wir werden es mit allen Kräften der Facultät nie dahin bringen, einen faulen Lazarus wieder lebendig zu machen.

Um alle möglichen Unglücksfälle zu vermeiden, wäre am besten, eine gewisse Zeit zu bestimmen, unter welcher kein Todter begraben werden dürfte, und während derselben, eine fleißige Beschauung anzustellen. Wir treffen hier bey einem rohen Volke auf ein Beyspiel von guter Ordnung, obschon das Gesetz in abergläubischen Gebräuchen verhüllt liegt. In dem Augenblicke, da bey den Kalmucken ein Kranker den Geist aufgeben will, muß solches ihrem Geistlichen angezeigt werden. Dieser urtheilt alsdann, in welcher der zwölf Stunden, in die sie Tag und Nacht eintheilen, der Kranke ohngefähr gestorben ist, und nach der Todesstunde wird aus den Büchern die Art bestimmt, wie mit dem Leichnam verfahren werden solle.

Es wäre am besten, wenn nach jedem Sterbefall, ein von dem Staat dazu eigends angenommener und salarirter Arzt sich nach der Wohnung des Erblichenen verfügte, von der Dauer der Krankheit, dem Alter, Geschlechte, und Todesart des Verstorbenen genaue Erkundigung einzöge; und wenn der Tod zweydeutig wäre, die nöthigen Rettungsmittel veranstaltete. Um den längern Aufenthalt des Todten im Sterbhaus zu vermeiden, müßte ein allgemeines weitläuftiges Aufbewah-

rungshaus für Todte errichtet werden. Hier müßten Ventilators angebracht, auch die Zimmer mit Oefen versehen seyn, um im Winter einheizen zu können. Hier kann man den Todten so lange aufbewahren, bis Zeichen einer wahren Fäulniß eintreten, und während dieser Zeit muß der bestellte Arzt denselben fleißig in Augenschein nehmen.

Auch die Juden müßten von Polizey wegen angehalten werden, die frühe Beerdigung ihrer Todten einzustellen. Der Landesherr hat hierinnen das Recht, ohne die Pflichten der Toleranz zu übertreten, hierinnen die nöthige Verfügung zu treffen, um das Leben eines Unterthanen zu erhalten, der dem Staate Steuer und Abgaben geben muß. Es ist eine bloße Polizeyverordnung, und kein Eingriff in die Jüdische Religion. Moses befiehlt nicht, die Todten alsobald nach vier Stunden zu begraben — von dieser bösen Gewohnheit der Juden, findet man vor dem Babylonischen Exilio keine Spur; vielmehr wurde zu Mosis Zeiten Joseph 150 Jahre in einem Sarge unbegraben über der Erde gehalten. — Abraham wurde nicht eher begraben, als bis seine beyden Söhne, welche doch ziemlich weit von einander entfernt wohnten, zugegen waren. Mosis Gebot: „daß ein Gehenkter noch

des nemlichen Tages begraben werden müsse, paßt keineswegs auf einen natürlichen Todten; und gesetzt, es wäre ein solches Gesetz vorhanden, so wäre es bloßes Polizeygesetz — welches wohl in dem Lande Kanaan als Regel und Richtschnur dienen konnte, in einem Lande hingegen, wo die Juden nur vergünstigungsweise sich aufhalten, nicht anwendbar ist; besonders da die Talmudisten selbst sagen: „Man bewache die Todten bis drey Tage. Es geschah einst, daß ein solcher Bewachter aufstund, und fünf und zwanzig Jahre lebte; so auch ein anderer, der nachher noch fünf Kinder zeugte.“ Sagen die Talmudisten dieses selbst, so siehet man keinen Grund, warum die Juden sich nicht von einer armseligen Volkssitte losreißen sollten, wider welche die Menschheit sich so laut empört.

Beschneidung.

Der ungemein alte Gebrauch der Beschneidung, besteht noch in dem größten Theile Asiens. Bey den Hebräern mußte sie acht Tage nach der Geburt geschehen. In der Türkey nimmt man sie nicht vor dem siebenten oder achten Jahre vor, und oft wartet

man bis ins eilfte und zwölfte. In den Maldivischen Inseln beschneidet man die Kinder im siebenten Jahre, und badet sie während sechs bis sieben Stunden vor der Verrichtung im Meere, damit ihre Haut zärter und weicher wird. Die Israeliten bedienten sich eines steinern Messers, die Mahomedaner aber eines eisernen, oder eines Scheermessers.

Man glaubt, die Türken und viele andere Völker, bey denen die Beschneidung im Gebrauche ist, würden eine gar zu lange Vorhaut bekommen, wenn man sie nicht abschnitte. Reisebeschreiber versichern, sie hätten in den Mesopotamischen und Arabischen Wüsten längst des Tigers und Euphrats viele kleine Arabische Knaben gesehen, deren Vorhaut so lang gewesen, daß sie glaubten, ohne die Beschneidung würden diese Völker zur Zeugung untüchtig seyn.

Die Beschneidung der Mädgen ist eine andere Art von Beschneidung. Sie wird in einigen Ländern von Arabien und Persien gleichfalls beobachtet. Aber diese Völker beschneiden die Mädgen erst, wenn sie das Alter der Mannbarkeit überschritten haben, weil zuvor nichts Ueberflüßiges bey ihnen ist. In andern Gegenden geschieht das Wachsthum der Wasserlefzen an dem weiblichen Geburtstheile schneller,

schneller, und ist bey gewissen Völkern, als am Flusse Banim, so allgemein, daß sie die Mädgen alle, sowohl als die Knaben, acht oder vierzehn Tage nach der Geburt beschneiden. Diese Beschneidung der Mädgens ist auch in Africa sehr alt, denn Herodot erwähnt sie als eine Gewohnheit der Aethiopier.

Der Hauptnutzen, welchen die Beschneidung in denen heißen Ländern hat, ist unstreitig die Reinlichkeit und Vorbeugung mancherley krankhaften Zufälle an den Geburtstheilen. Diesen Nutzen bestimmt Philo, wenn er sagt: „Die Beschneidung beuget einer sehr schmerzhaften und schwer zu heilenden Krankheit vor, die man vermuthlich von dem brennenden Schmerz Carbunkel nennt, und der die Unbeschnittenen mehr unterworfen sind. Der zweyte Nutzen ist die Reinlichkeit.“ Diese Stelle des Philo bekommt noch mehr Licht, wenn man dasjenige dazu nimmt, was Niebuhr über diesen Gegenstand schreibt. Er sagt: „die Beschneidung ist denen, welche sich in heißen Ländern nicht fleißig waschen, gewiß sehr nützlich. So versicherte mich der Arzt der Engländer zu Halep, daß sich in den heißern Ländern mehrere Feuchtigkeiten unter der Eichel sammeln, und einer meiner Freunde in Indien hatte eine Art von Beulen unter der Eichel

bekommen, welches nicht so leicht zu befürchten gewesen seyn würde, wenn er beschnitten gewesen wäre.“ So weit Niebuhr.

Philo glaubt, daß sie noch einen Nutzen habe, indem sie zur Fruchtbarkeit des Beyschlafs beytrage. Allein daß die beschnittenen Völker die zahlreichsten und fruchtbarsten sind, ist wenigstens aus der Geschichte nicht erweislich — noch jetzt sind die Länder der beschnittenen Muselmänner gegen unser unbeschnittenes Deutschland Einöden, ob sie gleich weder durch den Krieg, noch durch die Auswanderung so viel verlieren.

Man hat geglaubt, die Beschneidung habe einen moralischen Nutzen, indem sie die Selbstbefleckung verhüte. Allein daß die Beschneidung gegen dieses Laster nicht sichere, erhellt daher, weil einige größere Arten von Affen der Onanie bis zur Raserey ergeben sind, ohnerachtet sie von Natur beschnitten sind — weil man in jüdischen Büchern so viel von eigentlichen Manustuprationen lieset, woraus erhellet, daß sie also auch bey Beschnittenen möglich und nicht schmerzhaft seyn müsse. Dieses wird noch mehr bestättiget durch das Zeugniß des berühmten Herrn D. Herz, an Herrn D. Vogel, wo dieser schreibt: „Das Bloßliegen der Ruthe und deren Reibung an die

Kleidung ließe sogar einen stärkern und öftern Reiz, so wie die vorsetzliche Reibung, da sie unmittelbar geschieht, eine leichtere Bewerkstelligung erwarten — Auch habe er leider! jüdische Kranke genug gehabt, die durch dieses Jugendlaster ihren Körper siech gemacht, und unheilbare Krämpfe und männliches Unvermögen auf ihre ganze Lebenszeit sich zugezogen.“ So weit Herz.

Castraten.

Zur Mannbarkeit und Ehestandsfähigkeit des männlichen Geschlechts wird das Daseyn der Hoden erfordert.

Diese Theile heissen auch Testes oder Testiculi, weil sie den Beweis der Mannheit abgeben, und weil bey den römischen Gerichten keine Mannsperson ein Zeugniß ablegen konnte, wofern sie nicht mit denselben versehen war. Es sind ihrer gemeiniglich zwey, doch will man auch Beyspiele wissen, wo Mannspersonen mit drey, ja mit vier begabt gewesen seyn sollen; allein Haller fällt das Urtheil, daß die mit mehr Genauigkeit ausgeübte Zergliederungskunst nichts habe auffinden können, wodurch die Existenz dieser wohlbegabten Leute vergewissert wurde —

man hat vielmehr an ihrer Statt Balggeschwülste gefunden, auch Speckgeschwülste und andere Verhärtungen, welche im Hodensack das Daseyn eines Testikels vorspiegelten.

Bisweilen befindet sich nur ein Hode in dem Hodenbeutel, und manchmal gar keiner. Man muß aber nicht allezeit glauben, daß das wirklich fehlet, was zu fehlen scheint. Oft sind die Hoden in dem Unterleibe zurückgehalten worden, oder haben sich in die Ringe der Muskeln verwickelt; oft aber überwinden sie diese Hindernisse mit der Zeit und senken sich an ihren Ort. Auch da wo sie sich nicht zeigen, sind doch Leute, bey denen sich dieses so verhält, zur Zeugung geschickt; man hat sogar bemerkt, daß sie munterer dazu sind als andere. Auch bey Leuten, die wirklich nur einen Hoden haben, schadet dieser Mangel nichts; dieser einzige ist alsdann viel größer als gewöhnlich.

Durch die Castration haben vorzeiten viele Menschen diese edlen Theile verlohren, und auch heutiges Tages wird diese Operation häufig in denen Morgenländern verrichtet. Sie geschiehet auf verschiedene Art, entweder wird nur ein Hode ausgerissen, und der andere bleibt hangen, und diese unächte Kastraten nannten die Lateiner Spadones. Nach römischen Rechten wurde diesen die Ehe nicht verboten, weil die Zeugung

bey einem einzigen gut beschaffenen Hoden, so gut als bey zweyen statt findet. Andern werden beyde Hoden ausgeschnitten — noch bey andern aber alle äußerlichen Zeugungstheile weggenommen, daher der Unterschied der schwarzen Verschnittenen von den weißen, bey den Türken. Ein türkischer Kaiser soll diese Operation eingeführt haben, weil ihn das Bezeigen eines gewallachten Pferdes zu einem Mißtrauen gegen die gelinder Verschnittenen gebracht; doch kommen von hundert kaum funfzig davon. Bey der ersten Gattung, wo nur die Hoden weggenommen, ist Fähigkeit zum Beyschlaf in einigem Grade vorhanden, aber keine zur Zeugung. Sie wurden demnach schon zu Juvenals Zeiten von wollüstigen Damen gemißbraucht, und wir glauben, daß, wenn ein Frauenzimmer eine Affektion zu einem solchen Subjekt fassen würde, man den Ehestand erlauben könne — indem sie einen Theil der ehelichen Pflicht ganz erträglich leisten, und einem nicht gerne platonisirenden Weibe noch wohl die Unterhaltung machen können. Und gestattet die Obrigkeit ungleiche Ehen, wo Kinderzeugung eben so physisch unmöglich ist, wie bey denen Castraten — warum sollte man hier nicht durch die Finger sehen können? Die letzte Gattung hingegen besitzet nicht die mindeste Fähigkeit.

Es war eine besondere Raserey der Menschen, wenn sie in dem Wahn standen, durch die Selbstentmannung machten sie sich denen Göttern gefällig. Solche Rasende waren z. B. die Priester der Göttin Cybele zu Rom. Aretäus der Arzt druckte sich folgendermaßen über diese Handlung aus; „Sie schneiden sich die Geburtsglieder ab, und glauben, daß hiermit den angerufenen Göttern ein besonders angenehmer Dienst geschähe. Die erhitzte Einbildungskraft gebiert diese Tollheit: bey einer einnehmenden Musik, und beym Weine werden sie begeistert, oder das Zusprechen der Zuschauer unterhält den heiligen Unsinn, welchen man von der Göttereingebung herleitet.“

Auch unter den Nachfolgern der ersten christlichen Kirche fanden sich solche Rasende, so daß sich endlich die Kirche genöthiget sah, alle ihr Ansehen diesem Unsinn entgegenzusetzen und zu beschließen:

„Wer sich selbst das männliche Glied abgeschnitten, der solle zum geistlichen Stande, weil er ein Mörder an sich selbst, und ein Feind der göttlichen Schöpfung ist, für untauglich gehalten werden.“

„Wenn einer, der schon ein Mitglied der Geistlichkeit ist, sich diesen Theil abschneidet, der solle als ein Selbstmörder verstoßen werden.“

Als die Kaiser den Orientalischen Pracht annahmen, so spielten auch zu Konstantinopel die Verschnittenen an dem Hofe eine glänzende Rolle, und hatten das meiste zu sagen, waren aber auch unter allen Höflingen die schlimmsten. Ammian Marcellin sagt von ihnen: „ihr Geldgeiz übertraf alles, was menschlich ist.“ Das unbegreiflichste war, wie er bey Leuten entstand, die für keine Nachkommenschaft zu sorgen hatten. Zwey der vernünftigsten Männer der damaligen Zeiten suchen uns diese moralische Erscheinung aufzuklären. Der Poet Claudian sagt, daß sie das Gold als eine Entschädigung dessen ansehen, was ihnen an andern Lüsten abgehet. Ammian Marcellin, daß sie aus Abgang der Kinder, und anderer Gegenstände, woran sich ihr Affekt heften könnte, die Goldpfennige als ihre liebsten Töchter umfangen. Beyde machen ihnen den Vorwurf der Härte und Gefühllosigkeit in Ansehung anderer, weil sie nichts für ihre Kinder zu fürchten haben, oder vielmehr, weil ihre Herzen durch die sanftern Gefühle, die durch Liebe und Freundschaft erzeuget werden, nicht erweicht sind.

Cölibat (geistlicher)

Es ist bekannt, daß es schwer seye, eine gewisse Epoche festzusetzen, in welcher der ehelose Stand eine Sache der ganzen Geistlichkeit geworden: dem sey aber wie ihm wolle, so scheint allemal die natürliche Ursache desselben der Abgang genugsamen Unterhalts, Mangel der Sicherheit, und eine anhaltende Verfolgung gewesen zu seyn.

Unter solchen Umständen ist der Ehestand eine Last, die Naturtriebe sind weniger heftig — die Verfolgung macht die Niederlassung einer Familie schwer, und man entgeht jener auf eine ungleich leichtere Art ohne diese. Es ist übrigens dem natürlichen Laufe der Sache gemäß, daß die Prediger einer neuen Lehre, von allen und jeden Verfolgungen, welche dieselbe angehen, den vorzüglichsten Theil auszustehen haben, und daß dadurch die ruhige Versorgung einer Familie unmöglich gemacht wird.

Hierdurch geschah es nothwendiger Weise, daß in den ersten Zeiten der christlichen Kirche man den Geist der Enthaltsamkeit als eine dem Priesterstand nöthige Tugend ansahe, obgleich die Worte des Apostels: „Ein Bischof soll unsträflich seyn, eines Weibes Mann," und die Stelle in den sogenannten

Apostelsatzungen, welche doch wenigstens zu den ältern Zeiten gehören:

„Daß weder ein Bischof, noch ein gemeiner Priester, bey Empfang seiner Würde, sein eigenes Weib von sich verstoßen sollte; und wenn er solches unternähme, sollte er von der Gemeine abgesondert, oder, bey fernerer Halsstarrigkeit, seiner Würde endlich gar entsetzt werden;" den Ehestand nicht allein denen Geistlichen zuließen, sondern sogar befahlen.

Diesem allem ohnerachtet, erhob Tatius, welcher zu den Zeiten des h. Justinus lebte, die Enthaltsamkeit so sehr, daß er die Ehe für weniger nicht, als ein Aergernis und eine Abscheulichkeit ansah. Es war den Enkratiten anstößig, daß Christus nach dem Fleische von David abstammen sollte, daher sie auch die Geschlechtsfolge des Erlösers aus den Evangelien wegstrichen. Im Anfange des vierten Jahrhunderts lehrten die Eustachianer:

„Daß kein in der Ehe lebender Mensch sich auf Gott einige Hoffnung zu machen habe."

„Daß man die verheyratheten Priester verachten, und nichts von ihren Sakramenten berühren sollte."

Die Gangrensische Kirchenversammlung setzte sich zum Glück der Menschheit diesem Unsinn entgegen und beschloß;

„Wenn jemand den Ehestand und ein getreues bey ihrem Ehemann schlafendes gottesfürchtiges Weib verachtet, oder für strafbar hält, als verlöre er dadurch das Himmelreich, der sey verflucht.“

„Wer sagen wird, daß man von dem Opfer eines Priesters, der verehlicht sey, nichts genießen solle; der solle verworfen seyn.“

„Wo jemand aus denen, welche wegen des Herrn die Keuschheit halten, sich gegen Verehlichte hochmüthig bezeigt, der soll verflucht seyn.“

Bey allen solchen weisen Anordnungen dieses Conciliums schien doch nach und nach der Eifer für den Cölibat die Oberhand zu gewinnen. Dieser Grundsatz wurde jedoch anfänglich blos als Wohlstand empfohlen, bis Pabst Leo der Neunte, auf einem zu Mainz gehaltenen Concilium, die Ehe der Geistlichen verbot, welches hier und da auch einige Wirkung hatte. Der Erzbischof Adalbert von Bremen, schaffte die Weiber und Concubinen der Geistlichen, dem züchtlichen Befehl zu Folge, aus seiner Residenzstadt Bremen.

Die Nachfolger des Leo beharrten auf seinem Vorsatz, keiner aber mehr, als Gregorius der Siebende. Unter andern schickte er auch seine zu Rom gemachten Dekrete an die deutschen Bischöffe, vermöge welcher die

verheyratheten Priester entweder die Weiber verlassen, oder abgesetzt werden sollten. Diese Dekrete erregten ungemeine Bewunderung unter den Weltgeistlichen. „Gregorius wäre ein Ketzer, schrien sie, und ein Mann von unsinnigen Lehren, der die Worte Christi: (daß nicht alle dieses fassen) und jene des Apostels: (daß wer sich nicht enthalten könne, heyrathen solle) ganz vergessen, durch gewaltsame Mittel die Menschen zwingen wollte, wie Engel zu leben, und da er den gewöhnlichen Lauf der Natur hemme, der Unlauterkeit und Hurerey den Zügel schiessen lasse. Und wenn er auf seiner Meynung beharren würde, wollten sie lieber das Priesterthum als die Weiber aufgeben, er könne alsdenn zusehen, da ihm die Menschen ganz verächtlich wären, wo er Engel herbekäme, um die christlichen Gemeinden durch sie zu regieren."

Gregor kehrte sich an nichts — sein System wurde durchgesetzt — die Priesterehe untersagt — nach und nach entstanden die Bettelorden, und der geistliche Cölibat wurde durchgehends eingeführt, zum Schaden des Staats, der Religion und der guten Sitten. Durch die unzählbaren Klöster wurden dem Staate unzähliche Menschen entzogen, und zu unnützen, todten Mitgliedern der menschlichen

Gesell-

Gesellschaft gemacht. Die Klostergeistlichen vernachläßigten die Beobachtung aller gesellschaftlichen Pflichten, die doch die Religion Jesu auf alle Weise geübt und befördert haben will. Die Sitten wurden aufs äusserste verdorben. — Die Klöster waren die Werkstätte der größten Sünden. — Das Laster der Unkeuschheit herrschte allgemein. Sinc. Fish sagte: „Die Priester sind es, so die Lustseuche, das Verbrennen und den Aussatz von einem Weibe holen, und dem andern zuschleppen.“ Markgraf Friedrich verbot im Nonnenkloster zu Stadt am Hof den jungen Buhlen freyen Zugang: ließ den Mönchen aber einen unterirdischen Gang offen, damit gleichwohl die armen Schwestern nicht allerdings ungetröstet blieben. In eben diesem Stadt am Hof schrieb ein Mönch am Ende einiger physischen Bücher des Aristoteles folgende Verse, welche einen karakteristischen Blick auf die Mönchssitten werfen.

Deo Gratias
qui nos satias
de labore rusticorum
quorum utimur uxorum
per omnia secula seculorum.

Wenn man erwägt, daß Pinktor sich deutlich merken läßt, der Pabst Alexander

habe ein paarmal die Lustseuche gehabt — wenn eben dieser heilige Vater bey der Vermählung seiner Tochter Lucretia mit Alfonso von Este eine kleine Feyerlichkeit gab, deren Geschichte sein Ceremonienmeister auf folgende Art erzählet: Der Pabst speisete des Abends im Vatikan, in seiner Kammer mit seiner Familie, und fünfzig liederlichen Dirnen. Nach dem Essen tanzten diese mit den Bedienten und andern, zuerst gekleidet, nachher nackend. Sodann wurden alle Lichter von der Tafel an die Erde gesetzt, und vor die Lichter warf man eine Menge Kastanien. Diese mußten die nackten Dirnen, auf allen Vieren, zwischen den Lichtern hindurch kriechend, hohlen. Der Pabst, der Herzog, und Lucretia waren gegenwärtig und sahen zu. Endlich wurden Preiße ausgesetzt, Beinkleider, Hüte, und andere Dinge für diejenigen, welche mit den meisten der besagten Dirnen öffentlich, und in Gegenwart des Pabstes und seiner Tochter zu thun haben würden. Dies geschah, der Pabst und die heilige Familie urtheilten, wer des Preißes würdig sey, und theilten die Preiße aus.

Wenn man solches liest; so ist dieses zwar gar kein Vorwurf gegen die Kirche, die nun einmal das Unglück hatte, ein solches Oberhaupt zu haben, dessen sich jeder Gutdenkende schämte,

aber es giebt doch einen Begriff von der damaligen Denkungsart der hohen und niedern Geistlichkeit — es giebt einen Begriff, wohin der Cölibat führen könne, und giebt Anlaß zum herzlichen Wunsche, daß derselbe, wenn auch nicht ganz aufgehoben, doch zum wenigsten eingeschränkt würde.

Ceremonien (lächerliche religiöse).

Der Stifter unsrer Religion hatte ausser denen beiden Sacramenten seinen Nachfolgern keine Ceremonien befohlen, und die bedrängte Lage der ersten Kirche erlaubte ihr in den ersten Zeiten dergleichen nicht. Als aber reiche und vornehme Personen zu ihr traten, und besonders als sie die herrschende im römischen Reiche wurde, so bewogen Neigung zur Pracht, Stolz und Verlangen, Proselyten aus dem Heydenthum anzuziehen, die christlichen Priester, die Ceremonien des römischen Gottesdienstes in die christlichen Kirchen aufzunehmen, sich wie die römischen heydnischen Priester zu kleiden, und ihren Versammlungsörtern durch Baukunst, Gemälde, Statuen, Musik, Erleuchtungen und herrliche Geräthe den Reiz zu geben, den die heydnischen Tempel dem gemeinen Volke und dem Kenner

der schönen Künste gleich angenehm machte. Ausserdem mischte sich vieles von den heydnischen Gebräuchen mit in den christlichen Gottesdienst, und dadurch geschah es, daß die Kirchenceremonien das unbedeutende, kindische, den Verstand gar nicht oder falsch beschäftigende, und die Einbildungskraft auf Unkosten der Vernunft erhitzende an sich hatten, was allen Ceremonien eigen ist. Allein viele waren noch besonders so sehr mit dem Stempel der rohen Denkart der Zeiten bezeichnet, daß der tiefe Verfall der menschlichen Vernunft im Mittelalter durch nichts überzeugender dargethan wird, als durch die Gebräuche, mit denen man die Gottheit zu verehren glaubte.

Dahin gehören besonders der geistliche Tanz, das Eselsfest, das Narrenfest, und das Begräbniß des Allelujah.

Der Tanz, welcher unter denen Heyden bey Festen gebräuchlich war, wurde bald von den Christen nachgeahmet, und in eine wichtige Kirchenceremonie verwandelt. Die Bischöffe und die Geistlichkeit tanzten auf dem Chor, die Gemeine in der Kirche oder auf den Kirchhöfen. Jedes Geheimniß, jeder Festtag hatte seine Tänze. Da indessen diese Tänze zum Theil des Nachts gehalten wurden, so arteten sie bald in schändliche Orgien aus.

Das Eselsfest wurde besonders in den französischen Kirchen zum Andenken der Flucht Christi nach Egypten gefeyert. Man setzte ein reich geputztes Mädchen auf einen Esel, und führte sie in feyerlicher Procession und unter Absingung geistlicher Lieder in die Kirche und vor den Altar, wo man ein Hochamt hielt, bey dem der Esel mit der Gemeine knieen gelernt hatte. Wenn der Gottesdienst geendigt war, so sprach der Priester nicht den Seegen, sondern er wieherte dreymal als ein Esel, und die Gemeine antwortete ihm auf eben die Art.

Das Allelujah wurde als ein lebendiges Wesen angesehen. — Als ein solches wurde es von dem Sonntage Septuagesimä an durch die Fasten anfangs feyerlich aus der Kirche verwiesen, später aber mit allen gottesdienstlichen Ceremonien begraben. Der Sarg wurde mit der Abbildung eines todten Körpers angefüllt, von den Chorknaben in Prozession mit Kränzen, Fackeln, und Rauchfässern nach dem Begräbniß des Klosters getragen, und daselbst mit Weihwasser besprengt, und mit heiligem Rauchwerk beräuchert.

Das Narrenfest wurde in den ersten Tagen nach Weihnachten gefeyert. Die Unterbedienten der Kathedralkirchen wählten aus ihrem Mittel einen Narrenbischof. Sie gaben ihm

eine Clerisey, so wie sie sich beym Stifte befand. Man führte ihn unter den gewöhnlichen Ceremonien zur Kirche und zum Altar, setzte ihn auf den bischöflichen Sitz, bekleidete ihn mit dem ganzen Ornat des Narreubischofs, und nahm auf eine lächerliche und verkehrte Art alle dabey vorgeschriebene kirchlichen Gebräuche vor. Alsdann hielte er eine Messe, oder ließ sie halten, und ertheilte endlich dem Volke den Seegen. Die Narrenclerisey begleitete diese Verspottung der heiligsten Handlung, welche damals die Religion hatte, nicht nur mit tausend plumpen Narrheiten, man spielte auf dem Altar mit Würfeln, aß und trank von demselben, und warf auf das Rauchfaß stinkende Sachen, sondern auch mit wirklichen Verbrechen, wenn anders die Absingung der liederlichsten Lieder und die üppigsten und schändlichsten Tänze und Stellungen so genennt zu werden verdienen.

Die Päbste untersagten freylich solche Narrenstreiche, allein es half nichts, und nur die allgemeine Abänderung der Denkart und Sitten, und die Einführung vernünftigerer, feinerer Vergnügungen scheinen mehr beygetragen zu haben, diese schamlosen Ergötzlichkeiten abzuschaffen, als die Dekrete des Pabstes.

Beyschlaf.

Es ist keine phantastische und aus der Luft gegriffene Vermuthung, daß das Vergnügen oder Gefühl von Vergnügen, welches den Beyschlaf begleitet, durch kein anderes Nervengefühl geschwächt, durch keine dabey erregte Nebenvorstellung unterbrochen, sondern ungestört und in vollem Maaße genossen seyn muß, wenn es Wirkung haben, wenn Empfängniß folgen soll, und die ganze Handlung keinen schädlichen Einfluß auf die individuelle Beschaffenheit des Dritten, mit dessen Hervorbringung die Eltern sich abgeben, haben soll. Den klaren Beweis, wie wenig ein träger Beyschlaf zur Beförderung der ehelichen Fruchtbarkeit beytrage, und welchen schädlichen Einfluß derselbe auf die Fähigkeiten des künftigen Weltbürgers habe, liefern uns die vorzüglichen Fähigkeiten der in einem verstohlenen Umgange gezeugten unehelichen Kinder, und was den Beweis noch vollständiger macht, sind die weit seltener fähigen Köpfe aus rechtmäßigen Ehen gezeugt. Betrachten wir, mit was für Nebenumständen die Zeugung in beiden Fällen gemeiniglich verbunden ist, so wird dieß Phänomen alles Befremdende verlieren. Ein Paar durch den Drang einer oft lange und vergeblich bekämpften Leidenschaft zusammen

gebrachter Verliebten denken gemeiniglich in erwähntem Falle nichts weiters, als bloß das Vergnügen, welches sie einander mitzutheilen und von einander zu empfangen gesonnen sind — Sie wirken also unter der Leitung der Natur, wie ein Instrument unter den Händen eines geschickten Meisters, und ist das Instrument gut, der Meister geschickt, und stört ihn nichts in seiner Arbeit, so muß letzteres nothwendig fürtrefflich gerathen — Ganz anders verhält sich ein Ehepaar von gewöhnlichem Schrot und Korn. Entweder finden wir einen Gemahl, welcher der öftern Erinnerungen und seiner Pflicht überdrüßig, mit eben dem widerspenstigen Gehorsam dieselbe erfüllt, womit der Leibeigene seinen Herrn auf die Klapperjagd zu begleiten pflegt. Oder wir finden eine Frau Gemahlin, der die Sottise anklebt, sogar hinter den Gardinen gegen ihren Mann die Rolle einer Pretiösen zu spielen. Ist keines von beyden der Fall, so finden wir einen Vater, welcher eben so zwischen dem Drang ein Kind zu zeugen, und zwischen dem Triebe im Generationsaktus auszurechnen, wie viel die Erziehung davon kosten möchte, mitten inne schwebt, und wie ein mast- und steuerloses Schiff hin und her getrieben wird. Oder wir lernen eine Mutter kennen, die blos darum an der Befriedigung ihres

sexuellen Bedürfnisses wenig Geschmack findet, weil der Mann und nicht der Liebhaber für diesmal in dem Falle ist, ihr dieselbe zu gewähren. Ueberdenkt man dies reiflich, so wird man sich keinen Augenblick wundern, wenn entweder eine solche Beywohnung gänzlich unfruchtbar ist — oder daß die Umstände verschieden seyn müssen, unter welchen das Resultat eines prolifischen Zeitvertreibes ein Marschall von Sachsen, oder ein krüppelhaftes Ding an Leib oder Seele, oder beydes zugleich wird.

Hier kommt es sehr viel auf das physische und moralische Temperament der Damen an. So wie es einen widernatürlichen Zustand giebt, der in einer wider Gewohnheit anhaltenden Reizung der Geschlechtstheile des weiblichen Geschlechts besteht, daß sie unaufhörlich den Beyschlaf wünschen und verlangen, so giebt es auch einen diesem entgegengesetzten widernatürlichen Zustand, wo die Empfindlichkeit des Körpers und dieser Theile so abgenutzt ist, daß bey beständiger Reizlosigkeit, jeder Gedanke der physischen Liebe der Seele fremd bleibt. — Jene berühmten Enthaltsamen älterer und mittlerer Zeiten, die beschäftigt mit hohen Betrachtungen, diese Art von Empfindungen für Sünde hielten — jene

männliche Jungfrauen, bey denen Leibesbeschaffenheit, Stimmen und Muth bey sonst weiblichem Körper männlich ist, die selten oder nie, die dem schönen Geschlechte gewöhnliche Reinigung haben — solche Damen scheinen mehr zur Festhaltung ihrer Jungfrauschaft bestimmt zu seyn, als einem Manne im Ehebette Vergnügen zu verschaffen, und dem Staate zum Nutzen zu gereichen.

Aber es giebt noch andere Ursachen, wovon der Grund bey denen Damen zu suchen ist, welche kaltsinnige, träge, laue und matte Umarmungen bey den Männern erwecken. Die vernachläßigte Reinlichkeit unserer Schönen ist eine Hauptursache. Wenn Wieland in seinem Agathon eine Dame in ihrer am meisten verführerischen Lage schildert, so beschreibt er das Ruhebette, auf welchem sie verstellt schlafend im leichten reizenden Gewande liegt — oder er beschreibt sie im Bade, in welchem die Damen Griechenlands Visiten von ihren Freunden anzunehmen gewohnt waren. Alles erweckte hier die Empfindung von Reinlichkeit und nachläßig scheinender Zierde, die so anlockend für Männer ist. Der fleißige, täglich mehr als einmal wiederholte Gebrauch des kalten Wassers, der bey Zirkaßischen Schönheiten, in den Harems der Türken, selbst

Vorschrift der Religion ist, hat eine Menge Vortheile, um welche christliche und tugendhafte Schönen, besonders im ehelichen Stande, sich oft weit weniger bekümmern, als — die galante Coquette. — Gerade das kalte Wasser giebt dem ganzen Körper Stärke, den Muskeln Spannkraft, und die schöne elastische Festigkeit der so sehr geschätzten weiblichen Herrlichkeiten. Ich überlasse es denen Damen zur heilsamen Selbstprüfung, ob sie in diesem Artikel ohne Ausnahme wohl eben so sorgfältig sind, als weiland die reizenden Griechinnen, welche das tägliche kalte Bad für den wichtigsten Theil ihrer Toilettenbeschäftigung ansahen.

Liebe ist uns Menschen angebohren; sie ist die Quelle aller übrigen Tugenden, durch sie machen wir uns selbst glücklich und der menschlichen Gesellschaft nützlich. Dieses eingepflanzte göttliche Feuer erweckt in beiden Geschlechtern ein Verlangen nach dem persönlichen Besitz, wodurch sie solcher Glükseligkeiten theilhaftig werden, die nicht beschrieben werden können — Der Instinkt facht das ätherische Feuer zuerst an, und die Natur macht einige Vorkehrungen, um den geliebten Gegenstand genießen zu können — Die Zeugungswerkzeuge werden begierig, sich mit einander zu vereinigen; die aufhebenden Muskeln der männlichen Ruthe

verkürzen sich und ziehen dieselbe nach dem Schaamknochen, hierauf drücken sie mit den in die Quere laufenden und dem beschleunigenden Muskel die Blutader der männlichen Ruthe zusammen, wodurch das Blut zurük zu fließen gehindert und in den schwammichten Körper der Harnröhre zu treten gezwungen wird; auf diese Weise entsteht das Steifwerden des Gliedes.

Auf eben dieselbe Art verengern die aufhebenden Muskeln der weiblichen Ruthe, die Blutader derselben, wodurch das Blut in den schwammigten Körper derselben und in den die Schaam umgebenden zu treten gezwungen wird; hiedurch schwellen diese Theile an und erlangen ein blühendes Ansehen. Die muskulösen Theile der Schaamlefzen und anliegenden Theile bekommen eine geringe abwechselnde Bewegung, die der Mutterscheide mitgetheilt wird; hiedurch werden die in den Falten derselben liegenden Drüsen gedruckt, und theilen daher der ganzen Schaam einen schlüpfrigen Saft mit.

Sobald die Eichel in der Oefnung der Mutterscheide sich befindet, geben die myrthenförmigen Fleischwarzen langsam nach; der Schleim, der aus den Drüsen gedruckt worden ist, befeuchtet die männliche Ruthe, die dadurch sich ihren Weg leicht bahnt. Die Empfindung

hierbei ist außerordentlich stark; sie setzt gleichsam und fast unwillkührlich alle Muskeln in Bewegung. Hauptsächlich aber bewirken die Muskeln des Unterleibes, des Rückens und der untern Gliedmaßen das Reiben des männlichen Gliedes. Dieses wird von Seiten des Frauenzimmers durch geringe Bewegungen von gleicher Art befördert: besonders aber geschieht dieses durch die Mutterscheide und die übrigen Schaamtheile; die angeschwollenen Schaam- und Wasserlefzen drucken die männliche Ruthe gelinde zusammen; hauptsächlich aber verengert und erweitert sich die Mutterscheide, die durch das Reiben gekützelt wird, und vermehret dadurch das Vergnügen auf beiden Seiten sehr. Besonders erfolgt dieses, wenn die weiblichen Theile einen gewissen Ton, eine gewisse elastische Festigkeit und Nachgiebigkeit besitzen, auch deswegen mit einem gewissen Nachdruck reagiren können. Daher der besondere Geschmack mancher Mannspersonen, welche den Genuß und die Reaktion einer derben Bauerndirne weit delizieuser finden, als die kraftlose Umarmung einer schwächlichen Stadtdame. An dieser angenehmen Empfindung nimmt die weibliche Ruthe keinen geringen Antheil, und theilt sie den runden Bändern mit, die durch ihre abwechselnden Bewegungen,

die Gebärmutter, Muttertrompeten und Eyerstöcke gleichfalls in Bewegung bringen. Alle scheinen zugleich mit den Muskeln des Unterleibes sich zusammenzuziehen. Die Muttertrompeten sind mit Blut angefüllt, und trennen sich und zwar so, daß der ausgezackte Theil der Muttertrompeten die Eyerstöcke gleichsam zuzudrucken scheint.

Der Beyschlaf erreicht nun seine höchste Stuffe. Die männliche Ruthe schwillt plötzlich etwas mehr an, und die zitternden Bewegungen werden geschwinder, stärker und fast krampfhaft; hiedurch werden die Empfindungen der weiblichen Zeugungstheile erhöht; beide Geschlechter gerathen außer sich und die Ergießung erfolgt. Ist dieser entzückende Augenblick vorbey, so kommen beide Theile vom Entzücken zurück. Die Muskeln werden schlaff, und das Blut, das vorher in den Adern strotzte, beginnt wieder seinen Lauf; die männliche Ruthe wird welk, der Hodensack verkürzt sich, und der ganze Körper empfindet eine Art von Mattigkeit, die mit einer gewissen Art von Sättigung begleitet ist, derjenigen nicht ungleich, so wir nach einer guten Mittagsmahlzeit verspüren, da uns selbst das schmackhafteste Gericht nicht mehr schmeckt.

Um die eheliche Fruchtbarkeit zu befördern, ist Eheleuten erlaubt, sich derjenigen

Stellungen zu bedienen, welche ihnen die bequemsten, und zur Erreichung dieses Zwecks die dienlichsten zu seyn scheinen. Ferne seyen alle Lagen, alle Stellungen, welche ausschweifende Begierde, Schwäche, Reizlosigkeit und unmäßige Wollust in Orten erfunden, wo Schamhaftigkeit und Delikatesse verbannt sind, und wo hingegen die ausgelassenste Zügellosigkeit ihren Thron aufgeschlagen. Eine jede Lage, welche von dem Genuß des ehelichen Vergnügens die Hoffnung Früchte zu erhalten entfernt, ist dem Naturgesetz entgegen, so wie hingegen diejenige, wodurch Schwierigkeiten, welche sich der Empfängniß entgegen setzen, gehoben werden, demselben angemessen sind.

Die gemeinste Art seiner Geliebten Proben der Zärtlichkeit abzulegen, ist allgemein bekannt. Sie ist den Gesetzen der Natur, der Delikatesse und des Vergnügens angemessen, und gehet gerade auf den Zwek des Ehestandes, auf die Fruchtbarkeit. Der Anblick der Geliebten, das sanfte Schlagen ihres Herzens — der klopfende und steigende Busen — die schmachtende Augen — das zärtliche Umarmen, die wiederholten feurigen und schnäbelnden Küsse, alles dieses erhöhet das elektrische Feuer der Liebe in dem Herzen des Mannes.

Er genießt vor dem Genuß. Keine

andere Lage ist dieser vorzuziehen, in allen andern herrscht ein wilder, ausgelassener und ermüdender Genuß — hier lädt die Natur selbst ein, und setzt den Geliebten in Stand, mit Humphry Klinker auszurufen: Laßt uns mit Dank genießen.

Der närrische Geschmack einiger Mannspersonen, ihre zärtlichen Umarmungen stehend zu verrichten, ist offenbar der ehelichen Fruchtbarkeit entgegen. Man hat zwar einige Beobachtungen, welche die Möglichkeit einer Befruchtung bestättigen, aber diese Fälle sind so selten, daß man sie mehr als Ausnahmen von der Regel betrachten kann, als eine Vorschrift daraus aufzustellen, und sie beweisen mehr, daß die heftige Leidenschaft eines verliebten Paars, alle Hindernisse überwinden, als daß diese Stellung der Empfängniß vortheilhaft seyn könne. — Eine verliebte Beywohnung, wo die Dame die Stelle des Mannes, und der Mann den Platz der Dame vertritt, mag zwar der Wollust, und dem Vergnügen eine angenehme Szene darstellen, aber die eheliche Fruchtbarkeit hat keinen Nutzen von einer solchen die Natur ganz umkehrenden Lage — Auch die Beywohnung im Sitzen taugt nichts, sie verhindert die Zeugung und schwächt.

Ist die Dame sehr korpulent, und verhindert dadurch die Annäherung des Mannes — oder liegt die Axe der Gebärmutter in Verhältniß der Axe der Mutterscheide in einem zu spitzigen Winkel, wodurch der Muttermund durch die Falten der Mutterscheide verdeckt ist, und alle Empfängniß verhindert wird; so lege man die Schöne in eine solche Lage, wo keineswegs der Unterleib gedruckt wird, und welche man an den vierfüßigen Thieren absehen kann, hier dringt der Mann gerade auf den Muttermund, und der männliche Saame spritzt in die Gebärmutter.

Venette, indem er die Kräfte eines Mannes zum Beyschlaf überhaupt betrachtet, bestimmt die ehelichen Beywohnungen des Nachts auf fünf — Allein dieses Gesetz ist zu allgemein, und wenn ein jeder sich nach diesem Maasstabe richten wollte, so würde er bald die Erschöpfung seiner Kräfte und die Unmöglichkeit fühlen. Das Alter — Temperament — Klima und Lebensart bestimmen die Anzahl der verliebten Umarmungen am besten. Hier müssen Eheleute jederzeit wohl Acht haben, ob der Trieb zur Umarmung von Naturreiz, oder aus verderbter Einbildungskraft herkomme. Wie gewöhnlich ist oft alles bloß das Werk der Einbildungskraft,

was man für Naturtrieb ansieht, und aus dem Grunde zu befriedigen trachtet. Sieht man nicht so oft alle Triebe dieser Art völlig schlafen, wenn die Seele von andern Vorstellungen erfüllt ist? Hingegen müßige — leere Köpfe, deren Imagination freyes Spiel hat, empfinden jeden Augenblick sogenannte Naturtriebe; und daß solche Triebe oft lediglich in der verderbten Einbildungskraft ihren Sitz haben, beweiset die bekannte Geilheit der Verschnittenen unläugbar genug, bey denen die physische Ursache ganz ausgerottet und getödtet ist.

Ueberhaupt muß in dem Ehestande ein übermäßiger und zügelloser Beyschlaf gänzlich vermieden werden. Weit entfernt sey es von dem Gatten, bloß aus viehischem Triebe eine Umarmung zu begehren, und seine Ehegattin mit gebieterischem Ton zur Vollziehung derselben als eheliche Pflicht anzuhalten. Ferne sey es von einer Gattin, mit Hintansetzung aller Schamhaftigkeit den Gatten zu Proben seiner Zärtlichkeit zu reizen. Hier muß auch beym völligen Dahingeben nie eine gewisse feine Linie der Delikatesse überschritten — und nie in das Gebiet der Familiarität übergegangen werden. Familiarität, die mit der Delikatesse streitet, ist der Tod der Liebe.

Cometen.

Cometen sind wie die Planeten, dunkle und von der Sonne erleuchtete Weltkörper, die sich zugleich in krummen Bahnen um dieses leuchtende Wesen bewegen.

Ohnmöglich haben die Cometen ein eigenes Licht; denn anfänglich, wenn wir sie erblikken, erscheinen sie so schwach, daß man sie kaum durch die vollkommensten Fernröhre zu entdecken vermag. Täglich, so wie sie sich der Sonne nähern, nimmt ihr Licht zu, und ab, wenn sie sich wieder entfernen, und dann wenn sie der Sonne am nächsten sind, ist ihr Licht am lebhaftesten, doch niemals stärker als das Licht, mit welchem Jupiter strahlt. Hätten sie ein eigenthümliches Licht, sollten sie uns nicht stärker leuchten, als Jupiter; und wie könnten sie denn beym Annähern und Entfernen von der Sonne, eine Stärke und ein Vermindern ihres Lichts äußern? Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die Cometen ihr Licht von der Sonne erborgen.

Daß sie sich bewegen, dieß lehrt der tägliche Augenschein. Und da, wenn man annimmt, daß sie sich in einer schmalen und langen Ellipse um die Sonne bewegen, man diese Bahn so genau berechnen kann, daß man schon im Voraus

zu bestimmen vermag, wann sie wiederum erscheinen werden, so muß man ihre Bewegung um die Sonne als eine gewisse Wahrheit annehmen. Sie unterscheiden sich von den eigentlichen Planeten in Ansehung ihrer Bewegung nur in dem, daß sie nicht wie diese, stets von Abend gegen Morgen, sondern von andern Gegenden her, ihre Bahn um die Sonne vollbringen.

Das Licht der Cometen ist merkwürdig. Sie unterscheiden sich darinnen von andern Sternen, daß sie einen Schein um sich, oder an der Seite haben, welcher der Sonne entgegengesetzt ist, und den man den Schweif derselben nennt, und welcher von denen Dünsten entstehet, die aus diesem großen Weltkörper ausdünsten, und welche, weil sie brennlicher Art sind, sich selbst durch die empfangene Erschütterung ein Licht zu geben vermögen, dergleichen wir bey dem Nordlichte bemerken. Hieraus ersehen wir, daß der Schweif des Cometen nicht stets von einerley Größe bleiben könne: Er muß mehr oder weniger abnehmen, je weniger oder mehrere Dünste sich bey ihm wirksam beweisen. Wenigstens lehret es die Beobachtung, daß der Schweif bald in der Länge ab- und zunehme, und daß keine gewisse und beständige Regel da sey, nach welcher sich diese Veränderung richtet.

Da Cometen beständige Weltkörper sind, welche in genauen bestimmten Bahnen laufen, so siehet man nicht ein, wie die Ankunft eines solchen Weltkörpers annoch im Stande sey, eine große Menge Menschen in Furcht und Schrecken zu versetzen. Eine etwas lebhafte Einbildungskraft verbunden mit einem furchtsamen Gemüthe entdeckt gar leicht in dem Schweife desselben Pfeile, Kreuze, Säbel, ja sogar türkische Säbel, und kurz alle solche Gestalten, die nichts als Unglück drohen. Was kann also wohl der Comet anders bedeuten, als Elend, Mord, Todschlag, Krieg, Pestilenz und theure Zeit! Kaum mochten ehedem elende Zeiten nach der Erscheinung eines einzigen Cometen erfolgt seyn; so war nichts gewisser, als daß alle Cometen mit einander Unglücksbothen seyn mußten. So ist gemeiniglich das Urtheil derer, die ohne Prüfung der Erzählung einiger Vorfahren Weihrauch streuen; und wie folternd sind nicht diese Gedanken für Menschen von einem furchtsamen Herzen!

Allein man kann billig fragen, welche Verbindung und Verknüpfung sollte wohl bey einem Cometen und dem künftigen Unglücke, das er drohen soll, statt finden? Sind wirklich die Cometen Vorboten des Unglücks, so müßte allemal ein Elend über die Menschen

verhängt seyn, wenn sie sichtbar wären — Aber wie viele Cometen sind nicht schon erschienen, die nichts Böses für die Menschen mit sich brachten! Wären sie wirkliche Unglückspropheten; so wäre dieses bey allem Unglücke noch Glück genug, daß man lange dasselbe vorher sehen könnte, indem man geschickt ist, auf viele Jahre voraus ihre Ankunft zu berechnen. Ob aber ihr Daseyn, und ihre bestimmte Annäherung nicht merkliche Veränderungen auf unsrer Erde, und besonders in der Luft hervorbringen könne; dieses ist eine Sache, die sich wohl schwerlich gänzlich entkräften läßt. Alle Atmosphären der Weltkörper berühren sich vermuthlich auf irgend eine Weise; kommen nun Cometen an solche Oerter, wo diese Atmosphären unmittelbar oder mittelbar mehr gepreßt werden können, so ist allerdings der vorige Zustand geändert; und wie könnten wir also wohl daran zweifeln, daß das Daseyn und Annäherung eines Cometen gewisse Veränderungen bey unserer Erde verursachen dürfte? Aber Veränderungen verursachen können, und von diesen sogleich auf Unglück schließen, verräth eine schwache Einsicht, deren Folgen um so gefährlicher sind, je gewisser es ist, daß durch dergleichen Vorstellungen furchtsame Menschen unfähig gemacht werden können, mit

Ruhe und Vergnügen ihren Beschäftigungen obzuliegen.

Constitution (deutsche).

Diejenige Freyheit, um welche die edelsten Römer das rauhe Germanien beneidet, welche den tapfern Seelen unsrer Väter die Kraft ließ, durch deren vereinte Anstrengung dem Süd und West seine Fesseln abzunehmen — Diese Freyheit lebt noch in der Verfassung des Reichs. Als die Völkerschaften der Franken, Schwaben, Sachsen, Bayern und viele Stämme der Slaven zu einem Reiche vereiniget wurden, feste Wohnsitze und christliche Sitten annahmen, kam größere Ordnung und Bestimmtheit in die Verfassung — Die Grundzüge blieben, aber die Linien wurden nach der Religion, der Cultur, denen Sitten der bezwungenen Einwohner, die bey weitem den größten Theil ausmachten, gezogen. Wir können also in gegenwärtiger Lage die Urversammlungen unserer Vorfahren nicht mehr zum Maasstabe annehmen, ohne zugleich wiederum zurück zu gehen, und anstatt in der Cultur der Sitten, feineren Politik, Ausübung der Künste und Wissenschaften, Betriebsamkeit der Manufakturen,

des Handels u. s. w. Fortschritte zu machen, vielmehr die Bande der Geselligkeit auflösen, von den blendenden Worten Freyheit — Gleichheit u. s. w. getäuscht, unter den eisernen Zepter der Anarchie und Barbarey zurückfallen.

Der Thron unsers deutschen Oberhaupts ist noch von Fürsten und Reichsstädten umgeben; so wenig als in der Vorzeit wird in Reichsangelegenheiten ohne ihren Rath geschlossen. Die Localsachen entscheiden alle einzelnen Stände — Hierin hat jede Gegend ihre Verfassung, welche letztere auch im alten Germanien von der zwanglosesten Demokratie durch hundert stufenweise Abwechslungen bis zur strengen Herrschaft verschieden gewesen. Es ist also ein Irrthum, wenn man denen an Religion, Cultur, Sitten, Clima und Landesgewohnheiten verschiedenen deutschen Nationen eine allgemeine Constitution aufdringen wollte.

Keinem deutschen Regenten fällt es ein zu glauben, daß die Unterthanen des Staats für Ihn lebten — Haben nicht vielmehr schon Regenten aller Art ganz öffentlich das Bekenntniß abgelegt, daß Sie zum Wohl der Unterthanen die Ersten Diener des Staates seyen, und in dieser Eigenschaft zwar ein glänzendes, aber auch beschwerliches Amt begleiteten? Hat nicht Friedrich der Einzige diese

Wahrheit eingesehen, und in seinen hinterlassenen Werken öffentlich bezeuget? Wie oft war Joseph der Zweyte seinen Unterthanen nicht diese Wahrheit geständig? Was haben des jetzt regierenden Kaisers und Königs von Preußen Majestäten nicht ihren Unterthanen für Wohlthaten erzeigt? Was that nicht der Herzog von Braunschweig — Was der Markgraf von Baaden? u. s. w. Haben Sie nicht durch Worte sowohl als Thaten hinlänglich an den Tag gelegt, daß sie die Pflichten gegen die Unterthanen ganz genau kennen? Alle deutsche Fürsten sind in ihrer Regierung an die Reichsgesetze gebunden, und können sogar von ihren Unterthanen wegen Mißbrauch der Landeshoheit belangt werden — es fehlt auch nicht an Beyspielen, wo die Reichsgerichte solche Erkenntnisse erlassen, durch welche die zu weit gegriffene landesherrliche Gewalt in ihre gehörige Grenzen eingeschränkt worden. —

Die stehenden Armeen könnten freylich einsmal in der Zukunft die Nationalverfassung zerstören — aber so lange nicht — als noch die Idee von Gleichgewicht in Deutschland existirt — so lange nicht, als verständige und wohlgesinnte Fürsten eben so viele gleichgute Truppen zur Unterstützung der Reichsverfassung hergeben können. Außerdem wo ist

das Europäische Reich, welches — alle physische Verschiedenheiten gehörig gegen einander ausgeglichen, und alle Vortheile von früher Cultur und günstiger Zufälle abgerechnet — bey gleicher Größe im Ganzen an Volksmenge, an Anbauung des Bodens und Benutzung aller Geschenke der Natur — an Anzahl nicht so wohl großer und reicher, als vielmehr an Menge mittelmäßiger, aber wohl polizirter, betriebsamer und nach Verhältniß ihrer Lage und Macht wohlhabender Städte, dem deutschen Reiche den Vorzug streitig machen könnte? In den meisten andern Ländern giebt es zwischen übermäßigem Reichthum und drückender Armuth, äußersten Luxus und äußerster Dürftigkeit — höchster üppiger Verfeinerung und thierischer Rohheit wenig Mittelgrade: in Deutschland hingegen ist die Anzahl dieser Stufen, die Menge einzelner Personen und Familien, die sich verhältnißmäßig wohl befinden, die Menge der Aussichten, Wehr- und Hülfsmittel, die den Bürgern des deutschen Reichs allenthalben offen stehen, unläugbar größer, als in irgend einem andern Lande. Erwäget man noch die Menge wohl eingerichteter Schulen und Universitäten, wodurch sich Deutschland vor andern Reichen auszeichnet, so sehen wir, daß wir unsrer Constitution, eine ungleich weiter — und über

eine größere Anzahl Menschen ausgebreitete Aufklärung, Ausbildung und Veredelung zu verdanken haben.

E h e s t a n d.

„Die Ehe ist eine freywillige, gesellschaftliche Verbindung zwischen Personen verschiedenen Geschlechts, um den angebohrnen Geschlechtstrieb zu stillen, Kinder zu zeugen, zu erziehen, und einander die genaueste Beyhülfe unaufhörlich zu leisten.“

Der Ehestand muß also freywillig seyn — und jeder zur Erfüllung der Ehezwecke tüchtige Mensch muß das freye Recht haben, eine Ehe einzugehen, oder sich derselben zu enthalten, deßwegen auch die Gesetze der Regel nach, niemand zum Ehestande zwingen, sondern nur mittelbarer Weise Lust zur Ehe bewirken.

Es fragt sich, ob zum Wesen der Ehe eine besondere Form oder Feyerlichkeit erfodert werde? Daß die Ehe zum Gegenstand der Religion gemacht, und daher auch als kirchliche Angelegenheit betrachtet wird, ist an sich nicht zu verwündern. In den ersten Zeiten der christlichen Kirche, war die Ehe den Glaubigen ein

großer Gegenstand der Achtsamkeit, und mußte es seyn, um die Glieder der Kirche in der Beobachtung der Sittlichkeit und der Religionslehren zu erhalten. Der in den damaligen Zeiten gewöhnliche Konkubinat war mit der Religion unerträglich. Damit nun die Gemeinden bey ihren Mitgliedern von der Richtigkeit einer wirklichen Ehe vergewissert wurden, pflegten diese, wenn sie eine Ehe eingiengen, solches der Kirche anzuzeigen, und deren christlichen Segen sich zu erbitten. Auch kam ferner die Sitte hinzu, ausgebrochene Ehestreitigkeiten der Gemeinde vorzulegen, die solche denen christlichen Lehrsätzen gemäs zwar nicht richterlich, sondern brüderlich und vertragsweise entschied. Hierin lag nun der Grund von den in der Folge in Ehesachen gegebenen kirchlichen Satzungen, und die förmliche eingeführte Eheeinsetzung. Uebrigens kann wahre Liebe ohne Ceremoniel bestehen — Liebe läßt sich durch keinen Machtspruch befehlen, noch durch einen solchen ersticken oder schwächen. Die Ehe ist also im eigentlichen Verstande keiner Bestättigung von außen fähig.

Die Ehe ist eine gesellschaftliche Verbindung, und nach diesem Begriff zerfällt das Vorgeben: „daß die Frau dem Manne unterthan seyn müsse" von selbsten in sein Nichts.

Nach ältern römischen Rechten war die Frau unter der Gewalt des Mannes, gleich der Haustochter. Nach neuerm Recht und nach heutigen Sitten läßt sich wohl nicht behaupten, daß dem Ehemanne eine eigentliche Herrschaft über die Frau zustehe. Die Ehe ist ein Societätsbündniß, und das erfodert Gleichheit — in Absicht auf den Zweck der Verbindung. Das Gesetz der Ungleichheit, welches die Frau dem Manne unterwirft, schreibt sich aus den Zeiten her, da das menschliche Geschlecht noch in seiner Kindheit war. Und wenn das Gesetz in gewissen Fällen zur Exekution gebracht wird, so ist das bloß der geübten Stärke des männlichen Arms zuzuschreiben. Wenn zwey Kaufleute eine Societät mit einander errichten, und der Eine will mehr seyn, als der andere, der eine will befehlen, und der andere soll gehorchen, so geht das Ding schief, oder es ist nicht wahre Societät, deren Grundlage Gleichheit und gemeinschaftliches Bestreben ist, mit gleichen Kräften gleiche Lasten zu tragen. In der Ehe kann es nicht anders seyn, und so findet sichs auch wirklich bey den seltenen guten Ehen. Das Gehorsamsgelübde, welches die Frau dem Manne leistet, ist eine alte Formalität, die nichts mehr bedeutet, als wenn sich der König von Sicilien

auch König von Jerusalem schreibt, ohne in Jerusalem etwas zu befehlen zu haben.

Das eigentliche Herrschaftsrecht beruht in der Ehe auf eben dem Grunde, wie in allen übrigen Weltverhältnissen — auf dem Grunde der überlegenen Stärke, oder der feinern Politik. Stärke im Arm ist gewöhnlicher Weise das Eigenthum des Mannes, feine Klugheit hingegen steht den Weibern zur Seite. Mit Klugheit richtet man mehr aus, wie mit Stärke, und daher findet sich die Herrschaft mehrentheils bey den Weibern.

Zu dem Ehestande wird die Verbindung eines Paars erfordert. Eine aus mehrern Personen zusammengesetzte eheliche Gesellschaft würde keine vollkommene Ehe seyn. Liebe läßt sich nicht theilen, und schon aus diesem philosophischen Grundsatze erhellet die Unzulässigkeit der Vielweiberey. Auch ist die Vielweiberey politisch genommen dem Staatswohl nie hinderlich; und die Beyspiele einzelner besonders der Morgenländischen Völker geben keinen tüchtigen Gegenbeweis — Uebrigens sind die ausdrücklichen Verbote des Christenthums, der römischen und kanonischen Gesetze bekannt, doch läßt sich die rechtliche Möglichkeit einer Dispensation der Vielweiberey, in außerordentlichen Fällen nicht geradezu läugnen.

Daß die Stillung des Geschlechtstriebes ebenfalls unter die Zwecke der Ehe gehöre, wird durch die tägliche Erfahrung bestättigt. Alle und jede Kinder müssen aus einem Triebe zur Wollust gezeugt werden. Wir kennen keinen Mann, der vor und während der ehelichen Beywohnung gleichgültig gegen diesen Trieb gewesen wäre, der sie, ohne denselben, ohne sinnliche reizende Lust, und aus einem moralischen Bewegungsgrunde unternommen hätte. Ohne Leidenschaft — ohne sinnlichen Trieb kommt ein solcher Aktus nicht zu Stande. Resultat eines philosophischen Principiums oder Denkspruchs ist er nicht, und die Platonische Liebhaberey hat hieran keinen Theil.

Die Stillung des Geschlechtstriebes ist auch der Gesundheit zuträglich. In dem reifen Alter der Mannbarkeit wird die Masse der Säfte mit den feinsten Saamentheilchen geschwängert — der belebende Geist ertheilt dem Körper neuen Reiz — der Trieb unsrer Säfte, und folglich die Absonderungen überhaupt werden vermehrt, die Sinne gleichsam berauscht, der Zufluß zu den Zeugungstheilen stärker, die weitere Ausdehnung der Saamenbehälter möglich. Vollziehet man nicht den Beyschlaf, oder kommt nicht die Natur zu Hülfe, so wird der zurükgehaltene Saame scharf und kann mancherley

Zufälle erregen. Daher ist die Neigung zu dem Beyschlaf bey den Männern fast unüberwindlich, damit sie die Weiber zu demselben bereden und zwingen — und daher ist es ein unwidersprechliches Merkmal der göttlichen Weisheit, daß wir äußerst wünschen, was wir thun müssen — daher fühlen wir nach vollzogenem Beyschlaf mit einer geliebten Person — Leichtigkeit, Munterkeit und Kraft.

So gewiß es ist, daß die eheliche Beywohnung unserer körperlichen Oekonomie zuträglich ist — eben so wahr ist es im Gegentheil, daß Uebermaaß in derselben — daß Beyschlaf von der verdorbenen Einbildungskraft des Mannes, oder der rastlosen Lüsternheit des Weibes erzwungen, den Körper und die Seele entnervt. Im Schooß der Ehe liegt oft die ganze Quelle des körperlichen Elends von manchem Ehemanne, ohne daß er es argwohnt. Sein Unglück ist, daß er eine Regel befolgen will, die Luther gegeben haben soll, und die für den kernhaftesten Doktor Luther leidlich seyn mochte, aber nicht für ihn.

Ich weiß es recht wohl, daß nicht ein Mensch wie der andere sey, daß die Natur eines Menschen manchmal viel aushalte, und daß es auch einstens einen Herkules gab. Die menschlichen Kräfte sind endlich, und ganz beson-

besonders in diesem Stücke. Es hat manchen berühmten und bekannten Herkules gegeben, der dem Körper und Kräften nach 90 Jahr von Rechtswegen hätte leben müssen, in 46 aber ein Greis war, und im 48sten an einer Entkräftung des Leibes und der Seele starb. Die häufige Ausleerung eines Saftes, auf dessen Zubereitung die Natur außerordentlich viel Arbeit verwendet, der das Blut seiner feinsten, geistigen und balsamischen Theile beraubt, und mit so großer Anstrengung und Erschütterung der ganzen Maschine geschiehet, kann unmöglich ganz gleichgültig seyn. Daher ist es oft ein Elend anzusehen, wie gesunde, aufgeweckte, und muntere Jünglinge wenige Jahre, und oft wenige Monate nach ihrer Heyrath so sehr ausgesogen sind, daß sie mit den Kräften allen Muth verlieren, ein ernsthaftes trauriges Wesen annehmen, und mit einem Worte völlige Hypochondristen werden. Es ist demnach wirklich der Fall bey sehr vielen Aerzten, daß sie bey langwierigen Krankheiten, besonders bey jungen Eheleuten diesen Umstand übersehen — gewöhnliche Rezepte gegen schwachen Magen, Schwindel und Gedächtnißschwäche verschreiben, ohne sich zu besinnen, aus welchem Grunde diese Schwachheiten eigentlich herrühren.

Gewiß wissen es die meisten verehlichten Damen nicht, daß, indem sie ihre Ehegatten mit sinnlichen Vergnügungen überhäufen, sie dieselben zugleich der Süßigkeit der Liebe und der himmlischen Wollust zweyer vereinten Herzen berauben — ihnen alle Sinnlichkeit abnutzen, und durch den überhäuften Genüß in die Unmöglichkeit stürzen, lange zu genießen.

Unsere Damen wissen nicht, daß außer denen übeln physischen Folgen, welchen die Gesundheit des Mannes durch allzuhäufigen wollüstigen Genuß ausgesetzt ist — auch noch der übermäßige Beyschlaf meistentheils sehr schlimme moralische Folgen für den Ehestand hat. Das geheimste Kunstkabinet der Liebe — dieses ist das Schlachtfeld, wo überwundene Männer in ewiger Gefangenschaft erhalten werden sollen — nicht dadurch, daß der Mann im Opferdienst der Paphischen Göttin ermüde — sondern daß er vielmehr ein Himmelsglück fühle. Sehr oft gehet durch Ermüdung und schnelle Ersättigung die gemachte Herzensbeute unwiederbringlich verlohren, die gesättigte Liebe entweicht, als wenn sie vom Winde weggeblasen wäre.

Der Zweck des Kinderzeugens legt freylich nach den Gesetzen der eigentlichen Ehe die wesentliche Eigenschaft bey. Indessen kann

eine Ehe, wenn gleich dieser Zweck nicht erreicht wird, als solche bestehen. Nur müssen Eheleute an der Verfehlung dieses Zwecks nicht selbst schuld seyn — keinen naturwidrigen onanitischen Umgang einschlagen, und dadurch den Absichten der Natur schnurstracks entgegen handeln. Unschuldhafte Ursachen, deren wegen in der Ehe keine Kinder erzeugt werden, stehen ihrer wesentlichen Eigenschaft nicht im Wege, daher sind unfruchtbare Ehen, wahre Ehen.

Die eheliche Hülfsleistung ist der allgemeine Zweck der Ehe, und umfaßt eine Menge von besondern Absichten und Erwartungen, die von heyrathenden Personen gehegt werden. Wechselseitige Freundschaft und Liebe, gemeinschaftliches Bestreben nach Erhaltung menschlicher Glückseligkeit, Mittheilung alles Guten, und gemeinschaftlicher Genuß der Erwerbungsmittel, gegenseitige Theilnehmung, Duldung und Unterstützung in allen, auch widrigen und unglücklichen Ereignissen.

Der Ehestand hat seine wichtigste Beziehung auf den Staat. Aus Familien ist der Staat zusammengesetzt, und diese haben ihre Grundlage im Ehestand. Die Einrichtung desselben muß den genauesten Einfluß auf das allgemeine Wohl haben. Je besser die Ehen

bey einem Volke sind, desto glücklicher kann dieses selbst seyn: und im Gegentheil entspringen aus der Vernachläßigung des Ehestandes Gebrechen und Verfall des Staats. Die innere Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft, ein beträchtlicher Theil der wichtigsten Rechte des Personalstandes und des Eigenthums des Bürgers, selbst Kronen und Zepter, hangen davon ab. Meistens ist von den Juristen in ihren Schriften über die Ehe dieser wichtige Punkt versäumt oder nur obenhin behandelt worden, wenn ihnen gleich Justinian durch seine schöne Lobpreisung des Ehestandes, Aufmunterung genug zur Bearbeitung dieses Stoffs gegeben hat. Man überließ dieses den Philosophen und Politikern. Diese haben zwar besonders in neuern Zeiten vieles geleistet, aber manches ist doch den Augen der Gesetzgeber entgangen. Besonders dient der Ehestand, die Winkelhurerey, jene schleichende Pest, in jedem gemeinen Wesen auszurotten, und dadurch wird die Ausartung und die große Sterblichkeit unsers Geschlechts vermindert — Denn die außereheliche Zeugung ist ein Gegenstand, auf dessen Abstellung sich alle Wünsche rechtschaffener Patrioten vereinigen müssen, besonders da durch Verminderung der außerehelichen Ausschweifungen jener unglücklichen Seuche Einhalt gethan wird, die sich seit ihrem

schauervollen Ursprunge beynahe aller Dirnen bemächtiget hat, die einen Handel mit ihrem Leibe treiben.

Wenn das Staatswohl durch Erhaltung und Zuwachs der Volksmenge recht befördert werden soll, so müssen Tugend und gute Sitten der Bürger vorzüglich mitwirken. Dies läßt sich ebenfalls von dem Wohlstand der Ehen erwarten, denn dieser giebt der Sittlichkeit des Bürgers, der Vaterlandsliebe, dem Fleiß und der Gewerbsamkeit, wahren Grund und Schwung.

Erdbeben.

Das Erdbeben ist die schauderhafteste Naturerscheinung unter allen. Niemand ist, dem unbekannt wäre, daß man bey Erdbeben zuweilen sah, daß Berge, deren Gipfel bis über die Wolken reichten, auf einen Wink von der Erde verschlungen worden sind; daß anderwärts mitten in einer unübersehbaren Erdfläche, ungeheure Felsenmassen, und selbst Berge während der Erschütterung sich empor gehoben haben; daß sich hier die Erde gespalten und unergründbare Abschlünde eröfnet haben — daß Städte

verschlungen, ganze Provinzen zusammengeworfen und Millionen Menschen unter ihren Trümmern vergraben worden sind. Was Lissabon durch ein Erdbeben erlitten, und daß der größte Theil dieser Stadt zusammengeworfen und gegen 100000 Menschen getödtet worden, ist jedermann bekannt. Man weiß endlich, was China und was noch erst 1783. Messina und Calabrien durch Erdbeben eingebüßet haben.

Die Physiker sind über die Erklärung dieser wichtigen und furchtbaren Erscheinung noch nicht einig. Schon lange suchte man den Grund in der elektrischen Materie — man glaubte, das Erdbeben seye nichts anders als ein unterirdischer Donner, ein getrenntes Gleichgewicht zwischen der elektrischen Materie, die sich in unsrer Atmosphäre befindet, und jener, die der Erdmasse eigen ist. So lange jene Materie gleichmäßig zwischen Atmosphäre und Erdmasse vertheilt ist, entsteht kein Erdbeben; so bald aber dies durch irgend eine Ursache aufhört, so theilet sich die übermäßige Elektrizität der an solcher ärmern Atmosphäre mit. Ist kein Widerstand bey der Mittheilung, so bringt sie blos einen aufsteigenden Donner hervor, im Gegentheil entsteht ein Erdbeben, das nach Maasgabe

des Widerstandes des gehobenen Gleichgewichts der Tiefe, und anderer Umstände, verschiedene Wirkungen hervorbringt.

Man hat die wichtigsten Gründe für den Elektrischen Ursprung der Erdbeben, aus den häufigen Erscheinungen einer bey diesen überhaupt verstärkten Elektrizität, und häufiger bey Erderschütterungen sich zeigenden Meteoren, hergenommen; man hat sogar das Erdbeben durch bloße elektrische Versuche sinnlich nachzuahmen gewußt, und sehr angesehene Naturkundiger erlauben sich kaum mehr einigen Zweifel über diese Erklärungsart.

Inzwischen hat man, so ausgebreitet auch die elektrische Materie in der ganzen Natur ist, und so groß ihre Verrichtungen sind, ihre Kraft allzu weit ausgedehnt, und durch sie allzu viel zu erklären gesucht. Bey dem Erdbeben hat man die Wirkung für die Ursache genommen — da wohl alle Dünste, bey ihrer ersten Entstehung, einen hohen Grad von Elektrizität verrathen, ohne daß dieselbe die Ursache davon ist, und folglich dies auch mit denen bey dem Erdbeben aufsteigenden Dämpfen geschehen muß, die Ursache seye davon auch welche es nur immer wolle.

Wäre die Ursache des Erdbebens blos in dem gehobenen Gleichgewichte zwischen Erde-

und Luft-Elektrizität, oder zwischen jener des einen Theils der Erde zum andern zu suchen, so müßte das Erdbeben nicht seltener seyn, als der Donner, und müßte nicht blos auf gewisse Gegenden eingeschränkt bleiben, in welchen die Atmosphäre nicht äußerst verschieden von derjenigen ist, welche Gegenden umgiebt, die nur höchst selten, und zwar durch Mittheilung erschüttert werden. Niemand von denjenigen, die sich in einem großen Gebäude befanden, als eben der Blitz in solches einschlug, und von der Spitze bis zu dem Fundament herabfuhr, hat eine solche Erschütterung empfunden, die dem Erdbeben eigen ist.

Wenn man erwäget, daß vorzüglich jene Gegenden dem Erdbeben ausgesetzt sind, welche einen großen Vorrath von allen denen Ingredienzien mit sich führen, die, wie in dem Schießpulver der Fall ist, eine große Menge von Knallluft erzeugen können: so scheint keine Schwierigkeit übrig zu bleiben, die Erscheinungen des Erdbebens zu erklären. Man weiß, wie reichlich die Gegend um den Vesuv und Etna, mit brennbaren, durch den Zutritt des Wassers leicht erhitzenden Körpern, als mit Pyriten, mit Schwefel, Eisen u. s. w. versehen sey; man weiß wie nahe diese und ähnliche feuerspeyende Berge immer dem Meere,

oder großen Flüssen sind, und folglich fällt es nicht schwer einzusehen, daß das Erdbeben nichts viel anders seye, als was so manches Laboratorium der Chymiker schon zusammengeworfen und in die Lüfte gesprengt hat. Häufige, auf einmal erzeugte Ausdünstungen solcher erwehnten Körper, oder entzündbare Dünste und Ausartung derselben in eine wirkliche Knallluft, geben alle Auskunft, die man zur Erklärung des Erdbebens nöthig hat.

Es bleibt dennoch richtig, daß der erste Grund des Erdbebens eine chymische, unterirdische, von verschiedenen Umständen abhangende Operation seye, deren Produkt zwar unter andern auch die mit den Ausdünstungen entstehende elektrische Materie ist, aber nicht unmittelbar das Erdbeben erzeugt, obschon diese, bey ihrer nachherigen Entweichung aus zersprengten Erdklüften zu verschiedenen Phänomenen elektrischer Natur, und zu Blitz und Donner Anlaß giebt, und obschon ein elektrischer Strahl selbsten zur Entzündung brennbarer Dünste unter der Erde zuweilen Anlaß geben kann.

Das Alterthum suchte sich vor denen Erdbeben zu schützen, da man denen unterirdischen Dünsten durch eröffnete Erdschläuche einen Ausgang verschaffte. Und gewiß leitet die Analogie auf dieses Verwahrungsmittel — denn

was sind die Vulkanen wohl anders, als gewisse von der Natur geformte Schornsteine die zur Ableitung ihrer Feuerdünste dienen müssen. Man hat Beyspiele, daß das heftigste Erdbeben nach dem Ausbruche solcher feuerspeyenden Berge, gleich nachgelassen habe, oder gar verschwunden sey.

Diese Rauchfänge des großen Laboratoriums der Natur, sind also eine wahre Wohlthat für die Menschen die in Gegenden wohnen, welche immer mit dem Stoffe zu Erderschütterungen geschwängert sind; und wenn es den Menschen nicht gegeben ist, Vulkane vollkommen nachzuahmen, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß mehrere, in mäßiger Tiefe gegrabene Höhlen, den in der Erde stockenden Dünsten einen leichtern Weg zu ihrem Ausbruche verschaffen. Auf diese Weise hatten die alten Römer ihr Capitolium geschützt, und die ganze dasselbe umgebende Gegend blieb vom Erdbeben verschont, wovon die übrigen nicht frey blieben. So fürchterlich die Erdbeben sind, so ist doch kein Zweifel, daß sie nicht auch Vortheil schaffen. — So wie die Donnerwetter die Luft reinigen, so heben die Erdbeben die Schätze, welche in dem Innersten der Erde liegen, empor, und bringen sie den Menschen in die Hände. Wir sehen also deutlich, daß

wir keine Ursache haben, uns über die physische Einrichtung der Welt zu beklagen.

Freyheit — Gleichheit.

Eine Hauptmaxime, welche heutiges Tages gepprediget wird, ist:

„Die Menschen werden frey und an Rechten gleich gebohren, und bleiben auch so.“

Man muß Voltairen zum Ruhm nachsagen, daß dieser Grundsatz keineswegs seinen Ursprung von ihm herleite. Er sagt vielmehr: „das System der Gleichheit hat mir stets der Hochmuth eines Narren zu seyn geschienen. Ich wollte lieber, ohnerachtet meiner äussersten Liebe für die Freyheit, unter der Klaue eines Löwen leben, als beständig den Zähnen von tausend Ratzen, die meine Mitbürger sind, ausgesetzt zu seyn.“ Daß übrigens die Menschen frey und gleich gebohren werden sollten, dies streitet gegen alle Erfahrung. In dem Stande der Natur sowohl, als in allen kultivirten Staaten bemerkt man physische und moralische Ungleichheiten. Und sogar im Stande der Natur, oder doch unter denenjenigen Völkern, welche diesem Stande noch am nächsten sind, z. B.

unter den Wilden in Amerika, findet man überall Unterwürfigkeit und Ungleichheit. Ja die Menschen selbst sind unter einander moralisch und physisch verschieden. Stärke und Schwäche des Körpers — Krankheit und Gesundheit — Erfahrung und Unerfahrenheit — Unwissenheit und Unterricht — Muth und Furchtsamkeit — Erziehung oder Nichterziehung — Ueberfluß von Ideen oder Mangel an denselben — schnellere oder langsamere Fassungskraft — Reichthum und Armuth — Leichtigkeit im Ausdrucke oder Schwierigkeit seine Gedanken in Worten auszudrücken — diese und noch hundert andere Verhältnisse, machen die Menschen unter sich sowohl moralisch als physisch verschieden, daß also nothwendig im Staate keine Gleichheit der Bürger denkbar ist. — Eben so ist es mit der Freyheit beschaffen, welche in unsern Tagen geprediget wird.

Bürgerliche Freyheit ist, wo die Gesetze einen jeden Menschen wider alle willkührliche Gewalt bey Ehre, Leib und Gut schützen.

Die politische Freyheit besteht in dem, daß Fundamentalverordnungen und Friedensverträge einem jeden Staate seine Verfassung und seine Besitzungen gewähren. Diese bürgerliche, diese politische Freyheit findet sich in allen

christlichen Staaten. — Denn das ist nicht Freyheit, wenn man Einen Monarchen mit hundert Despoten vertauscht. — Das ist nicht Freyheit, wenn man dem andern Eigenthum, Titel, Würden und Vorzüge mit Gewalt raubt, und die Besitzer ohne Scheu entweder morden, oder verjagen darf. Das ist nicht Freyheit, wenn die Nation alle Verträge und Verhältnisse bricht, und Staatsumwälzung zum Maasstabe der Verhältnisse mit andern Völkern annimmt. — Das ist nicht Freyheit, wenn jeder Unbesonnene die Volksreligion ungeahndet stören — die öffentliche Gottesverehrung profaniren, und den Volkslehrer wegen andrer Denkart vor dem Hochaltar mishandeln kann. — Das ist nicht Freyheit, wenn man die Menschheitsrechte in der Körperstärke — nicht in Seelen- und Bürgerwerthe sucht. —

Aber einen Vortheil soll doch das System der Freyheit und Gleichheit haben. — „Die Gleichheit bringt mit sich, daß der Adel und alle Vorrechte oder Privilegien aufhören.“ Allein das Vorgeben, daß der Adel nur ein neuer Stand seye, folglich vertilgt werden müsse, ist falsch. Die deutschen Nationen kannten zu Tacitus Zeiten schon den Unterschied der Stände, und hatten Adel, der von den freyen Gemeinen verschieden war. Die

Sachsen nannten die erstern Edelinge oder Athelinge, die andern Frilinge. Und es ist ganz begreiflich, daß Unterschied der Stände in jedem Staate, sobald er aus der Rohheit hervortritt — sobald Eigenthum da ist, wo nicht dem Namen — doch der That nach, eintreten muß. Unter den Deutschen entdeckt man besonders zwey Mittel, wodurch man sich Ansehen und Reichthümer erwerben konnte: Anführung im Kriege und Priesterwürde. Eine Familie, welche so vorzügliche Männer hervorbrachte, daß daraus häufig Priester und Anführer im Kriege gewählt wurden, erhielt auf alle Art Ehre und Ansehen bey ihren Landsleuten — konnte Reichthümer erwerben — hatte Gelegenheit, ihre jüngern Mitglieder dem Volke zur neuen Wahl angenehm zu machen und wurde edel. Zu Tacitus Zeiten waren die Vorrechte dieser Edlen schon nicht geringe. Denn ausser daß sie vermuthlich grössere Besitzthümer hatten, wählten die Nationen, die Könige hatten, dieselben aus ihnen, und auch das Wenige was wir von Deutschlands innern Geschichte aus diesem Zeitraum wissen, lehrt, daß sie nicht leicht von einem Hause abgiengen, aus dem sie einen Anführer oder König gewählt hatten. Deswegen lesen wir beym Procopius, daß die Heruler, nachdem sie ihre

Fürsten verlohren hatten, sogar nach Schweden schickten, um dorther einen zu holen, weil sie gehört hatten, daß daselbst auch einige Nachkömmlinge und Verwandte ihrer ersten Beherrscher übrig wären. Ausserdem waren diese Edlen nebst den Priestern Erklärer der Zeichen des Willens der Götter durch das Wiehern der Pferde, sie machten einen engern Ausschuß der Nationalversammlung, und hatten auf derselben den Vortrag — aus ihnen wurden für die Gauen Richter gewählt — auch gab der Staat denselben Geschenke, die reichlich genug waren, daß sie zu ihrem Unterhalte dienen konnten — sie hatten auch mehrere Frauen, da der gemeine Freye nur eine besaß. — Auch bedienten sich diese Edlen der Liebe ihrer Landesleute zu den Waffen, und vermogten sie zu kriegerischen Unternehmungen in ihre Privatdienste zu treten. Man nannte ein solches Corps Geleit, und als Tacitus schrieb, war diese Einrichtung schon völlig in Ordnung. Der Anführer eines solchen Geleits hatte über dasselbe eine große Feldherrngewalt. Er theilte die Offizierstellen aus, und seine Begleiter wetteiferten deswegen ihm zu gefallen. Ihre Pflicht gegen ihn war äusserst strenge, so daß es lebenslang ehrlos machte, lebend aus dem Treffen zurückzukehren, worinn er geblieben war. Der Anführer ließ das Geleite

schwören ihm treu zu seyn, für ihn und seine Erhaltung stets zu fechten, und seinen Ruhm für den ihrigen zu halten. Die Anführer, sagt Tacitus, kämpfen für den Sieg, das Geleit für seinen Anführer. Ein starkes Geleit gab nun den Edlen Macht und Würde, und gereichte ihnen im Kriege und Gefahr zum Schutze, und in Frieden zur Ehre, so daß wenn uns die Neufranken auf unsere Urversammlungen zurückweisen wollen, wir ganz deutlich in denselben nicht allein eine Ungleichheit der Stände und einen förmlichen Adel, sondern sogar eine Aristokratie erblicken. Wir finden zwar nichts in den Salischen Gesetzen von dem Adel unter den Franken; doch sind andere Gründe genug von dem Daseyn desselben vorhanden. Die in der fränkischen Geschichte oft vorkommenden Leudes, Optimates, und überhaupt was den Titel Vir inluster bekam, gehörten ohne Zweifel zu dem Adel. Daß es aber nicht allein ein persönlicher, sondern ein Familienadel, der durch die Geburt fortgepflanzet wurde, gewesen, ersehen wir aus andern Denkmälern; indem in einigen Formeln des Marculf ausdrückliche Meldung des Geschlechtsadels geschiehet. Man weiß also gar nicht, was die neufränkische Nationalversammlung bewogen hat, während der Zeit, da

sie

sie Berathschlagungen über die Rechte des Bürgers pflegte — den angesehensten, reichsten, und wegen der dem Vaterlande geleisteten Dienste, vorzüglichsten Theil der Nation, nicht nur aller seiner Vorrechte, sondern gar seines Eigenthums zu berauben? Ganz anders dachten die Schweizer; als sie in der Vorzeit ihren uralten Bund erneuerten, setzten sie ausdrücklich fest: „Wer einen Herrn hat, gehorche ihm pflichtmäßig.“ Aber diese biedern Leute waren keine Philosophen.

Geister citiren.

Es hat von jeher Leute gegeben, welche die Geschicklichkeit zu besitzen vorgaben, durch allerhand Cirkel, künstliche und eingeweihte Lichter, Beschwörungen, Zaubergesänge und Töne, die Seelen der Verstorbenen herbey zu fordern. Diese wiewohl nur vorgegebene Kunst, heißt Necromantie, und der sich damit abgiebt, ein Necromantist. Man will dadurch zukünftige, oder verborgene Dinge erfahren. Heyden und Juden hingen ehemals an dieser abscheulichen Gattung von Weissagen. Es waren hin und her öffentliche Plätze zu dieser Art zu weissagen bestimmt, und man beobachtete

viele Ceremonien, ehe man zum Werke schritt. Alles dieses war eitel Betrug, und es ist billig zu verwundern, daß unter Christen — daß in unserm aufgeklärten Jahrhundert sich noch schwache Seelen finden, die einem solchen Unsinn Beyfall schenken.

Betrachtet man die Anstalten, welche die angebliche Beschwörer bey ihren Geistercitationen machen, so findet man durchgehends die Spuren des Betrügers. Sie erwählen dazu allezeit die Nacht, diese fruchtbare Mutter der Einbildung und Träume. Unsere Einbildungskraft wird in der Nacht weit lebhafter, und man wird dadurch geschickter, betrogen zu werden. Sie lassen ihre Geister bey angezündeten Lichtern erscheinen, weil man beym Schein der Lichter oder Lampen die geheimen Triebfedern der Maschinen, deren man sich bedient, unter dem nothwendigen Schatten besser verstecken kann. Es werden vorher solche Zurüstungen gemacht, wodurch die Zuschauer in Furcht und Schrecken gesetzt, und daher unfähig werden, den Betrug zu entdecken. Das Zimmer wird schwarz beschlagen, es liegen Todtenköpfe auf dem Tische, es entsteht ein Gepolter, und dadurch wird beym Zuschauer die Einbildungskraft äusserst erregt, und geschickt, jede Eindrücke anzunehmen, welche der Geisterbeschwörer ihr

geben will. Bey einigen sind die Zimmer, worinn' die Beschwörung geschieht, auf eine besondere und von andern nicht zu entdeckende Art zubereitet. — Je ehrlicher sich der Geisterbeschwörer anstellt — jemehr er uns bittet, alles wohl zu untersuchen und zu prüfen, desto gewisser kann man versichert seyn, daß er ein feiner Betrüger ist, der seine Betrügerey so fein versteckt hat, daß er uns nicht zutraut, sie bey aller unsrer Sorgfalt zu entdecken.

Betrachten wir endlich die berühmtesten Geisterbeschwörer, so finden wir, daß alle Erzählungen ins Fabelhafte, Abentheuerliche, und folglich in das Ungereimte fallen.

Schwedenborg machte zu seiner Zeit großes Aufsehen. Er war ein Schwärmer, und nannte sich einen Missionair des Herrn — welcher ihm den Himmel gezeigt habe, welchen er aus Gehorsam gegen den Herrn beschreibe. Die Geister sagt er, wohnen im Himmel; und da sind Rosenhaine, schöne Gefilde, Kornäcker, Häuser, Paläste u. s. w. Schwedenborg fand bey seinen Verzuckungen in den Himmel alles gerade so, wie hier auf Erden: Zimmer mit Fenstern, mit geheitzten Oefen, Männer mit Schlafröcken und Pelzmützen. Als er einst an einer wohlbesetzten Tafel in guter und lustiger Gesellschaft solche Visionen erzählte, fragte einer

ihn: Ob denn im Himmel gerade so wie hier, solche Tische, solche Speisen, solche Teller, Messer u. s. w. wären? — Er bejahete es. „Nun wer weiß (setzte dieser hinzu), ob wir jetzt nicht schon im Himmel sind?“

Schwedenborg war zu seiner Zeit ein seltsamer, bewunderter und nicht zu enträthselnder Mann. Aber man hat in der Folgezeit über einige seiner Geisterseehereyen sehr deutliche Aufschlüsse bekommen. Z. B. die verstorbene Königin von Schweden, Louise Ulrike, gab einst Schwedenborg auf, ihren damals schon verstorbenen Bruder, den Prinz von Preußen zu fragen, warum er ihr auf einen gewissen Brief nicht geantwortet habe. Schwedenborg hinterbrachte hierauf, nach vier und zwanzigstündigem Zeitraum, der Königin die Antwort des Prinzen solchergestalt, daß die Königin, die völlig überzeugt war, niemand kenne den Inhalt des Briefs, als sie und ihr verstorbener Bruder, in die größte Bestürzung gerieth, und des Mannes Wunderkraft anerkannte. Aber man hat die Erklärung davon erhalten. Von der im Jahr 1756. beabsichteten Revolution in Schweden ward die Königin als eine der Haupturheber angesehen, und es fehlte nicht viel, daß sie nicht dafür hätte leiden müssen. In dieser so bedenklichen Lage

schrieb sie ihrem Bruder, dem Prinz von Preussen, um sich Rath und Hülfe bey ihm zu erbitten. Die Königin erhielt keine Antwort, und da der Prinz bald darauf starb, so erfuhr sie nie, warum er ihr nicht geantwortet. Aber er konnte ihr nicht antworten — weil ein gewisser Reichsrath, der um das Schreiben wußte, dasselbe unterschlagen hatte. Dieser gieng zu Schwedenborg und legte ihm die Worte in den Mund, die er sagen sollte. Schwedenborg froh in Ermangelung übernatürlicher Einflösungen, eilte des andern Tages zur Königin, und sagte ihr: der Geist des Prinzen sey ihm erschienen, und habe ihm aufgetragen zu sagen: „Er hätte darum nicht geantwortet, weil er das Betragen seiner Schwester zu sehr gemißbilligt — und er bäte sie, sich nie wieder in Staatshändel zu mischen, der Regierung sich nicht anzumaßen, und keine Unruhen zu stiften, wovon sie über kurz oder lang das Opfer seyn würde.“ Nach diesem Aufschluß findet man an der ganzen Sache nichts Wunderbares mehr.

Schröpfer in Leipzig gab ebenfalls vor, er könne Geister citiren. Aus einem Husaren wurde er ein Kaffeewirth, und endlich ein Zauberer, betrog die Leute, machte Schulden und erschoß sich endlich selbst. Die Geister der Verstorbenen ließ er nicht einmal allezeit in ihrer

Gestalt, sondern nur in Form eines Dunstes erscheinen, und machte nur ihre Stimme nach. Den selig verstorbenen Professor Gellert wagte er nicht zu citiren, und gab lieber vor, er habe keine Gewalt über ihn, denn hier wäre der Betrug am leichtesten entdeckt worden.

Cagliostro war endlich der Wundermann, der in unsern Tagen eine große Rolle spielte. Ueber sein Vaterland hat man nie etwas gewisses erfahren können. Einige geben ihn für einen Spanier, andere für einen Juden oder Italiäner, oder gar für einen Araber aus, der einen asiatischen Prinzen beredet, seinen Sohn nach Europa zu schicken, und diesen Sohn auf der See nachmals hingerichtet habe, um sich seiner Schätze bemächtigen zu können. So viel ist gewiß, daß er sich vor einigen Jahren in Rußland und andern nordischen Ländern für einen Magus ausgab, und so wenig Beyfall erhielt, daß er seinen Schauplatz bald verändern mußte. Bey seiner Ankunft in Straßburg schloß er sich an die Freymaurer an; allein nur so lange, als er für sich noch nicht fest genug zu stehen glaubte. Er gewann die Gunst des Kardinals von Rohan, und durch diese die Gunst des Hofes — gieng nach Paris, trieb erstaunliche Gaukeleyen — kam in die Bastille — wurde aber wieder entlassen — gieng nach

England, wurde von den philosophischen Britten verlacht, fieng endlich zu Rom allerley Händel an, wo er zu lebenslänglicher Gefangenschaft in der Engelsburg condemnirt ward.

Müßiggang und Liebe zur Bequemlichkeit sind die gewöhnlichen Ursachen, daß Leute sich auf die Necromantie legen. Sie entstellen ihre Körper und ihre Gesichtszüge auf die seltsamsten Arten, um ihren Possen einen Schein zu geben, und lassen den Abergläubischen dabey, wenn er glauben will, daß sie mit Geistern in enger Verbindung stünden. Die großen Erwartungen und die Einbildungskraft thut auch hiebey sehr viel. Als einst ein junger Mann in einer Gesellschaft behauptete, daß er Geister citiren könne, und auf Verlangen einiger sein Hokus Pokus zu machen anfieng, liefen alle, bis auf einen davon, als ein Gepolter entstand; und alle versicherten, da sie zurückkamen, daß sie den Geist gesehen, der ihnen ein schiefes Maul gemacht hätte.

So ist also die vorgespiegelte Kunst Todte zu citiren, eitel, und lauter Betrug. Gott hat dem Menschen keine Macht über die Geister Verstorbener oder Lebender verliehen: denn so würde nichts mehr Geheimniß seyn; und wie unsicher wäre das Leben der Könige, und das Wohl ihrer Staaten. Wohl uns daher, daß es keine solche Kunst giebt!

Geistlichkeit.

Eine andere Hauptmaxime der heutigen Aufklärer ist, alle Priester zu vertilgen, die Religion auszurotten, und statt derselben solche abstrakte Grundsätze einzuführen, die dem Verstande des gemeinen Mannes keineswegs faßlich sind. Die Religion war schon zu den Zeiten unsrer Urvorfahren der Nation heilig — ein gemeinschaftlicher Gottesdienst — ein gemeinschaftlicher heiliger Hayn knüpften jedes Mitglied an das andere, und wurde ein gemeinschaftliches Band, das sie alle zu einer Nation vereinigte. Besonders diente hierzu ein gemeinschaftlicher Priester, der einzige allgemeine Nationalbeamte im Frieden. Seine Gewalt war sehr groß, da man ihn als das Organ betrachtete, wodurch die Gottheit redete. Nur deßwegen konnte er auf dem Reichstage strafen, weil nicht Er, sondern die Gottheit durch ihn strafte. Diejenigen, die sich den Verordnungen der Priester widersetzten, traf ihr Bann — Ihre Geschäfte und die große Ehrfurcht der Nation für sie beweiset genug, daß sie aus einer edlen Familie seyn mußten. Die Gottheit begleitete die Nation ins Feld, und der Priester stand abermals mit einer ungemein großen Gewalt an ihrer Spitze. Denn er durfte, von der Gottheit dazu befehligt,

strafen, binden und schlagen, welches selbst keinem Hauptanführer erlaubt ward. Auch dieses beweiset wieder, daß die Religion das wichtigste Vereinigungsband der deutschen Nationen war. Noch mehr wird es endlich dadurch dargethan, daß Prophetinnen, die von der Gottheit getrieben zu seyn vorgaben, als die Brukter=sche Velleda, im Stande waren, mehrere Nationen zu großen Unternehmungen zu leiten.

In solchen Gesinnungen traten die Barbaren von dem Oberdruiden zur christlichen Religion über, und die Bischöffe und andere Vorsteher der Kirche durch ihre Würde sicher, wußten den Riesen aus Norden, welche Kinder an Einsicht waren, durch Vorstellungen, die ihnen paßten, einen gewissen Zaum anzulegen, und der Pabst bediente sich der Zeit, um seine Hierarchie zu gründen, und dieses war in der damaligen Epoque von vielem Nutzen; denn es blieb bey Zersplitterung der neuerrichteten Königreiche nur Eine Religion. Alles heutige Licht, welches nicht allein uns wohlthätig, sondern durch den Europäischen Unternehmungsgeist für alle Welttheile von unendlichen Folgen ist, kommt von dem, daß beym Fall des Kaiserthums eine leitende Hierarchie war. Diese gab dem in einem Kreis weniger Begriffe ärmlich eingeschränkten Nordeuropäischen Geiste,

so zu reden, durch die christliche Religion den elektrischen Stoß, wodurch derselbe bewegt und belebt, nach langem wunderbaren Spiel mannichfaltiger Hindernisse und Beförderungsmittel, endlich das ward, was wir sehen. Keine Klasse von Menschen hat auf alle andere je so viel gewirkt als die Priester; und überhaupt kann man wohl fragen, was Gutes, als

Was Böses ist geschehen, das nicht ein Priester that?

Burgund war in der Vorzeit durch die Verheerungen der Westgothen in großer Hungersnoth; Bischöffe wagten das Leben für ihr Volk; sie gaben die geheiligten Schätze, um die Nothleidenden zu speisen, und Paulinus verkaufte sich selber, um einer Wittwe den einigen Sohn aus Vandalischen Banden zu retten. (Welches Beyspiel kann man von dergleichen bey den Neuphilosophen aufweisen?) Dem heiligen Bonifacius hat Deutschland ungemein viel zu verdanken. Das Volk brachte meistens noch seine Opfer zu den Bäumen, worunter besonders einer zu Geismar in Hessen berühmt war. Bonifacius legte selbst Hand an denselben, und half ihn umhauen. Er entwöhnte unsre Vorfahren vom Pferdefleisch, legte bey ihnen den Grund zum Schreiben, und scheuete sich endlich nicht, sein Blut

für sie zu vergießen. Und wenn er übrigens für sich nicht alles gethan hat, was er hätte thun sollen, so waren gewiß mehr die Zeitumstände als Er Schuld daran.

Den Klöstern haben wir es übrigens hauptsächlich zu verdanken, daß wir noch viele Schriften der Alten haben. Obschon die Handarbeit in denselben eingeführt war, mußten doch die Geistlichen sowohl als die Nonnen, täglich eine gewisse Zeit dem Lesen widmen. Man fieng endlich an, statt der Handarbeit das Abschreiben der Bücher in die Klöster einzuführen. Der berühmte Kassiodor beförderte hauptsächlich diese Anstalten, wodurch so viele Meisterstücke des Genies, und des guten Geschmacks der Vergessenheit sind entrissen worden. Ja sie thaten noch mehr, sie arbeiteten für die Volkserziehung, und man findet in den ältesten Zeiten Spuren, daß sie Schulen in denen Klöstern gehabt.

Deutschland hat auch seine Kultur meistens den Klöstern zu verdanken. So dankt Freyburg seinen Ursprung dem Kloster Peterlingen. Durch die Arbeit der Mönche wurde über die wilden Thiere viel brauchbares Land gewonnen, verlassene Güter, Weiden im Gebirge und große Gefilde voll Busch und Wald wurden ausgetheilt: Weizen, Haber, Erbsen,

Wein, Birnen, Castanien, so mancherley Pflanzungen wurden versucht, und nach dem Erdreich verändert. Es wurden von dem Kloster Tuchwebereyen besorgt, und mehr und mehr der zunehmenden Volksmenge die Arbeit vertheilt; so entstanden Walkmüller, Pelzmacher, Zimmerleute, Maurer, Schmiede und Glaser. Wie sehr übertrift in jenen finstern Zeiten die Mönchshierarchie an Güte und Vortreflichkeit, unser so hochgerühmtes aufgeklärtes Jahrhundert — dort bevölkerten abergläubische Mönche die Erde — hier entvölkern sogenannte Philosophen dieselbe, und vergießen um eine Narrenkappe und um ihrem Ehrgeiz zu fröhnen, das Blut so vieler tausend Staatsbürger. Hier befleißigen sich Mönche, die selbst der Gesellschaft entsagt haben, die Menschen zum gesellschaftlichen Leben zu bilden, und zu Dörfern und Städten den Grund zu legen — hier bemühen sich die neuen Aufklärer, mit den Worten Freyheit und Gleichheit im Munde ihr Eigenes Land zur Wüste zu machen, und ihre Mitbürger an den Bettelstab zu bringen. Ich überlasse jedem, der nicht von Vorurtheilen eingenommen ist, zu urtheilen, welche Lehre für die Menschheit die ersprießlichsten Folgen gehabt hat, die Lehre des heiligen Bonifacius — oder die Philosophie des Apostels von Ferney?

Aber noch mehr Nutzen stiftete die Geistlichkeit durch Vermittelung der damals so häufig ausbrechenden Fehden und Vergewaltigungen — um das Unheil dieser Landplagen zu mildern, stifteten die Geistlichen den sogenannten Gottesfriede, so „daß wöchentlich vor der Sonnen Untergang, Mittwochs bis eine Stunde nach ihrem Aufgange, Montags und jährlich von des Herrn Advent bis am achten Tag nach Epiphania, und von Septuagesima an bis am achten Tag nach dem Osterfest, kein Christ wider den andern die Waffen aufheben soll; wenn einer dieses nicht halte, und auf dreymal wiederholte Ermahnung nicht ablasse, den soll der Bischof, in dessen Sprengel er ist, von der Gemeine der Christen ausschließen, und kein anderer Bischof möge ihm die Sacramente darreichen. Die Prälaten dieser Vereinigung sollen allein auf Gott und auf das allgemeine Beste sehen, ohne Rücksicht auf Gunst noch Parthey — welcher dem nicht nachkäme, derselbe soll von seinem Bißthum verstoßen werden." So dachten im Jahr 1039. die Bischöffe von Arles, Vienne, Besanßon u. a. m. Die heutige Neufränkische Geistlichkeit, die sich unter die Fahne der Philosophen begeben, athmet Mord, Brand, Verbannung, und stetes Blutvergießen; welcher Unterschied!

Und gesetzt, die Hierarchie seye ein Uebel, so ist sie doch immer noch besser als Despotismus — als Volkstyranney. Der Priester hat sein Gesetz — Despoten und Tyrannen aus dem Volk haben keins; jener beredet — letzterer zwingt; jener predigt Gott — letzterer sich Selbst. Man spricht wider die Unfehlbarkeit — man spricht wider die Verbindlichkeit einer sogenannten Offenbarung — allein wer darf sich unterstehen in Frankreich eine Verordnung der Neuphilosophen unweise — oder ungerecht zu nennen, oder ihr den Gehorsam zu versagen? Man spricht wider die Personalimmunität, als ob ein großes Unglück dabey wäre, daß jemand ohne Lebensgefahr für die wahren Rechte der Menschen reden dürfe? wider den Reichthum der Clerisey — als wären es die Laien gebessert, wenn der Priester mit ihnen darbt — als wäre der Staat gebessert, wenn die Klostergüter von Räubern verschlungen werden, ohne daß die Nationalschulden bezahlet — oder der Armuth abgeholfen worden. — Man eifert wider die Ehelosigkeit der Geistlichen, und bedenkt nicht, daß die ganze Nation Soldat werden muß, wodurch nicht allein die Bevölkerung gehindert, sondern auch der Ackerbau Noth leiden, und also der Staat nothwendig zu Grunde gerichtet werden muß.

Der Jacobinerapostel Wedekind sagt: „Die Betrügerey der Priester kommt denen Regenten zu Hülfe, die Religion wird ihre erste Stütze, und die Tyranney wird unsterblich gemacht. Das war bey allen Nationen, bey Christen und Nichtchristen so der Fall. Der jetzige König von Preußen nimmt es sich heraus, der Landesreligion zu gebieten, um sie mit seinen politischen Absichten gleichen Gang gehen zu lassen.“

Dieser Volksverführer denkt sich also Verträge zwischen den Regenten und Geistlichen, vermöge welcher jene diesen versprechen, sie zu Ehren und in Ansehen zu bringen, mit der Bedingung, daß sie dem Volke Gehorsam einschärften. Allein es ist nie etwas Ungegründeters und Lächerlichers ausgedacht worden, als dieser vermeyntliche Vertrag. Alles hängt von dem Charakter der Fürsten ab. Waren sie schwach und bigott, so hatten die Geistlichen die Oberhand, da hingegen auf der andern Seite jedesmal das Gegentheil erfolgte. Uebrigens arbeitete die Hierarchie dem Despotismus der weltlichen Fürsten gerade entgegen — so erhielt die Hierarchie das Gleichgewicht in Deutschland, und verhinderte, daß dieses mächtige Reich nicht in eine Monarchie verwandelt wurde. Alle Kronen Kaiser Heinrich des

Dritten trug sein Sohn gleiches Namens; dieser wagte zur Vergrößerung seiner Macht vor der Zeit zu viel, und die Fürsten traten zusammen, um sie einzuschränken. Der Pabst wurde das Haupt ihrer Partey. Daß Gregorius den Plan hatte, nicht allein den Heinrich, sondern die kaiserliche Macht überhaupt zu schwächen, siehet man unter andern auch daraus, daß er den Fürsten einzuprägen suchte, den Kaiser nicht allemal aus dem nemlichen Hause zu wählen — sondern wenn sich ein anderer vorfände, der würdiger wäre als der königliche Prinz, den erstern vorzuziehen; ein Grundsatz, den die Päbste beständig beybehalten, und auch in den folgenden Zeiten den Fürsten geprediget haben. Wir sind also unsere Reichsverfassung eines Theils dem Pabst schuldig, und der Erzjakobiner verräth durch seine ungereimte Behauptungen seine gänzliche Unwissenheit in der Geschichte. Was er übrigens von dem Könige von Preussen anführt, verdient gar keine Beantwortung. — Das bekannte Religionsedikt dient ja zur Befestigung der Landesreligion, und übrigens wenn man in den gehörigen Schranken bleibt, so herrscht Toleranz in keinem Staate mehr, als in der Preußischen Monarchie.

Gespenst.

Gespenst im weitläuftigen Verstand ist alles dasjenige, was die Menschen mit Angst und Entsetzen empfinden — ohne davon die nahe wirkende Ursache zu erkennen, im engern Verstande nennen wir Gespenster geistige Substanzen, die von den Menschen mit Furcht und Schrecken empfunden werden — und im engsten Verstande nennen wir Gespenster Erscheinungen verstorbener Personen.

Das Vorurtheil von den Gespenstern hat seinen Ursprung der verworrenen Lehre von der menschlichen Seele bey denen Egyptern zu verdanken. Diese glaubten, daß zwo Seelen in dem Körper wohnten. Eine sey die Triebfeder des thierischen Lebens — der Sitz der Affekten und könnte zernichtet werden; die andere hingegen eine vernünftige Seele. Beyde seyen auf das engste mit einander verbunden, so lange der Mensch lebe, nach dessen Tode stelle die Seele das Bildniß des Menschen noch vor, welches er im Leben hatte, würde aber wie ein Rauch verschwinden, wenn man es umfassen sollte. Die erhabenen Seelen der Helden und großen Männer, welche die Affekten besieget, würden bey ihrem Tode von dem Bande der thierischen Seele aufgelöset, und

unter die Reihe der Götter versetzt. Boshafte Menschen hingegen hätten sich mit der thierischen Seele so enge vereiniget, daß sie sich von dieser nicht losmachen könnten: sie müßten also nach dem Urtheile der Götter, entweder mit ihrer Seele nach der Hölle wandern, oder aber bey ihren Gräbern auf dieser Erde herumschwärmen, bis die unsterbliche Seele von der thierischen rein, und befreyt wäre. Da nun sowohl die zu reinigende, als die ewig zu peinigende Seelen (welche unter dem Wort Larven vorkommen) sich zur Strafe bey ihren Gräbern auf der Erde aufhalten, wären sie öfters den Menschen erschienen, und hätten sich sichtbar dargestellt.

Wir finden also den ersten Ursprung des Gespensterglaubens — in der Kindheit des menschlichen Verstandes. Damals konnte der Geist noch nicht in die wahren Ursachen der Dinge eindringen. Dieß erforderte Jahrhunderte, unzählige Erfahrungen, welche letztere dem Menschen vorzüglich fehlten — den Beystand der Kunst, welche sich damals nur auf die nöthigsten Werkzeuge einschränkte. Wie natürlich war es also, daß man übernatürliche Ursachen für Begebenheiten suchte, deren natürliche Ursache man nicht finden konnte. — Ganz der natürliche Gang des menschlichen

Verstandes in jenen finstern Zeiten. Nur Geschmack — Gelehrsamkeit und Erfahrung waren vermögend, diese Hirngespinste zu verbannen, welche ihr Daseyn der Dummheit zu verdanken hatten. Nunmehr bestättiget die allgemeine Erfahrung und das Zeugniß der Geschichte den Satz, daß man da wenig von Gespenstern hört, wo Wissenschaften und Gelehrsamkeit blühen, sondern daß sie vielmehr in denen Reichen, wo Dummheit und Finsterniß herrscht — zu erscheinen pflegen — Und ist es schon nicht ein Zeichen einer schlimmen Sache, wenn man sich im Dunkeln zu verbergen suchet, und das Licht des Tages scheuet?

Eine zwote Quelle des Gespensteraberglaubens besteht in Betrügereyen, worin einige niedrige Seelen theils aus Schadenfreude, theils aus Eigennutz, andere Leichtglaubige und Furchtsame zu schrecken suchen.

Eine dritte Quelle ist die Schwärmerey, jene Feindin der kalten Untersuchung und der Ruhe des Geistes, sie mag nun aus physischen Ursachen oder aus mißverstandener Religion entstehen. Deßwegen marterten diejenigen, welche sich den Ruhm der Heiligen zu erwerben suchten, ihren Leib auf alle mögliche Art. Mit ihm schwächten sie zugleich ihre Seele, und eröfneten ihrer Einbildungskraft ein freyes Feld,

indem keine gesunde äußere Empfindung durch die Sinnen mehr da war, um der Einbildungskraft das Gleichgewicht zu halten. Dunkle Chimären und unnütze Spekulationen waren ihr tägliches Geschäfte. Nun flatterten Gesichte von Geistern um ihre einsame Höhle herum, welche ihnen die Phantasie bald unter dieser, bald unter jener schrecklichen Gestalt vorspiegelte. Alle zärtlichen Triebe, welche sich bisweilen in ihrem Innern regten, alle Triebe zur Geselligkeit, zur Freundschaft, zum ehelichen Leben, hielten sie im ganzen Ernst für Versuchungen böser Geister, und dunkle Religionsideen machten es ihnen zur Pflicht, diesen holden Trieben standhaft zu widerstehen. So war Schwärmerey eine Mutter der Gespenster.

Und sollten nun diese Quellen des Gespensterglaubens — sollten Dummheit, Betrügerey, und Fanatismus denselben nicht wenigstens verdächtig machen? Gewiß ein Glaube, der aus solchen Ursachen entsteht, kann nicht Wahrheit seyn — er kann nicht auf Autorität angenommen werden. Es ist aus der Natur eines Geistes unerklärbar und sogar unmöglich, daß er unmittelbar auf unsere Sinne wirken könne. Daß Geister mit einem höchst feinen Körper umgeben sind, ist beynahe zur Evidenz gebracht, aber dazu, daß sie in einen gröbern

Körper verhüllt, um auf unsre Sinnen wirken zu können, sich darstellen sollten, dazu wird nothwendig eine gewisse Zulassung und Wirkung Gottes erfordert, wenn der Mensch kein Spiel eines jeden Geistes werden soll. Die Gottheit müßte durch diese Erscheinungen gewisse Zwecke zu erreichen suchen — Und was für Zwecke könnten und sollten dieses seyn? Etwa die Strafe der Gottlosen? Aber das Schreckbare der Erscheinung trift den redlichen — den gutmüthigen Mann eben so oft — ja noch öfter als den frechen Bösewicht — kann also kein Mittel zur Besserung seyn. Solche Erscheinungen können wohl Schrecken und Grauen hervorbringen, aber nie bessern. Und Gott kann keine Lust daran finden, seine Geschöpfe ohne Zweck zu quälen.

Aber vielleicht sind diese Geistererscheinungen deswegen nöthig, um uns von dem Daseyn nach dem Tode zu versichern? Allein woher können wir wissen, daß diese Erscheinung wirklich ein Geist seye? Und wozu Erscheinungen und Wunder? Unsere Vernunft, unsere Religion versichern uns deutlicher und gewisser von der Unsterblichkeit der Seele als ganze Legionen von erscheinenden Geistern, die den Ungelehrten in Betäubung versetzen, den Gelehrten aber nur in Grübeleyen stürzen, und also keinen Nutzen

stiften würden. Es ist ferner eine allgemeine Bemerkung, daß fast alle die, welche Gespenster sehen, gemeine und unaufgeklärte Leute sind. Ein Umstand, der kein gutes Vorurtheil für das Daseyn der Gespenster erwecken kann. Der Denker — der Weise untersucht und glaubt — Der Einfältige nimmt alles auf die Treue andrer an — Er ist unbekannt mit der Natur und den Ursachen verschiedener Erscheinungen — er ist furchtsam, und es fehlt ihm an nöthigen Kenntnissen zur Prüfung. Natürlich also, daß ihm oft Gespenster erscheinen, oder richtiger zu reden, daß er Gespenster sieht — wo der Beherzte entweder Betrüger entlarvt — oder wo der Weise mit innigem Vergnügen auffallende Naturerscheinungen beobachtet.

Man hat aus der Bibel das Daseyn der Gespenster beweisen wollen — Jesus erscheinet seinen Jüngern auf dem Meer; sie sehen ihn und erschrecken, weil sie glauben es sey ein Gespenst. Er giebt sich zu erkennen, spricht ihnen Muth ein; widerlegt aber ihre Meynung nicht gerade zu. Aus diesem Stillschweigen schließt man, Jesus habe die Meynung seiner Jünger gebilligt, und sie müsse folglich gegründet seyn. Ohne jene Stelle weitläuftig zu erklären, kann man antworten: „Die Juden glaubten an Gespenster mehr als wir; sie hatten

diese Meynungen vornemlich aus Babel mitgebracht. Jesus fand es nicht für gut, vor jetzt die Jünger besonders darüber zu belehren, aber er gab sich ihnen zu erkennen, und widerlegte dadurch ihren Irrthum. Die Jünger sahen ein Phantasma, d. i. eine Erscheinung. Auch nach der Auferstehung hielten die Jünger Jesum für einen Geist, da er sich ihnen zeigte, und man sehe dort, wie er sich dabey benimmt."

Worinnen bestehen also wohl die Gespenster? Sie lassen sich in folgende Klassen bringen. Die erste enthält Betrügerey schlechter Menschen, welche sich dadurch Ansehen und Vermögen zu verschaffen suchen — Gauckeley listiger Taschenspieler, die ihre Börse auf Unkosten des unwissenden Zuschauers bereichern.

Die zwote Klasse der Gespenstererscheinungen sind Spiele einer erhitzten Einbildungskraft, welche uns Sachen sehen und empfinden läßt, die nirgends anders als nur in unserm Kopfe wirklich sind. Was für besondere Bilder der Phantasie durch unordentliche Bewegungen des Nervensafts und dadurch erzeugter Erschütterung des Gehirnmarkes erregt werden können, davon hat uns Bonnet ein merkwürdiges Beyspiel aufgezeichnet. „Ein Mann, der eine vollkommene Gesundheit, Beurtheilungskraft

und Gedächtnis besitzt, siehet mitten im wachenden Zustande, ohne den geringsten äusserlichen Eindruck zu haben, von Zeit zu Zeit Figuren von Mannspersonen und Frauenspersonen, von Thieren, Wägen u. s. w. Er sieht diese Figuren verschiedene Bewegungen machen, sich nähern, entfernen, verschwinden u. s. w.— Dieser Mann aber betrachtet diese Erscheinungen nicht wie die Gesichtsseher für Realitäten, sondern für das, was sie sind — bloße Phantome der Phantasie." Können schon durch die innere Bewegung des Nervensafts solche sonderbare Bilder in dem Gehirne hervorgebracht werden, wie vielmehr muß dieses erfolgen, wenn Glaube und Furcht an und vor Gespenstern sich zu einer erhitzten Einbildungskraft gesellt.

Lessing sagt: „daß bey dem Anblick eines fürchterlichen Phantoms, die Haare sowohl dem ungläubigen als dem gläubigen Hirnschädel zu Berge stünden." Der Glaube befördert die Furcht, und die Furcht den Glauben. Die Furcht kann so gut durch einen wirklichen Gegenstand, als durch den bloßen Schein erreget werden. So kann dem gemeinen Manne schon ein Baum ein Gespenst seyn, wenn er ihn zu einer besondern Zeit und unter einer besondern Beleuchtung sieht. Die Einbildungskraft ist sogleich willig, das ganze Stück auszumahlen, sobald sie nur

durch ein Stück, das dazu gehört, es zu vollenden gestimmt wird. Sie bildet aus einem schleppenden Hemde die Gestalt eines Verstorbenen — aus etwas faulem Holz in einem Kürbis einen Todtenkopf mit brennenden Augen, und es ist natürlich, daß mit diesen Gestalten die Leidenschaften entstehen, so diesen Bildern entsprechen — Einsamkeit oder Stille, Bewegungslosigkeit erregen unangenehme Leidenschaften, und wenn diese einmal erregt sind, so wird jeder Stein, jeder Baum zum fürchterlichsten Phantom ausgemahlt. Das ist wohl die wahre Ursache, warum Kirchen, Kirchhöfe, Trümmer alter Schlösser der gewöhnliche Aufenthalt der Gespenster sind. Das dämmernde zweifelhafte Licht, oder die gänzliche Dunkelheit, thut dieses auf eine doppelte Art, sowohl durch die Furcht, wozu sie dieselbe stimmt, als durch die unvollendeten Formen, die sie allen Gegenständen giebt, welche die Einbildungskraft desto ungestörter nach ihrer gelegentlichen Stimmung vollenden kann, je unbestimmter sie sind.

Hieraus lassen sich auch diejenigen Sagen erklären, wo Leute vorgeben, sie wären von Gespenstern geschlagen worden, auch davon blaue Flecke und andere Merkmahle an dem Körper vorzeigen. Befindet sich jemand in einem dunklen und abgelegenen Zimmer, und es ent-

steht Furcht bey ihm, daß ihn etwas anfallen möchte, so wird diese Furcht vermögend seyn, einen Schauer und Erschütterung der Haut öfters zu erwecken. — Sonderlich verspürt man diesen Schauer in den Lenden und Rücken — hieraus entsteht ein Krampf und eine Zurücktretung des Geblüts, woraus also die blauen Flecken entstehen.

Sobald man also einem berüchtigten Orte nahe kommt, und einen kleinen Schauder empfindet, muß man stehen bleiben, und alle Gegenstände genau betrachten. Dann werden gewiß die wahren Empfindungen über die Vorspiegelungen einer ausschweifenden Einbildungskraft siegen. Ueberhaupt wer steht, sich faßt, und männlich prüfet, der ist vor Schrecken der Gespenster — der ist vor Erscheinungen völlig sicher.

Goldmachen.

Die Sucht durch leichte Wege reich zu werden, scheint eine wahre Erbsünde des menschlichen Geschlechts zu seyn; von jeher gab es Personen, welche an die Möglichkeit, die unedeln Metalle in Gold und Silber zu verwandeln, ernstlich glaubten; und endlich nach dem gewöhnlichen

Gang der Dinge, auch die Wirklichkeit dieser Verwandlungen vertheidigten. Von jeher gab es Betrüger, welche die Leichtgläubigkeit schwacher, aber wohlhabender Menschen zu Erreichung ihrer Absichten mißbrauchten, und Betrogene welche schon in Gedanken reicher waren, als Crösus.

Die Geschichte stellt viele Beyspiele solcher Hintergangenen auf. Fürsten und Herren eröffnen den Zug, und die Niedern im Volke, welche Bücher lesen, worin diese edle Kunst enthalten seyn sollte, und nach der angegebenen Vorschrift im Feuer arbeiteten, machen den Beschluß. Schriften ohne Zahl zeigen den Mittelpunkt dieser großen Weisheit, und unterhalten diesen thörigten Wahn; nur ist immer eine dunkler und räthselhafter als die andere. Hinter Hieroglyphen und Bildern ist der Schreiber für Blösen gesichert, und der Sinn gar leicht verfehlt. Wer kann aber so thöricht seyn, einen Theil seines Vermögens auf die Entdeckung einer räthselhaften Aufgabe zu verwenden, die mit Fleiß unverständlich gemacht worden ist, und die noch dazu eine Sache betrifft, von der noch unausgemacht ist, ob sie jemals ein Mensch verstanden habe.

Was die Nachrichten betrifft, die man von dieser angeblichen Kunst hat, so rühren sie entweder von den Goldmachern selbst, oder von solchen

Personen her, die ihre Operation mit angesehen, oder davon gehört haben. Die Goldmacher lassen sich in Betrüger und in ehrliche Leute eintheilen; die ersten, deren gewiß die allermeisten sind, verdienen keinen Glauben; die letztern, welche keinen Schein des Betrugs von sich blicken lassen, können durch einen Betrug, den sie sich selbst spielen, wirklich glauben, daß sie Gold machen können, da es doch in der That nicht ist. Sie können nach vielfältiger Zerlegung, und Zusammensetzung natürlicher Körper, von ohngefähr etwas Gold herausbringen; das schon vorhin darin verborgen war, und der Wunsch das Geheimniß zu finden, überredete sie, daß sie es würklich gefunden haben. Es kann geschehen, daß sie durch ihre Arbeiten einen Körper herausbringen, der die Farbe des Goldes aber nicht dessen übrigen Eigenschaften besitzt. Und also verdienen ihre Nachrichten im eigentlichen Sinn keinen Glauben.

Was die Augenzeugen betrifft, so ist es einem behutsamen Manne fast unmöglich, einem einzigen derselben Glauben beyzumessen; wir wollen nicht erwähnen, daß es viele darunter giebt, die ihren Vortheil dabey suchen, daß sie Gold hätten machen sehen. Der allergrößte Theil derselben sind Betrogene, die aller

Scharfsicht und Einsicht ohngeachtet, dennoch die listigen Kunstgriffe der Betrüger nicht haben entdecken können. Wir wollen einige Beyspiele solcher betrügerischen Kunstgriffe anführen.

Einige dieser Betrüger bedienen sich solcher Werkzeuge von Metall oder Holz, die mit einer Solution von Gold oder Silber angefüllt sind, oder die eine Höhle haben, worin klein gefeiltes Gold oder Silber befindlich ist. Sie können diese Höhle sauber verstopfen, und schütten, indem sie die im Tiegel befindliche Materie umrühren, das versteckte Gold darunter, so daß der aufmerksamste Zuschauer dadurch betrogen werden muß. Einige haben Schmelztiegel mit zween Boden, davon sie den ersten, unter welchem das Gold liegt, während der Arbeit zerstoßen, so daß man beym Aufdecken das klare Gold zu sehen bekommt. Andere haben gefütterte Schmelztiegel, woran am Boden der Kalk vom Gold oder Silber befindlich ist, den sie mit dem Staub von zerbrochenen Ziegeln mit Gummi angemacht, dergestalt zu überziehen wissen, daß man dieses Verdeck des Tiegels für den rechten Boden desselben ansieht. Sie nehmen auch eine kugelrunde kupferne Büchse, in welche man ein gewisses Pulver gethan, alsdann die Fugen verküttet, und in ein Feuer gebracht, darin sie zwar glühen, aber nicht

schmelzen konnte. Man hat sie eine Weile darin stehen, und dann das Feuer ausgehen lassen; wenn man die kalte Büchse eröffnet, so ist der Obertheil derselben versilbert, und gewissermaßen in Silber verwandelt gewesen; denn das Pulver war nichts anders als ein Silberkalk, den man hineingestreuet hatte, und welcher im Feuer nach dem obern Theil der Büchse getrieben, daselbst geblieben ist. Einige mit Arsenik zubereitete Materien machen das Kupfer so weiß, daß es wie Silber aussieht; auch ist es sehr leicht, dem Kupfer die Farbe zu geben, welche das Gold hat. Man darf nur Queckſilber und ein wenig Zink darauf tragen. Man siehet also hieraus, wie sehr man sich vor denjenigen zu hüten hat, die aus solchen Kanststücken beweisen wollen, daß sie wenigstens schon nahe an dem Geheimnisse wären, und aus diesen wenigen Beyspielen mag man auf die übrigen, deren noch unzählige sind, und auf die Glaubwürdigkeit derjenigen Zeugen schließen, die bey dem Goldmachen selbst zugegen gewesen sind.

Wenn wir bedenken, daß alle Wahrscheinlichkeit, die ein Mensch, der sich aufs Goldmachen legt, haben kann, auf weiter nichts beruht, als auf dem Glauben, den er fremden Leuten, die ihm die Wirklichkeit der Sache

versichern, zustellt, und wenn wir alsdann diese kleine Glaubwürdigkeit gegen den großen Glauben halten, womit man sein ganzes Vermögen an einen mißlichen Versuch wagt, so muß man erstaunen zu sehen, wie viel Macht der Wunsch reich zu werden, über die Herzen der Menschen besitzt. Man erwäge nur, daß wir bis jezt die Natur der natürlichen Körper ihre Mischung und Bestandtheile viel zu wenig kennen, als daß es wahrscheinlich seyn sollte, auf den rechten Weg zu gerathen; wofern ja jemals ein Mensch dieses Geheimniß besessen hat, so ist die Erfindung wahrscheinlicher Weise mehr dem Zufall, als seiner Einsicht zuzuschreiben gewesen. Da nun aber keiner von allen Alchymisten dieses Geheimniß deutlich entdeckt hat, so bleibt es stets ein bloßer Zufall, wenn noch in Zukunft jemand eben dieselbe glückliche Entdeckung machen sollte. Wer wollte aber wohl sein Vermögen an einen so unwahrscheinlichen Zufall wagen? In eine Lotterie zu setzen, worin nur ein einziger Gewinn, und hunderttausend Fehler wären, würde eine weit vernünftigere Handlung genennt zu werden verdienen, als diese. Könnten beweisende Beyspiele die Menschen witzigen, so würde diese Thorheit, die schon so viel tausend Bettler, und noch keinen einzigen Menschen

reich gemacht hat, längst vom Erdboden vertilgt seyn.

Man hält das Geheimniß Gold zu machen mit dem für einerley, die Universalarzney zu erfinden, wodurch man sich eine Art der Unsterblichkeit zu erwerben hofft. Das macht, es ist selten ein Unsinn allein; und wer nur erst angefangen hat, eine einzige unglaubliche Sache für wahrscheinlich zu halten, der kommt bald so weit, alle Ungereimtheiten zu probieren. Wenn es wahr ist, daß das herrliche Mittel, das die Metalle in Gold verwandelt, zugleich der Wunderbalsam des Lebens wäre, so giebt dieß einen neuen Beweis, daß noch kein Mensch auf Erden das wahre Geheimniß besessen hat. Denn welche Goldmacher haben wohl je das Ziel des menschlichen Lebens anders überschritten, und seine Schwachheiten vermieden?

Die Geschichte des Ursprungs der Alchymie ist in Dunkelheit verhüllt. In das erste Jahrhundert nach Christi Geburt fällt die älteste Nachricht von dieser Schwärmerey. Kaiser Caligula suchte die Tinktur in dem Operment, und Plinius berichtet, er habe Gold, aber in so kleiner Quantität erhalten, daß er noch Schaden davon hatte — Aus dem Geiste des Zeitalters muß man sich den Ursprung dieser Schwärmerey erklären. Der unmäßige Luxus

konnte durch die gewöhnliche Menge des Geldes bey manchen Personen nicht mehr befriediget werden. Zu träge, um rechtmäßige Erwerbmittel aufzusuchen, versprach ihnen die Magie und die Gemeinschaft der Dämonen die Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse. Es wurde nichts weiter als das beschauliche Leben und die Enthaltung von der Befriedigung des Geschlechtstriebes und von dem Umgange mit der Welt dazu erfodert, um zu dem großen Zwecke zu gelangen — Aus dem Alterthum waren in Egypten noch so wunderbare und große Denkmäler des Reichthums und der Kunst der ehemaligen Bewohner vorhanden, daß dadurch nothwendig bey diesen ausgearteten Menschen die Vorstellung erweckt werden mußte, die Alten seyen im Besitz jener geheimen Kunst gewesen. Bald fanden sich auch Betrüger, welche alte Handschriften verkauften, die sie mit berühmten Namen des Alterthums überschrieben, und darin mystische Operationen empfahlen, durch welche man zum Besitz des Steins der Weisen gelangen könne — Man bediente sich mannichfaltiger Räthsel und barbarischer Worte, um das große Geheimniß darein zu hüllen — die Abstraktion von allen sinnlichen Gegenständen, die Reinigkeit des Herzens und die Vereinigung mit der Gottheit hielt man für nothwendig, um zu dem

großen Ziel zu gelangen. — Bald waren es die Aeonen, bald die Engel Egregori vor der Sündfluth, die den Menschen die Verwandlung der Metalle gelehrt hatten. Pappus, ein armseliger Alexandrinischer Philosoph, empfiehlt ein besonderes Gebet an die Gottheit für geheime Künstler, worin in einem Athem die Pythagoreische Tetraktys und der Gott der Hebräer, der auf dem Cherubin fährt, angeredet werden. Mit diesem einzigen Zuge ist das Gemälde dieser abgeschmackten Afterweisheit vollendet!

Zu Ende des fünfzehnten und in dem sechzehnten Jahrhundert wurde diese brodlose Kunst erst recht ausgebreitet. Die Fabriken, die Berg- und Hüttenarbeiten hatten sich vervielfältigt, und ohne eine Spur von Theorie wurden bey denselben allerley Versuche aufs Gerathewohl gemacht, durch welche man bisweilen auf nützliche oder wenigstens wunderbare Processe gerieth. Man stelle sich das Erstaunen eines unwissenden Hüttenarbeiters oder Fabrikanten aus dem fünfzehnten Jahrhundert vor, der zufälliger Weise Borax und Weinsteinrahm aufgelöset, mit ätzendem Quecksilbersublimat vermischt hatte, das erhaltene Salz an die Oberfläche eines silbernen Geschirrs anrauchen ließ, und nun sahe, daß das Silber vergoldet wurde!

Hier war nun mit einem Male das große Geheimniß entdeckt, der Stein der Weisen erfunden, und die Aussicht ins güldne Zeitalter eröffnet! In der That findet man in den meisten und ältesten alchymistischen Schriften, daß Borax, Weinstein, Quecksilber und Kochsalz als unentbehrliche Requisita zum großen Proceß erfordert werden. Und doch hatte man nichts mit diesem Proceß gewonnen, als dem Silber eine gelbe Farbe gegeben, die sich durch reine verdünnte Salpetersäure sogleich wieder wegbringen ließ. Oder, wenn wahres Gold dabey zum Vorschein kam, so war höchstwahrscheinlich verlarvtes Gold, selbst ohne Vorwissen des Fabrikanten mit dazu gekommen. Kurz der Fabrikant, der nicht wußte, was für Ingredienzien er eigentlich gebraucht habe, glaubte mit Zuverläßigkeit Gold hervorgebracht zu haben, und arbeitete von neuem aufs Gerathewohl, ohne daß er zu sagen wußte, welcher Mittel und warum er sich derselben bediene, um zu seinem Zweck zu gelangen. In der That scheint die Alchymie viele Jahrhunderte lang in den Händen der unwissendsten Menschen, der Hüttenarbeiter und Fabrikanten geblieben zu seyn, bis endlich die Einführung der Neuplatonischen Philosophie und der Kabbalah jene Kunst zu einem Zweige der Theosophie erhob, welche

sie in den ältern Zeiten gewesen. Die müßigen Mönche beschäftigten sich zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts ebenfalls mit den alchymistischen Processen, und dieß sowohl, als auch die Geheimnißkrämerey selbst, veranlaßte diese Goldköche sich andere Namen zu geben, wenn sie schriftlich etwas hinterließen. Meistens aber überlieferten sie als Adepten, den Lehrlingen nur mündlich einen Theil ihrer Weisheit, und überließen es diesen selbst, nach eben so vielen fruchtlosen Versuchen, als sie angestellt hatten, dieß große Geheimniß zu entdecken. Gewöhnlich unternahmen sie große Reisen in den Orient, weil die Tradition den Mönchen auf den Bergen Sinai, Horeb und Athos überirdische Weisheit zuschrieb, oder nach Schweden, um die Magnetenberge zu besehen. Die abgeschmackten Grillen suchte man dadurch zu beschönigen, daß man ihr ehrwürdiges Alterthum von den Königen Hiram und Salomon, von Pythagoras, Hermes, Zoroaster, Hippokrates und Demokritus ableitete. Die Mönche verfertigten vorzüglich alchymische, in frommen, mystischen Ausdrücken den abentheuerlichsten Unsinn enthaltende Schriften, denen sie die Namen Hippokrates, Galen u. s. w. dreiste vorsetzten, und dergestalt das leichtglaubige Publikum äfften. Doch muß man auf der

andern Seite gestehen, daß diese alchymische Arbeiten zu ungemein vielen nützlichen Entdekkungen in der Chymie Gelegenheit gaben. Es bestättigt sich dergestalt der Grundsatz, daß die gröbsten Verirrungen des menschlichen Geistes in der Hand der Vorsehung vortrefliche Mittel zu den wohlthätigsten Zwecken zur Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts werden.

Gottesverehrung.

Ein Hauptstück des Jacobinersystems ist der dogmatische Atheismus verbunden mit der groben Epicuräischen Philosophie. Daher ist diese Sekte der Neuphilosophen beleidigend, hämisch, intolerant, selbstsüchtig, geschwätzig, spöttisch, decisiv, sophistisch und bekehrungssüchtig geworden: sie beweist nicht mehr wie vormals ihre neuen Sätze, sondern sie spottet über diejenigen, welche dieselben nicht annehmen wollen. Wer nicht denkt wie sie, von dem behauptet sie, daß es ihm an Gemeinsinn, an gesundem Menschenverstande fehle. Apostel und Emissarien der neuen Lehre ziehen in der Welt umher, sie suchen Proselyten zu machen, und auch andere zu diesem neuen Unglauben zu bekehren. Der Kern dieser

modernen, den Geist niederschlagenden und das Herz verderbenden Philosophie besteht in folgenden Sätzen: 1) Es giebt keinen Gott; 2) es giebt keine Seele, sondern der Mensch ist bloß Materie; 3) der Mensch hat keine zukünftige Fortdauer zu hoffen; 4) Physisches Vergnügen ist der einzige vernünftige Zweck aller unsrer Handlungen; 5) Tugend ist ein Unding, denn sie setzt Aufopferung voraus. Aufopferung ist aber unmöglich, weil jeder Mensch immer nur mit Rücksicht auf sich selbst, mit Rücksicht auf seinen eigenen Vortheil aus Eigenliebe handelt, und handeln muß. Der Plan dieser Sekte ist: „Niemand kann läugnen, daß die Unterdrückung, unter welcher die Menschen leben, eine schreckliche Barbarey sey; diese muß daher durch das Licht der Philosophie zerstört werden. Ist dieses erst geschehen, dann darf man nur den günstigen Zeitpunkt abwarten, in welchem die Gemüther allgemein gestimmt seyn werden, das neue System anzunehmen, welches über ganz Europa auf einmal gepredigt werden muß. Diejenigen, welche sich diesem System hartnäckig widersetzen, muß man suchen durch Ueberredung oder durch die Nothwendigkeit auf andere Meynung zu bringen. Fahren sie aber fort, widerspenstig zu seyn, so muß man sie behandeln, wie man

jetzt die Juden behandelt, und ihnen überall das Bürgerrecht versagen.“ Die Folgen dieser Lehre sind: „Königsmord, Vatermord und Gotteslästerungen sind bloße Erdichtungen des Aberglaubens — Ein Staat könne besser ohne Religion, als mit derselben bestehen — die bürgerliche Erziehung müsse sich blos auf die genaue Kenntniß der physischen Bedürfnisse der Menschen gründen, und diese Bedürfnisse zu einer aufgeklärten Eigenliebe benutzt werden — Gesetze könnten also nicht anders, als vermöge des Schreckens, den sie um sich her verbreiten und vermöge des Vortheils, welchen jedes Individuum, zu Beförderung seiner eigenen Plane in demselben findet, erhalten werden.“ In der Lauben der Akademie dieser Philosophen und am Ende einer jeden Aussicht erblickt man weiter nichts als den Laternenstrick und die Guillotine.

Das Unternehmen der neufränkischen Philosophen alle Religion zu vertilgen, und den puren Atheismus auf den Thron zu erheben, ist widersinnig, und lauft schnurstracks denen großen Planen entgegen, welche diese Freyheitspatronen sich entworfen haben — Sie wollen die bürgerliche kriegerische Größe der Römer nachahmen, und überlegen nicht, daß die Art, wie die Religion

mit dem Staate in Rom verwebt war, den größten Antheil an dieser Größe hatte. Da die Religion von Anbeginn der Stadt und in den tapfersten Zeiten der Republik in den Händen der angesehensten Familien war, so daß auch noch die Kaiser sich ihrer Würde nicht schämten, so bewahrte Sie sich in ihren Gebräuchen vor der Verachtung, eine Pest aller Landesreligionen, die der Senat auf alle Weise abzuhalten sich bestrebte. Der staatskluge Polybius schrieb einen Theil der Römer Tugenden, vornehmlich ihre unbestechliche Treue und Wahrheit, der Religion zu, die er Aberglauben nannte — und wirklich sind die Römer bis in die späten Zeiten ihres Verfalls diesem Aberglauben so ergeben gewesen, daß auch einige Feldherrn vom wildesten Gemüthe sich die Miene eines Umgangs mit den Göttern gaben, und durch ihre Begeisterung, wie durch ihren Beystand nicht nur über die Gemüther des Volks und Heers, sondern selbst über das Glück und den Zufall Macht zu haben glaubten. Mit allen Staats- und Kriegshandlungen, ja bey allen ihren Feldzügen wurde die Gottheit durch Gebräuche der Fecialien und Auspicien verwebt, und dieser ihr Beystand erbeten. Ja sie übten gegen andere Landesreligionen die größte Toleranz aus, und inkorporirten die überwundenen

Landesgötter ihrem Gottesdienste. Ganz anders handeln die modernen Philosophen, und vorzüglich auffallend ist die unphilosophische Intoleranz und die Wuth, mit welcher sie einen Jeden verfolgen, der anders denkt als sie — Sie überlegen nicht, was sie doch selbsten geprediget haben, daß der Regent schlechterdings kein Recht über die Meynungen der Bürger hat — Sie erwägen nicht, daß die Toleranz so vortheilhaft für die Gesellschaften ist, und wo sie eingeführt ist, das Glück des Staats blühet. Sobald jede Art Gott zu verehren frey ist, herrscht überall Ruhe; anstatt daß Verfolgung die blutigsten, langwierigsten und verheerendsten Bürgerkriege veranlaßt hat. Diese Philosophen erwägen nicht, daß der dogmatische Atheismus verbunden mit der epikurischen Philosophie in Frankreich eben die Wirkungen hervorbringen müsse, welche derselbe in Griechenland und späterhin in Rom hervorbrachte. Diese Reiche haben ihren Untergang größtentheils dieser Lehre zu verdanken. Die Griechen waren durch diese Philosophen weit früher verdorben worden, und daher gieng auch Griechenland weit früher unter. Polybius erzählt: man habe zu seiner Zeit keinem Griechen trauen können, und wenn derselbe auch noch so viel Eide geschworen hätte; da hingegen ein Römer

jeden Eidschwur heilig gehalten habe — Plutarch erzählt: Cyneas habe an der Tafel des Pyrrhus in Gegenwart des Römischen Generals Fabricius von der epikurischen Philosophie gesprochen, und Fabricius habe gesagt: „er wünsche, daß alle Feinde der Römer Anhänger dieser Sekte werden möchten, weil sie alsdann leicht zu überwinden seyn würden.“ Der Verfall der Landesreligion und der bürgerlichen Tugenden durch den Atheismus und Epicurismus, bewogen vorzüglich den staatsklugen Kaiser Constantin, die christliche Religion zu begünstigen — die ein reines Moralsystem, das für die Bürgerpflichten so gut abgefaßt war, allgemein einführte, die vorgetragenen Lehrsätze als den Willen des höchsten Wesens empfahl, und ihnen durch Verheissung ewiger Belohnungen oder Strafen Gewicht gab. Die tollen Angriffe der neuen Philosophen auf die Religion können am besten mit den unbesonnenen Angriffen eines Julians in Vergleich gestellt werden. Neuere, besonders französische Schriftsteller haben vorzüglich sich bemühet, diesen Julian als ein Muster eines Regenten aufzustellen, vermuthlich aus keinem andern Zweck, als um einen Schatten auf das Christenthum zu werfen: allein jeder Unbefangene wird in diesem Kaiser wohl einen guten

Staatsbürger, aber einen mittelmäßigen Regenten erblicken. Mehrere Eroberungen waren dem Reiche mehr schädlich als nützlich, und deßwegen hatte schon Augustus in seinem Testament den Rath gegeben, daß man das Reich in Osten auf seine natürlichen Gränzen, den Euphrat, einschränken möchte — und doch verfiel er auf den unpolitischen Gedanken Persien zu erobern, ob ihm gleich die Niederlagen des Crassus — des Antonius zum warnenden Beyspiel hätten dienen sollen. In Einführung des Polytheismus zeigte Julian nicht einmal gesunden Menschenverstand, geschweige Philosophie — denn die reine Vernunft widerspricht einer solchen Lehre — und wie tief stehet hier der so hochgepriesene philosophische Kaiser unter einem Sokrates? Und daß er die Christen aus Haß verfolgte (eben wie die neuen Philosophen) zeiget ebenfalls von keiner Staatsklugheit, denn die Kirche war schon zu fest gegründet, als daß sie von Julianen ohne einen Bürgerkrieg hätte gestürzt werden können. Weit vernünftiger als der Philosoph Julian — weit staatsklüger als die neuen politischen Schöpfer von Frankreich, dachte der von allen Neuphilosophen so sehr verschrieene erste christliche König der Franken Klodwig — da er sahe, daß die alten

Bewohner Galliens denen Franken an der Zahl weit überlegen waren, so wurde er katholisch, dadurch brachte er nicht nur eine Vereinigung zwischen den neuen und alten Bewohnern zu Stande, sondern er bahnte sich auch den Weg zu ferneren Eroberungen, und zu Untergrabung derer neben dem Seinigen stehenden Thronen der Burgunder und Gothen, wo die Könige als Arianer ihren katholischen Unterthanen äußerst verhaßt waren — so dachte in den damaligen Zeiten ein Barbar, und Julian der Philosoph, und unsere moderne Atheisten überlassen sich dem Verfolgungsgeiste.

Und überhaupt wie verkehrt muß nicht der Sinn dieser modischen Aufklärer seyn, wenn sie aus leidiger Paradoxiesucht, aus Antrieb niedriger Leidenschaften alles dasjenige verwerfen, was die weisesten, was die besten Menschen aller Zeiten und aller Völker geglaubt haben? Ist es nicht Unsinn, das Daseyn eines Gottes zu läugnen? Die Vernunft, die durch mächtige und unter ihren Händen immer wachsende, obzwar nur empirische Beweise, unablässig gehoben wird, kann durch keine Zweifel subtiler abgezogener Speculation so niedergedruckt werden, daß sie nicht aus jeder grüblerischen Unentschlossenheit, gleich als aus einem Traume, durch einen Blick, den sie auf die Wunder der Natur

und die Majestät des Weltbaues wirft, gerissen werden sollte, um sich von Größe zu Größe bis zur allerhöchsten, vom Bedingten zur Bedingung, bis zum obersten und unbedingten Urheber zu erheben. — Und mit diesem erhabenen Gedanken von Gott, einem göttlichen Urheber, ist auch Hoffnung und Glaube einer Fortdauer verbunden. Gerade das, was der Zweck der Organisation im Menschen scheinet, findet auf der Erde zwar seine Geburts- aber auch nichts weniger als seine Vollendungsstätte. Alles auf der Erde ist Stückwerk, und dieses Stückwerk sollte ewig und ewig Stückwerk — das Menschengeschlecht eine bloße Schattenheerde, die sich mit Träumen jagt, bleiben? Hier knüpfte die Religion allen Mangel und Hoffnung unsers Geschlechts zum Glauben zusammen, und wand der Humanität eine unsterbliche Krone. Und nun lasset es seyn, daß wir unsre Seele als einen reinen Geist nicht kennen, wir wollen sie auch als solchen nicht kennen lernen — Lasset es seyn, daß sie mit allen Kräften der Materie und des Lebens Eins sey, und nur auf einer höhern Stufe in einer ausgebildeten feinern Organisation wirke — hat man denn je auch nur Eine Kraft der Bewegung untergehen sehen?

Und warum wollen diese Neuphilosophen

die christliche Religion verwerfen? Man kann von ihnen sagen, was Friedrich der Einzige von einem ihrer Vorläufer dem V. des Systems der Natur sagte: „Man kann dem V. Dürftigkeit des Verstandes und hauptsächlich Ungeschicklichkeit zur Last legen, weil er die christliche Religion verläumdet, und ihr Mängel aufbürdet, die sie nicht hat. Was kann man, wenn man aufrichtig ist, an der in den zehn Geboten enthaltenen Sittenlehre tadeln? Stünde in dem Evangelium nur der einzige Lehrsatz: „Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht,“ so würde man zugeben müssen, daß diese wenigen Worte den Kern aller Moral enthalten. Und lehrte nicht Christus in seiner fürtreflichen Bergpredigt Verzeihung der Beleidigungen, Barmherzigkeit und Menschenliebe?“ So weit Friedrich. Und gewißlich kommt es bey dem Volk vorzüglich auf religiöse Aufklärung, auf Befolgung der wahren Christusreligion an. Ohne sie halten die Bande des Staats nicht zusammen, und die weiseste Gesetzgebung ist in gegenwärtiger Zeitverfassung nicht im Stande sie zusammenzuhalten. Vernunftgründe faßt das Volk wenig, und auch die es faßt, wirken wenig, weil das Volk nicht hauptsächlich durch seine Vernunft, sondern mehr durch Sinne,

Einbildungskraft und Herz regieret wird. So viel scheint unläugbar: es ist nicht genug, daß man dem Menschen Pflichten hererzählt — sondern Hauptsache ist es, ihm dieselben so wichtig zu machen, daß in ihm der Entschluß entstehet, sie zu erfüllen — und daß Er nur dann mit sich selbst zufrieden ist, wenn er sie erfüllt hat. Es ist, und muß also dem Staate daran gelegen seyn, dem Volke zu zeigen, daß es um Gottes willen, und aus Pflicht dasjenige thue, wozu man es nicht durch obrigkeitliche Gewalt zwingen kann, um Gottes willen und aus Pflicht dasjenige unterlasse, was auch das schärfste Fürstenauge nicht siehet, der mächtigste Fürstenarm nicht zu hindern vermag. Dieses alles bewirket die Religion, indem sie das Volk mit einem Wesen bekannt macht, das uns allen dasjenige ist, was ein Vater in seinem Hause, ein Regent in seinem Lande ist.

Hexen.

Von einem Geiste hatte man, selbst in den ersten christlichen Jahrhunderten, meistens keinen andern Begriff, als daß solcher ein besonders, in einem äußerst feinen und durch-

sichtigen Körper bestehendes Wesen seye. Die Allgegenwart des guten und dann des bösen Wesens, war bey solcher Voraussetzung schwer zu begreifen, und es mußten, wie bey menschlichen Gesetzgebern, gewisse Untergeordnete, mit aller Vollmacht versehene Wesen (Dämonen) sowohl gute als schlimme, an Ort und End ihre Stelle vertreten. Diese beiderley Geschöpfe einer halbgöttlichen Natur, mußten, so wie ihre obersten Befehlshaber in einem beständigen Streite leben: bey welchem es immer darauf ankam, wer die mehrsten Anhänger zu gewinnen wußte. So wie die Menschen unter sich nach und nach Treu und Glauben verlohren; so ließ es das böse, mißtrauische Wesen dabey nicht bewenden, daß ihm seine Parthey bloß wörtlich zusagte; sondern es verlangte Unterschrift, und zwar wie billig, vom Blute seiner Bundesgenossen. Hieraus entstanden die Hexen, die Zauberer.

Bey denen alten Deutschen schien besonders das weibliche Geschlecht dazu geschaffen zu seyn, sich mit den Dämonen abzugeben. Diese Weiber nannte man Allraunen, oder solche die von geheimen Dingen Kenntniß hatten, Hexen, das ist, vorsichtige, weise Weiber. Vermittelst Lieder banden sie die Geister, ließen sie los, zwangen sie zur Eröfnung gewisser

Geheim-

Geheimnisse, und verehrten unter sich die Freja, die Frau des Wodans. Auf den Bergen ward dieser Gottheit auf gewisse Nächte, insonderheit auf Wallpurgisnacht geopfert.

Die vornehmsten Verrichtungen der Hexen waren das Wettermachen, Krankheiten zu erregen, Liebestränke zu verfertigen, Mannspersonen zum ehelichen Werk unvermögend zu machen, sich in Thiere zu verwandeln, ohne alle Berührung, mit bloßen Cerremonien, einer verhaßten Person zu einer gewissen Zeit den Tod zu verursachen, und die Hausthiere zu verhexen.

Der Teufel mußte sich gefallen lassen, diese seine Dienerschaft zu bewirthen, und denselben, an wohlgelegenen Orten, öfters einen Maskentanz zu geben. Doch wandten oft genug die teuflischen Buhlen die Sache um, und ließen sich selbst aufwarten. Hierbey war aber doch ein Bedingniß, nemlich daß das böse Wesen in einer leidlichen, doch an Fuß- und Wadenwerke leicht kennbaren Gestalt erscheinen mußte, um den Schönen dieser ansehnlichen Versammlung mit allen Gattungen von Erfrischungen, selbst mit solchen, worüber gemeine Stutzer, gleich in

der ersten Nacht, ausser Athem kommen würden, aufzuwarten. „Wenn man, sagt Biester, mehrere Hexenakten hinter einander liest, so wird es einem höchstwahrscheinlich, daß wirkliche Kerle, unter dem Vorgeben, sie wären Teufel, sich bey Weibern angegeben, entweder um unschuldige Mädgen zu verführen, oder um sich füttern zu lassen, oder Vortheil von alten Wittwen zu ziehen. Natürlich nützt die Betrügerey immer das im Schwange gehende Vorurtheil. Im alten Griechenland waren die Buhler Götter, vorzüglich bey den badenden Mädgen Flußgötter. Im jetzigen Morgenlande soll Muhameds Name oft dazu gebraucht werden, so wie wohl vorzeiten, bey schönen Jüdinnen ein Engel erschienen seyn mag, der den Messias zeugen wollte. Nur Christinnen nahmen Abgesandte der Hölle an. — Hang zur körperlichen Wollust ist ohnediß mit Hang zur Schwärmerey vereint, und so lassen sich in einem Zeitalter, wo ein solcher Glaube in den Köpfen, in dem Herzen, und auf den Zungen aller Menschen lebte, solche Geschichten mit allen, auch noch so sonderbaren Zusätzen und Folgen, wohl denken und erklären.

Was die Zaubergeschichte überhaupt betrift, so bemerken wir, daß man durchgängig finden wird, je dümmer das Volk ist,

und je finsterer die Zeiten sind, desto häufiger sind die Geschichten von Zaubereyen und Geistererscheinungen. Unter den Amerikanern, zur Zeit des Motezuma, waren die Zauberer sehr häufig, unter den Malabaren, unter den Hottentoten, unter dem Pöbel in China ist alles voller Zauberey. Und wie war es in Europa in den finstern Zeiten beschaffen? Noch im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert wurden die Hexen schaarenweise verbrannt. Sobald in Deutschland die Meßkunst und Naturlehre nebst der Weltweisheit anfieng mehreres Licht zu verbreiten, hörten die Hexenprocesse gänzlich auf. In Frankreich und England geschahe eben dieses. Ist dieses nicht ein sicheres Zeichen der Thorheit der Hexerey? Die Wahrheit kommt immer mehr ans Licht, je aufgeklärter die Zeiten werden, und je genauer man die Sachen untersucht; und eben in dieser Epoque der aufgeklärten Vernunft, hat sich die Hexerei verlohren. Denn Irrthum und Thorheit werden destomehr ausgerottet, je ausgebreiteter unsere Kenntnisse werden, und je genauer man alles prüft und untersucht.

Es ist ferner die höchste Unwahrscheinlichkeit, daß die mächtigen Geister dem Befehl des Zauberers gehorchen, und ihm bey seinen angeblichen Beschwörungen zu Gebote stehen sollten?

Die mehrsten abergläubischen Menschen haben in der That einen seltsamen Begriff vom Teufel. Sie stellen sich diesen Fürsten der Finsterniß als einen mächtigen Geist vor, der Blitz, Donner, Erdbeben, und Sturmwinde erregen, die Menschen aufheben und durch die Luft wegführen, auch wie die egyptischen Zauberer, Stäbe in lebendige Schlangen verwandeln kann. Und doch soll dieser mächtige Geist sich durch einen Zauberkreis abhalten lassen, daß er dem in dem Kreise stehenden Menschen nicht schade. Er soll durch einige sinnlose Töne und Zauberkaraktere, durch Fischgräten, halbverbrennte Knochen und andre solche Lappereyen sich zwingen und gleichsam die Hände binden lassen. Stellt man sich nicht auf der einen Seite den Teufel zu listig und mächtig, auf der andern Seite aber zu schwach und zu einfältig vor? Betrachten wir die Personen, welchen die Geister zu Gebote stehen sollen, so finden wir einen elenden Lappländer, der kaum so viel Verstand hat, als das Rennthier, welches er vor seinen Schlitten spannt, und welcher sich einbildet, er könne mit seiner Zaubertrommel den Teufel zwingen, und den Winden gebieten, da ihm doch der Teufel nicht so viel Geld zusammen zaubern kann, um sich in Brandwein satt trinken zu können. Oder wir finden alte zahnlose Weiber, die

mehr vegetiren als leben, und vor Alter beynahe kindisch sind. Diese berühmen sich durch Hülfe des Teufels große Thaten zu thun. Und doch verschafft ihnen der böse Geist durch alle seine Macht nicht einmal die verlohrnen Zähne wieder, und giebt ihnen so wenig Geld, daß sie bald Hungers sterben, und mit ihren zerlumpten Röcken kaum ihre Blößen zu decken im Stande sind. Endlich erscheinen in dieser herrlichen Gesellschaft, Zigeuner, Landstreicher, Taschenspieler, Vagabunden u. s. w. und alles dieses Lumpenvolk glaubet, der Teufel müsse ihnen gehorchen. Und wenn man ohne Vorurtheil die Ceremonien liest und ansieht, womit der Teufel gebannet werden soll, so möchte man eher vermuthen, daß dieser Geist darüber lachen, als daß er sich dafür fürchten sollte. Ist es wohl wahrscheinlich, daß ein so mächtiger Geist, sich durch einige aus verdorbenem Hebräischen, und Klosterlatein zusammengestoppelte Beschwörungen, und elende läppische Figuren, womit man keinen Hund oder Katze zwingen könnte, unter das Joch bringen ließe. Dieses ist schlechterdings nicht zu glauben.

Die gerichtlichen Protokollaussagen der angeblichen Hexen beweisen nichts. Einige sind völlig unschuldig gewesen, und blos durch die äusserften Martern der Folter

gezwungen worden, die abgeschmackten Fragen ihrer Richter zu bejahen. Andere glaubten wirklich Hexen zu seyn. Sie waren aber blödsinnig, kindisch, und ihre Einbildungskraft war durch die öftern Erzählungen von Hexen und Teufeleyen so verdorben, daß sie endlich glaubten, den Teufel selbst zu sehen. Durch narkotische Salben, womit sie sich bestrichen, fielen sie in einen tiefen Schlaf, in welchem ihnen träumte, sie flögen auf Besenstielen durch die Luft und tanzten auf dem Blocksberg mit dem Teufel. Wer da weiß, was eine erhitzte Einbildungskraft und was die Melancholie vermag, dem werden die Zeugnisse und Geständnisse der Hexen sehr verdächtig vorkommen.

Andere wurden für Hexen gehalten, die blos an der Epilepsie und andern Nervenkrankheiten krank darnieder lagen. Viele dergleichen vermeynte Hexen können dabey Nachtwandler gewesen seyn; und da diese im Schlaf sehr ausserordentliche Dinge verrichten, sind sie als Hexen verurtheilt worden. Endlich gab es sogenannte Hexen, die wirklich den Tod verdienten, aber nicht wegen ihrer Gemeinschaft mit dem Teufel, sondern wegen ausgeübter Giftmischerey, weil sie chemische Künste ausübten, wodurch sie Menschen und Vieh beschädigten. Ohnerachtet dergleichen boshafte Leute dieses

nicht durch Hülfe des Teufels verrichten, so sind sie doch strafbar. Wer sieht aber nicht, daß dieses eine natürliche Magie ist, bey welcher weder Satan noch Adramelech ins Spiel kommt, und daß es also im eigentlichen Verstande keine Hexen giebt.

Hosen.

Seit langen Jahren war es eingeführte Sitte, Mannspersonen Hosen tragen zu lassen, und es war ein Kennzeichen, beyderley Geschlechte von einander zu unterscheiden, wenn man dem Jungen die Beinkleider anlegte. Diese Mode war durchgängig eingeführt, und es ist nicht zu leugnen, daß durch zu enge Beinkleider der Grund zu Verstopfungen im Unterleibe, und zu Nabelbrüchen gelegt werden kann; auch ist es wahr, daß unsere Beinkleider oft von solcher Form und Schnitt sind, daß man sich keine unanständigere Kleidung denken kann, und leider sieht man manchen Stutzer in weisser Weste und Hosen, in Gesellschaften das Auge aller ehrbaren Menschen beleidigen, und den Wohlstand und Achtung, welche man dem schönen Geschlechte schuldig ist, auf eine ungezogene Weise öffentlich verletzen. Aber auf den Gedanken

zu kommen, die Hosen denen Kindern bis in das mannbare Alter gänzlich zu entziehen, dieses war nur einem Schwärmer aufbehalten. Ein Arzt mit Namen Faust, ein Mann an Leib und Seele krank, gieng in seinem Eifer für das Paradoxe so weit, anstatt bey den Beinkleidern Schnitt und Form zu ändern, alle Beinkleider als für Leib und Seele höchst gefährliche Werkzeuge — als Beförderer des frühzeitigen Geschlechtstriebes, und Reiz zur Selbstbefleckung auszugeben. Herr Faust will den Geschlechtstrieb bey dem Knaben ersticken oder wenigstens unterdrücken und durch Kleidung einschränken, aber er vergißt uns den Termin anzugeben, wie lange dies geschehen solle. Bis ins vierzehnte Jahr? Was wird alsdann der Erfolg seyn, wenn gerade da, zur Zeit der Mannbarkeit, auf einmal eine Veränderung gemacht, und wärmere Kleidung angelegt werden soll? Wird alsdann die der Reife schon so sehr nahe Frucht nicht noch weit eher ausarten, und der Knabe alsdann nicht noch einen weit unwiderstehlicheren Drang fühlen, seine ihm nun erlaubte Freyheit zu mißbrauchen, und vielleicht in einem einzigen Jahre alles das Unglück sich zuziehen, das man die vorhergehenden vierzehn hatte verhüten wollen?

Und überhaupt steckt wohl der frühe oder

langsame, der gute oder schlechte Geschlechtstrieb in den engen Beinkleidern? Werden wohl die Kinder ohne Hosen lange Kinder seyn und spät reifen? Wird der Geschlechtstrieb der unbehoßten Menschen in Ordnung kommen, und die Menschen besser und glücklicher machen? Ich zweifle. Das junge Mannthier mit und ohne Beinkleider fühlt sich zur Zeit der Reifung ganz gewiß, und der unbehoßte Kapuziner weiß so gut, wie das Weib, daß die physische Liebe auch ohne Hosen statt haben kann.

Herr Faust glaubt, daß wenn die Kinder ohne Hosen giengen, die Kälte die Geburtstheile stärken würde. Allein wir finden Beyspiele von ganzen Völkern die gerade das Gegentheil beweisen. Die Einwohner vom Feuerland haben keine Hosen, und doch ist ihre Fruchtbarkeit sehr geringe. — Die Kälte ersticket den Geschlechtstrieb, der Hodensack hängt bey ihnen lang herunter, und da ist gewiß keine Kraft — kein Ton. Diesen Leuten würden also die Hosen sehr dienlich seyn.

Herr Faust, um seine Meynung zu unterstützen, beruft sich auf die Bergschotten, bey denen er den Unterschied der Größe und Stärke der Geburtstheile zwischen den behosten Europäern und ihnen, die nicht behoset sind, auffallend groß findet, auch behauptet er

von ihnen, daß sie weit seltener denen Brüchen unterworfen wären.

Leider aber ist diese Behauptung ganz ungegründet, Herr Blumenbach erkundigte sich deshalb bey Herrn Banks in London und erhielt folgende Antwort.

„Des Verfassers Meynung differirt hierin gänzlich von derjenigen Aerzte ihrer, die ich darüber befragt habe, und unter welchen selbst schottische Hochländer befindlich sind.“

„Sie versichern einstimmig, daß diejenigen von ihren Landsleuten, die nie Hosen tragen, in Rücksicht der Größe gewisser Theile ihren behosten Nachbarn eher nachstehen, als daß sie dieselben darin übertreffen sollten.“

„Ferner sagen sie, daß der sogenannte Wasserbruch unter denselben weit häufiger sey, als unter andern Nationen. Auch sind die Zufälle der Venusseuche bey ihnen von schlimmerer Art.“

Herr Faust ereifert sich ferner über die Gewohnheit einiger Frauenzimmer Hosen zu tragen. Wenn aber Herr Faust seine Praxis ohne Vorurtheil ausübte, und manche Gegenstände nicht durch ein gefärbtes Glas betrachtete, so würde er finden, „daß es eine höchst nöthige Vorsicht des schönen Geschlechts seye, zu gewissen Zeiten Hosen zu tragen.“ Ein anderer geschickter Arzt, Herr

F. Consbruh hat darüber ganz andere Gedanken. Er sagt: „Viele Bauermädgen und Weiber, tragen auch im Winter leinene Hosen, und dieses sollte billig jedes Frauenzimmer, dem an Erhaltung seiner Gesundheit gelegen ist, nachahmen.“

Juden.

Zufolge der ältesten Nationalsagen dieses Volks kam ihr Stammvater als Scherif eines Nomadenzugs über den Euphrat und zuletzt nach Palästina. Hier gefiel es ihm, weil er unbehinderten Platz fand, die Lebensart seiner Hirtenvorfahren fortzusetzen, und dem Gott seiner Väter nach Stammesart zu dienen. Im dritten Geschlecht zogen seine Nachkommen durch das sonderbare Glück Eines aus ihrer Familie nach Egypten und setzten daselbst unvermischt mit den Landeseinwohnern, ihre Lebensart fort; bis sie, man weiß nicht genau, in welcher Generation, von dem verächtlichen Druck, in dem sie schon als Hirten bey diesem Volke seyn mußten, durch ihren künftigen Gesetzgeber befreyt und nach Arabien gerettet wurden. Hier führte nun dieser große Mann sein Werk aus, und gab ihnen eine Verfassung, die zwar auf die Reli-

gion und Lebensart ihres Stammes gegründet, mit egyptischer Staatsweisheit aber so durchflochten war, daß auf der einen Seite das Volk aus einer Nomadenhorde zu einer cultivirten Nation erhoben, auf der andern zugleich von Egypten völlig weggelenkt werden sollte; damit ihnen nie weiter die Lust ankäme, den Boden dieses Landes zu betreten. Wunderbar durchdacht sind alle Gesetze Mosis: sie erstrecken sich vom Größesten bis zum Kleinsten, um sich des Geistes seiner Nation in allen Umständen des Lebens zu bemächtigen, und wie Moses so oft sagt, ein ewiges Gesetz zu werden. Allein leider! starb der bejahrte Mann an der Grenze des Landes, das er suchte; und als sein Nachfolger dahin eindrang, fehlte es ihm an Ansehen und Nachdruck, den Entwurf des Gesetzgebers ganz zu befolgen. Man setzte die Eroberung nicht so weit fort als man sollte: man theilte und ruhete zu früh. Die mächtigsten Stämme rissen den größten Strich zuerst an sich, so daß ihre schwächern Brüder kaum einen Aufenthalt fanden, und Ein Stamm derselben sogar vertheilt werden mußte. Ueberdem blieben viele kleine Nationen im Lande: Israel behielt also seine bittersten Erbfeinde unter sich und das Land entbehrte von aussen und innen der runden Vestigkeit, die ihm seine vorgezeichneten Grenzen

allein gewähren konnten. Was mußte aus dieser unvollkommenen Anlage anders, als jene Reihe unsicherer Zeiten folgen, die das eingedrungene Volk fast nie zur Ruhe kommen ließen, und ein Land bey so schlechter Verfassung konnte an diesem Orte der Welt unmöglich gedeihen. Die Heerführer, die die Noth erweckte, waren meistens nur streifende Sieger; und die Könige konnten auch dem Lande kein Gedeihen bringen. Der erste ein Despot, der die Priester verachtete, und dadurch dem Volke verhaßt wurde, kam in einem Treffen mit seiner ganzen Familie um, und gab das ganze Land den erbitterten Phöniciern, seinen Siegern, preis. Wenn gleich sein Nachfolger David die Wüste bis zum Euphrat hin durchstreifte, und dadurch nur unvorsichtiger Weise eine größere Macht gegen seine Nachfolger reizte, konnte er damit seinem Lande die Vestigkeit geben, die ihm fehlte, da überdem sein Sitz beynahe am südlichen Ende des Reichs lag? Sein Sohn brachte fremde Gemahlinnen, Handel und Ueppigkeit ins Land, das doch nur Hirten und Ackerleute nähren konnte und solche wirklich in der größesten Anzahl zu nähren hatte. Ausserdem, da er seinen Handel größtentheils nicht durch seine Nation, sondern durch die unterjochten Edomiter führte: so ward seinem Königreich der Luxus schädlich. Fünf Sechs-

theile des Landes fielen von seinem Nachfolger ab, und was konnte jetzt aus zwey so schwachen Königreichen werden, die in der Nachbarschaft mächtiger Feinde sich selbst unaufhörlich bekriegten? Dadurch geschah es, daß der König von Assyrien kam und das Königreich Israel wie ein gefundenes Vogelnest raubte. Das andere Königreich Juda hielt sich zwar einige Zeit länger, aber denen Anfällen Nebukad-Nezars konnte es nicht widerstehen: das Land ward verwüstet, die Hauptstadt geschleift und Juda in eine so schimpfliche Knechtschaft nach Babel geführt, wie Israel nach Medien geführt war. Als Staat betrachtet, kann kaum ein Volk eine elendere Gestalt darstellen, als dies in seiner Geschichte darstellt. Ueberhaupt hat sich nach Moses kein zweyter Gesetzgeber in diesem Volke gefunden, der den vom Anfange an zerrütteten Staat auf eine den Zeiten gemäße Grundverfassung hätte zurückführen mögen. In Kunstsachen blieb die Nation, ob sie gleich zwischen Aegypten und Phönicien wohnten, immer unerfahren, so daß sie selbst ihren Salomonischen Tempel (ein mittelmäßiges Werk, wenn man es mit andern Kunstwerken der Vorwelt vergleicht) durch fremde Arbeiter bauen lassen mußten. Auch sind sie, ob sie gleich eine Zeitlang die Haven des rothen Meers besassen

und den Küsten der mittelländischen See so nahe wohnten; an dieser zum Handel der Welt glücklichsten Lage, bey einer Volksmenge, die ihrem Lande zu schwer ward, dennoch nie ein seefahrendes Volk geworden. In den Wissenschaften, die ihre vortrefflichsten Köpfe trieben, hat sich jederzeit mehr eine gesetzliche Anhänglichkeit, als eine fruchtbare Freyheit des Geistes gezeigt, und ihre Könige waren meistens Weichlinge oder Geschöpfe der Priester. Kurz es war ein Volk, das in der Erziehung verdarb, weil es nicht zur Reife einer politischen Kultur auf eigenem Boden, mithin auch nicht zum wahren Gefühl der Ehre und Freyheit gelangte.

Als von Cyrus befreyet die Juden aus der Gefangenschaft in geringer Anzahl zurückkamen, schwankten sie zwischen dem Fürsten- und Priesterregiment, baueten einen Tempel, als ob sie mit solchem auch Mosis und Salomons Zeit zurück geführt hätten; ihre Religiosität war jetzt Pharisäismus, ihre Gelehrsamkeit ein grübelnder Sylbenwitz, der nur an einem Buche nagte, ihr Patriotismus eine knechtische Anhänglichkeit aus mißverstandene alte Gesetz, so daß sie allen benachbarten Nationen damit verächtlich oder lächerlich wurden. Ihr einziger Trost und ihre Hoffnung war auf alte Weissagungen gebauet, die eben so miß-

verstandene, ihnen die eitelste Weltherrschaft zusichern sollten. So lebten und litten sie Jahrhunderte hin unter den Griechen, Idumäern und Römern, bis endlich durch eine Erbitterung, die in der Geschichte kaum ihres Gleichen findet, sowohl das Land als die Hauptstadt untergieng, auf eine Weise die den menschenfreundlichen Ueberwinder selbst schmerzte. Nun wurden sie in alle Länder der Römischen Welt zerstreuet, und eben zur Zeit dieser Zerstreuung fieng sich eine Wirkung der Juden aufs menschliche Geschlecht an, die man von ihrem engen Lande sich schwerlich hätte denken mögen, denn kurz vor dem Untergange des Jüdischen Staats war in seiner Mitte das Christenthum entstanden, das sich Anfangs nicht nur nicht vom Judenthum trennte, und also seine heiligen Bücher annahm, sondern auch vorzüglich auf diese die göttliche Sendung seines Meßias bauete. Durchs Christenthum kamen also die Bücher der Juden in die Hände aller Nationen, die sich zu seiner Lehre bekannten, und da es der menschlichen Wißbegierde immer angenehm ist, über das Alter und die Schöpfung der Welt, über den Ursprung des Bösen u. s. w. so populäre Antworten zu erhalten, die jeder verstehen und fassen konnte — da Mosis Gesetz die Lehre vom Einigen Gott, dem Schöpfer

der

der Welt zum Grunde aller Philosophie und Religion macht, und von diesem Gott in so viel Liedern und Lehren dieser Schriften mit einer Würde und Erhabenheit, mit einer Ergebung und Dankbarkeit spricht, an welche weniges sonst in menschlichen Schriften reichet, so konnte es nicht fehlen, daß die hebräischen Schriften eine gute Wirkung äußerten, und vor allen alten Religionsbüchern einen unverkennbaren Vorzug erhielten. Ja was noch mehr ist, die Tempelgebräuche, ja selbst die Kirchensprache der Juden hat auf den Gottesdienst, auf die geistliche Beredsamkeit, Lieder und Litaneyen aller christlichen Nationen einen unläugbaren Einfluß gehabt, und ihre Anbetung oft zu einem morgenländischen Idiotismus gebildet. Ja selbst in Absicht der Sittenlehre und politischen Einrichtung haben die Schriften der Ebräer durch Mißverstand und üble Anwendung dem Geist der Nationen wirkliche Fesseln angelegt. Indem man die Zeiten und Stufen der Bildung nicht unterschied, glaubte man an der Unduldsamkeit des jüdischen Religionsgeistes ein Muster vor sich zu haben, nach welchem auch Christen verfahren könnten: man stützte sich auf Stellen des alten Testaments, um den widersprechenden Entwurf zu rechtfertigen, der

das freywillige, bloß moralische Christenthum zu einer jüdischen Staatsreligion machte.

Die Nation der Juden selbst ist seit ihrer Zerstreuung den Völkern der Erde nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich geworden. In den ersten Zeiten sahe man Christen für Juden an, und verachtete oder unterdrückte sie gemeinschaftlich, weil man den Christen die Vorwürfe des Jüdischen Völkerhasses, Stolzes und Aberglaubens aufbürdete. Da die Juden die Person des Stifters der christlichen Religion, die Kirchen, Geistliche, geistliche Verrichtungen mit den größten Lästerungen und Schimpfworten in ihren Schriften belegten, so war es kein Wunder, daß sie von denen Christen unterdrückt wurden; sie ermangelten aber keineswegs, wo sie nur immer konnten, sich an denen Christen zu rächen, und die größten Grausamkeiten auszuüben. Späterhin, da die Christen die Juden gänzlich unterdruckten, gaben sie ihnen Anlaß, sich durch ihre Gewerbsamkeit und weite Verbreitung fast allenthalben des innern, insonderheit des Geldhandels zu bemächtigen, und alle Nationen zu Sklaven ihres Wuchers zu machen. Hier brachten sie nun bis auf unsere Zeiten praktisch in Ausübung, was ihre Rabbinen vom Wucher theoretisch lehren und ihnen als Grundgesetz einprägen.

Denn so sagt der Rabbi Levi ben Gerson in seiner Auslegung über die fünf Bücher Mosis fol. 234. col. 1. „Die Worte: an „dem Fremden sollst du wuchern, sind ein befeh„lendes Gebot. Dieweil derselbe Abgötterey „treibt, so hat uns das Gesetz auferlegt, ihm „auf Wucher zu leihen, wenn er von uns „entlehnen will, auf daß wir ihm allen mög„lichen Schaden verursachen, dadurch „wir nicht Unrecht thun.“ Und hiermit stimmt auch der Rabbi Mosche bar Majemon in seinen Sepher mizroth fol. 73. col. 4. überein, wenn er schreibet: „Das hun„dert und acht und neunzigste Gebot ist, von „einem Goi Wucher zu begehren, und daß wir „alsdann erst ihm leihen, so daß wir ihm „keinen Nutzen schaffen, und keine Hülfe „leisten, sohdern ihm Schaden zufügen sollen, „auch gar in einer Sache, in welcher wir mit „ihm Nutzen haben; gleichwie wir gewarnt „sind, daß wir einem Israeliten solches nicht „thun sollen.“ Daher kam es, daß in Frankreich unter Ludwigs des Ersten unthätiger Regierung ihr Stolz auf das höchste stieg. Durch Geld wirkten sie bey Hof aus, was sie wollten, so gar, daß es den Geistlichen verboten wurde, die Knechte der Juden zur Taufe zu lassen, wenn ihre Herrn nicht damit zufrieden

wären. Die Vornehmsten der fränkischen Nation, bey denen die Bedürfnisse immer zunahmen, nicht aber das Geld, suchten ihre Freundschaft, und die ersten Damen bey Hof schickten den jüdischen Weibern Kleider als Geschenke zu. Sie konnten, sagt Agobard, nicht nur zu ihrem Dienste im Hause christliche Weiber haben, so viel sie wollten, sondern auch zur Befriedigung ihrer Lüste. In Engelland trieben sie auch außerordentlichen Wucher, und erwarben unsägliche Reichthümer, und diese Vortheile machten, daß sie in dem Lande blieben, ungeachtet der harten Bedrückungen, welchen sie wegen des herrschenden Aberglaubens und der Räubereyen der damaligen Zeit beständig ausgesetzt waren. Heinrich der Dritte, der sie wegen ihrer Reichthümer, ihrer Religion und ihres Wuchers haßte, übte grausame Erpressungen an ihnen aus. Im Jahr 1241. mußten sie 20000 Mark zahlen, zwey Jahre hernach wurde wiederum Geld von ihnen erpreßt: und ein Jude Namens Aaron von York, mußte allein über 4000 Mark erlegen. Der König Johann sein Vater forderte einmal 10000 Mark von einem Juden aus Bristol, und da er sich weigerte, ließ er ihm täglich einen von seinen Zähnen ausziehen, bis er zu bezahlen verspräche. Der Jude verlohr sieben

Zähne, und darauf bezahlte er die verlangte Schuld.

Um diesen Erpressungen einen bessern Vorwand zu geben, wurde die unwahrscheinliche und ungereimte Beschuldigung, welche zu verschiedenen Zeiten dieser Nation aufgebürdet war, daß sie nämlich ein Kind, um das Leiden Christi lächerlich zu machen, gekreuziget hätten, in England wieder hervorgesucht. Achtzehn von ihnen wurden auf einmal wegen dieses Verbrechens gehangen: doch ist es gar nicht glaublich, daß sogar der ihnen wider die Christen angebohrne und von ihren sogenannten Gelehrten aufs schärfste eingeprägte Haß sie jemals sollte angetrieben haben, sich einer so gefährlichen Bosheit schuldig zu machen. Allein man kann sich leicht vorstellen, daß ein Geschlecht, welches so viele Bedrückungen ertragen mußte, den Wucher aufs höchste getrieben, und durch großen Profit sich wegen seiner beständigen Gefahr zu entschädigen gesucht hat.

In Deutschland haben sie auch den Wucher aufs höchste getrieben, wie denn der gelehrte Dietrich Schwab in seinem jüdischen Deckmantel in einer Tafel angeführt hat, daß ein Jude einen Gulden zu funfzehn Batzen oder Schilling, und den Schilling zu neun Pfennig, das Interesse aber wöchentlich vom

Gulden zu zwey Pfennig gerechnet, in ein und zwanzig Jahren von Wucher zu Wucher auf 3841 fl. 17 Schilling und 3$\frac{1}{2}$ Heller bringen könne. Und nachdem er noch viel von solchem entsetzlichen Wucher vorgebracht, bricht er endlich in nachfolgende Worte aus: „Aus diesem allem „wird ein jeder leichtlich können abnehmen und „verstehen, wie ein gottloses und schädliches „Volk es um die Juden seye, und was vor „Nutzen das christliche Volk von ihnen zu „erwarten habe. Ein jeder sehe sich vor, und „hüte sich vor diesen schädlichen Vögeln, damit „er nicht verschlungen werde. Denn wenn „solche Leute unter die Gemeine kommen, ist „es gleich, als wenn ein Hecht in einen Weyher, „oder ein Wolf in den Schaafstall unter die „Heerde, oder ein Fuchs unter die Henne „gelassen wird." Ich bin zwar nicht der Meynung, daß man den Rath des Georgii Nigrini befolgen solle, welcher anräth, daß man um dem Wucher zu steuern die Juden zu Schornstein- und Cloakfegern, Wasenmeistern und Schindern machen, und ihnen alle Handlung entziehen solle, denn ein solches der Kultur unserer Zeiten, und selbsten der unter diesem Volk sich nach und nach einfindenden Aufklärung, von welcher noch in Zukunft viel zu erwarten, gar nicht angemessen seyn würde;

aber was den greulichen Wucher anlangt, sollte man dasjenige mehr in Ausübung bringen, was schon in dem Reichsabschied von 1530 anbefohlen worden, wo es heißt: „Nachdem „in etlichen Orten in Reichs deutscher Nation, „Juden die wucheren, und nicht allein auf „hohe Verschreibung, Bürgen, und eigene „Unterpfand, sondern auch auf räubliche und „diebliche Güter leihen, durch solchen Wucher „sie das Volk mehr denn jemand genug rechnen „kann, beschweren, jämmerlich und hoch ver„derben. Setzen, ordnen und wollen wir, „daß die Juden so wuchern, von niemand im „heiligen Reich gehauset, gehalten, oder „gehandhabet werden: daß auch dieselben im „Reich weder Fried noch Geleit haben, und „ihnen an keinen Gerichten, um solche Schul„den, mit was Schein der Wucher bedeckt, „geholfen werde.“

In Ansehung der Kultur, der Religion und der Wissenschaften ist diese Nation so tief in Finsterniß versunken, als es nur ein Volk seyn kann, und die Bemühungen einiger großer Köpfe, die in den neuesten Zeiten aufstanden, sind viel zu schwach, um dem Nationalkarakter einen andern Schwung zu geben. In der rohen sinnlichen Theologie liegt die Idee von der unmittelbaren Einwirkung des höchsten

Wesens in die Veränderungen der Welt und die körperlichen Bewegungen zum Grunde; in der Kindheit der Philosophie stellt man sich diese erste Ursache aller Dinge nur unter dem Bilde einer Substanz des Lichtes oder des Feuers vor, und läßt die einzelnen unerklärbaren Wirkungen der Natur durch eben so viele Geister, als Söhne oder Ausflüsse des obersten Gottes angenommen werden, geschehen.

Diese Theorie war auch die Grundlage der jüdischen Religion, welche Moses in den Wüsten Arabiens vortrug, allein die Gefangenschaft in Babylon machte die Juden mit der orientalischen Theologie der Magier bekannt, und ohnerachtet in ihren ältern heiligen Büchern mehrere Stellen vorkommen, die die Grundlage des nachmals erdachten Systems ausmachen, so wird man doch im Daniel in seinen Ausdrücken: „Der Alte der Tage übergab „dem Menschensohne alle Macht und Herr„lichkeit. Ein Lichtstrohm schießt von dem „feurigen Thron des Alten auf die tausendmal„tausend dienender Geister aus,“ den ächten Geist der Chaldäischen Theologie erblicken. Da in der Folge die Juden häufig nach Egypten giengen, und sich in Alexandrien ansiedelten, so nahmen sie auch die uralte Egyptische Theorie von dem Einfluß guter und böser Dämonen

auf, und widmeten sich dem beschaulichen Leben und der mystischen Erklärung ihrer heiligen Bücher. Es entstunden die Essener oder Therapevten, die in einem beschaulichen Leben, und in der Vereinigung mit der Gottheit, nach dem Beyspiel der persischen Magier, der Kräfte der Dämonen theilhaftig zu werden strebten, und vermittelst magischer Künste Krankheiten heilen und Wunder thun wollten. Sie studierten ununterbrochen in ihren heiligen Büchern, und suchten in dem verborgenen Sinn der Worte die größten Geheimnisse der Natur auf. Es gab unter ihnen Nonnen, die ein beschauliches Leben führten, und statt des männlichen Saamens die Ausflüsse und belebenden Strahlen des Vaters der Geister auffingen, damit sie dadurch zum Besitz der überirdischen Wahrheit gelangen möchten.

In Philo's Schriften herrscht ebenfalls der ärgste Mysticismus. Gott ist nach seiner Idee die einzige unmittelbare wirkende Ursache von allen Veränderungen in der Welt: unsere Seelen sind Ausflüsse aus seinem erstgebohrnen Sohn, dem Urmenschen; und die erste Pflicht des Weisen ist daher, nach der Vereinigung mit Gott zu streben, nichts zu denken als ihn, der eben dadurch die Seele wieder zu ihrer ursprünglichen Jungferschaft herstellt, die sie

durch Adams Fall verlohren hatte. Gottes Wesen besteht in der innern Ruhe und der äußern Thätigkeit; wir ahmen daher Gott nach, und nähern uns dem Urquelle aller Wesen, wenn wir das beschauliche Leben allem menschlichen Wissen vorziehen, welches letztere doch nur eitler Tand gegen die höhere Weisheit ist, die wir durch die Mittheilung der Dämonen, der Ausflüsse der Gottheit, erhalten.

Diesem Systeme folgten die Juden der spätern Jahrhunderte. Die ganze Pythagorische platonische Philosophie nebst allen Grillen der orientalischen Afterweisheit gieng in die Jüdischen Schulen über, und die Kabbalisten nahmen vier Welten an, die in gewissen Ordnungen aus einander geflossen sind, und deren erste Quelle das Urlicht sey. Die erste Welt ist der Urmensch. Die zweyte ist die geschaffene Welt, die dritte die geformte, und die vierte die gemachte Welt. Sie nahmen zehen Zahlkräfte an, die sie auch zehen göttliche Eigenschaften nannten: diese verglichen sie mit den zehen Sphären des Himmels, mit den zehen Geboten, mit den zehen Gliedern des Menschen, um daraus die körperlichen Veränderungen und den moralischen Zustand des Menschen zu erklären. Die drey ersten dieser Zahlkräfte nannten sie die Krone, und verglichen

sie mit den drey Selbstlautern der hebräischen Sprache. Nach diesen folgen sieben gedoppelte, welche sie mit denen sieben Buchstaben ihres Alphabeths vergleichen, die vermöge des Dagesch Doppellauter werden. Diese sieben mit den vorigen sind die obersten Diener der Gottheit. Die zwölf übrigen Buchstaben des Alphabeths bedeuten nur die Wege, deren sich der Unendliche bediente, die Welten zu schaffen.

Aber der Unsinn der Talmudisten übertrift diesen noch weit. Der Talmud ist nichts als eine Zusammensetzung der abscheulichsten Ungereimtheiten, Lästerungen, unzüchtigen Erzählungen und Fabeln, welche tief unter aller Kritik liegen, und von welcher wir keine Spur bey irgend einer noch so rohen Nation antreffen. Gewißlich alle Feenmährchen sind in Vergleichung mit den talmudischen Erzählungen als Evangelium anzusehen.

Von den abscheulichen Ungereimtheiten nur einiges anzuführen, so wird behauptet, daß Gott studiere: „In dem talmudischen Traktat „Avoda sara fol. 3. col. 2. stehet: der Rabbi „Jehuda spricht, daß der Raf gesagt habe, „der Tag hat zwölf Stunden, in den dreyen „ersten sitzet Gott und studieret das Gesetz. In „den andern dreyen Stunden sitzet er, und richtet „die ganze Welt. In den folgenden dreyen

„sitzet er und ernähret die ganze Welt. In den „letzten dreyen Stunden aber sitzet er und spielet „mit dem Leviathan.“ In dem talmudischen Traktat Beraschoth. fol. 3. col. 1. wird also gemeldet: „Es sagt, der Raf Jizchak „der Sohn das Samuels im Namen des Rafs, „die Nacht hält drey Wachten, und in einer „jeden Wacht sitzet Gott, und brüllet wie ein „Löwe, und sagt, o wehe, daß ich mein Haus „habe verwüsten, und meinen Tempel verbrennen, und meine Kinder unter die Völker der „Welt gefangen wegführen lassen.“ Welcher Unsinn!

Von denen unzüchtigen und zugleich lächerlichen Dingen, womit dieser Talmud angefüllt ist, will ich nur einiges bemerken. In dem Traktat Sanhedrin fol. 22. col. 1. wird von der Abisag von Sunem und dem König David folgendes erzählt: „Da sprach sie, die „Abisag, heurathe mich; und er antwortete ihr, „du bist mir verboten, sie aber sagte darauf: „wenn einem Dieb der Ort mangelt, so hält „er sich friedlich und still. Da sprach der „König, rufet mir die Bathseba; dann es „stehet geschrieben: Und die Bathseba gieng „hinein zu dem König. Der Raf hat gesagt, „daß die Bathseba sich in selbiger Stunde mit „dreyzehn Servietten abgewischet habe.“ Wie

das zu verstehen seye, erkläret der Rabbi Salomon also: „Durch die Worte, die Bath„seba hat sich abgewischet, wird angezeigt, „daß er dieselbe dreyzehnmal berühret hat, und „sie sich zwischen jeder Berührung abgewischet „hat.“ In dem Traktat Sanhedrin fol. 82. col. 2. wird nachfolgendes gefunden: „Der„selbige Gottlose hatte an demselbigen Tag vier„hundert und vier und zwanzigmal die Midia„nitin berührt, und hat der Pinehas so „lang auf ihn gewartet, bis ihm seine Kräfte „geschwächet worden. In der Mathnithe lernen „wir, daß er sie sechzigmal berührt habe.“ In dem Traktat Moëd Katön fol. 18. col. 1, wird dem Egyptischen König Pharao, welcher zu Mosis Zeiten gelebt, seine Mannheit beschrieben und gesagt: „Der Abitol, der Schrift„gelehrte, hatte im Namen des Raf Papa „gesagt, daß der Pharao, welcher zu Mosis „Zeiten gewesen ist, einer Ehlen lang war, „und seye seine Mannheit einer Ehlen und „Spannen lang gewesen.“

Eine eben so unsinnige Fabel haben sie von den Riesen, die zur Zeit der Sündfluth gewesen seyn sollen. In dem Jalkut Schurino über den Hiob fol. 121, wird folgendermaßen von ihnen aufgeschnitten: „Unter dem Geschlecht „derer, die zur Zeit der Sündfluth gelebet haben,

„ist einer gewesen, welcher seinen Fuß an den „Abgrund gesetzet, und selbigen damit zuge„stopft hat, seine Hand aber hat er an das „Fenster oder Loch (des Grunds) geleget, und „selbiges damit verstopft.“ In dem talmudischen Traktat Gittin fol. 68. col. 2. wird von dem König Salomon folgende erbauliche Geschichte erzählet: „Es stunde auf einen Tag der „Salomon allein bey dem Aschmedai (dem „Könige der Teufel, welchen er gefangen hielt) „und sprach zu ihm; Es stehet geschrieben: „Seine Stärke ist wie eines Ein„horns. Das Wort Stärke bedeutet die „dienstbaren Geister, durch das Einhorn „aber werden die Teufel verstanden? Worinnen „seyd ihr (Teufel) besser und fürtreflicher als „wir? Da antwortete ihm der Aschmedai, „nehme die Kette von mir weg, und gebe mir „deinen Ring, so will ich dir meine Fürtreflich„keit zeigen. Als nun der Salomon dieses „gethan, verschlang er ihn, und setzte seinen „einen Fuß an das Firmament des Himmels, „und seinen andern auf die Erde, und wurf „ihn vierhundert Meilen weg, und setzte sich „darauf in Salomons Gestalt auf den köni„glichen Thron. Der Salomon gieng hierauf „betteln vor den Thüren: und wo er nur „hinkam, sprach er: Ich Prediger war

„König über Israel zu Jerusalem.
„Als er zu dem hohen Rath nach Jerusalem
„kam, sagten die Rabbinen, was mag das
„seyn, denn ein Narr bleibt nicht bey einer
„Rede beständig? und sprachen zum Benaja,
„lässet dich der König auch vor sich kommen?
„Er aber antwortete ihnen, nein. Da schickten
„sie zu den Königinnen, und ließen sie fragen,
„kommt der König auch zu euch? Sie ant-
„worteten, ja er kommt. Sie ließen ihnen
„wieder sagen, gebet Achtung auf seine Füße
„(dann die Füße der Teufel sind wie Hahnen-
„füße). Die Königinnen berichteten hierauf
„wieder, er käme in Pantoffeln, und habe ihrer
„zur Zeit ihrer weiblichen Unreinigkeit zum
„Beyschlaf begehret, so habe er auch bey seiner
„Mutter der Bathseba liegen wollen. Hierauf
„führten sie den Salomon herbey, und gaben
„ihm den Ring und die Kette, worauf der
„Name Gottes geschrieben stand. Da ihn der
„Aschmedai sahe, entfloh er."

Solche unsinnige Rabbinische Fabeln werden als Orakelsprüche angesehen, und von ihren Schülern geglaubt; denn diese sind so thöricht, daß sie glauben, alles was die Rabbinen thäten, seye wohl und dem Gesetz gemäs gethan, deßwegen sie auf ihre Worte Acht geben, und affenmäßig dieselben nachahmen. So heißt

es in dem Traktat Berachoth fol. 62. col. 1. „Es wird gelehret, daß der Rabbi Akkiva „gesagt habe, ich bin einmal nach dem Rabbi „Jehoscha auf das heimliche Gemach gegan„gen, und habe von ihm drey Dinge gelernt: „ich habe gelernt, daß man seine Nothdurft „nicht gegen Aufgang und Niedergang, sondern „gegen Mitternacht und Mittag verrichtet: und „habe gelernt, daß man sich nicht stehend, „sondern sitzend entblößet: so habe ich auch „gelernt, daß man sich nicht mit der rechten, „sondern mit der linken Hand abwischet. Als „nun des Asai Sohn zu ihm gesagt hatte, „hast du so unverschämt gegen deinen Lehr„meister seyn dürfen? Da antwortete er, es „ist das Gesetz, und ich habe nöthig zu lernen.“

Aus allem angeführten erhellet, daß das ehemalige Volk Gottes, Jahrtausende her eine parasitische Pflanze auf den Stämmen anderer Nationen ist, ein in die größte Finsterniß versunkenes Volk; ein Geschlecht schlauer Unterhändler beynahe auf der ganzen Erde, das trotz aller Unterdrückung nirgends sich nach eigener Ehre und Wohnung, nirgends nach einem Vaterlande sehnet, und dessen Erhaltung sich eben so natürlich und ganz ohne Wunderwerke erkläret, als die Erhaltung der Zigeuner.

Jung-

Jungferschaft.

Von jeher haben die Menschen in ihrer Denkungsart und Geschmack über die Keuschheit und Jungferschaft des schönen Geschlechts verschiedene Meynungen gehabt. Einige setzen so viel Werth darauf, daß sie alle Vorsichtigkeit anwenden, den Mädgen das Kleinod der Jungferschaft, und den Weibern ihre eheliche Treue zu bewahren. Die Aethiopier nähen ihren Töchtern gleich nach der Geburt die Theile zusammen, welche die Natur getrennt hat, und lassen nur für das, was natürlich herausfließen soll, Oeffnung. Mit dem Wachsthum des Kindes hängt sich das Fleisch immer mehr und mehr zusammen, daß es zur Zeit der zu vollziehenden Ehe durch einen Schnitt muß getrennet werden. Bey andern asiatischen und afrikanischen Nationen, steckt man durch die Enden der an einander liegenden Schaamlefzen einen Ring, welcher bey den Mädgen so gefaßt ist, daß er nicht anders als durch Feilen oder mit einer Scheere hinweggenommen werden kann. Man durchsticht die Fleischtheile mit einem spitzigen Instrument, steckt sodann die Enden des Rings durch die Löcher und lötet solche mit einem glühenden Eisen zusammen. Bey den Weibern befindet

sich an dem metallenen Ring, statt des Lötens ein Schlößchen, wozu der Mann den Schlüssel hat. Die reichen Araber legten ihren Töchtern goldene, silberne oder andere kostbare Fesseln um den Untertheil der Füße über die Knöchel. Beyde Fesseln wurden mit einer goldenen Kette verbunden, die wie man vorgab, die Schritte abmessen, und kadenzmäßig machen sollten, und in Polen suchte man die Keuschheit junger Mädgen durch eine Erfindung zu bewahren, die nicht weniger sonderbar ist. Den meisten weiblichen Kindern der Landleute werden an verschiedenen Theilen ihrer Kleidung Glöckchen bevestiget, damit ihre Mütter oder Aufseherinnen hören, wo sie sind, und wenn sie es sich einkommen lassen sollten, Liebeshändel anzuspinnen, oder sich aus ihrem Gesichte zu entfernen, es sogleich entdecken können.

Bey andern Völkern hingegen ist es umgekehrt; sie überlassen die Erstlinge der Jungferschaft entweder fremden Personen, oder ihren Göttern. Vorzeiten war zu Babylon jede Jungfrau gesetzmäßig verpflichtet, sich vor ihrer Verheyrathung entjungfern zu lassen. Ein Orakel, worauf sich dieses Gesetz gründete, hatte befohlen, daß sich jede Frauensperson einmal in ihrem Leben in dem Tempel der Göttin Mylitta einfinden, und dieser die Erstlinge

ihrer Liebe opfern müsse. Fremde gelockt von solchen süßen Opfern der Liebe, fanden sich hier in Menge ein, und hatten das Recht diejenige, welche ihnen am meisten gefiel, zu wählen. Ein jeder war verbunden dem Gegenstande seiner Wahl einige Münzen unter den Worten zu überreichen: ich rufe für euch die Göttin Mylitte an. Hierauf führte er seine Schöne aus dem Tempel an einen abgelegenen Ort, und entband sie von der Forderung des heiligen Orakels. Sie durfte die, ihr für dieses gottesdienstliche Werk gebotene Summe, so gering sie auch war, eben so wenig abschlagen, als dem Fremden die Umarmung, er mochte seyn, wer er wollte, verweigern. Sobald die Frauen dem Gesetze ein Genüge geleistet hatten, kamen sie in den Tempel zurück, brachten der Göttin das Opfer, und nicht eher als jetzt war es ihnen erlaubt in ihre Häuser zurückzufahren. Da die Frauenzimmer, ehe sie das Gesetz erfüllt hatten, den Tempel nicht verlassen durften, so waren diejenigen, denen die Natur Schönheit und lockende Reize versagt hatte, dem traurigen Schicksale unterworfen, Jahre lang zu warten, ehe sich Jemand ihrer erbarmte. Hierauf scheint zu zielen was Baruch sagt. „Die Weiber aber sitzen vor den Kirchen mit Stricken umgürtet, und bringen Obst zum Opfer. Und wenn

Jemand vorüber gehet, und eine von ihnen hinwegnimmt, und bey ihr schläft, rühmet sie sich wider die andere, daß jene nicht sey werth gewesen, wie sie, daß ihr der Gurt aufgelöset wurde."

Die Einwohner von Goa führen eine Braut mit großem Triumphe vor ihren Abgott, an dessen Bildniß ein männliches Glied von Helfenbein gemacht ist. Dieser scheusliche Priapus muß der Braut ihre Jungferschaft mit schmerzlicher Gewalt nehmen, indem ihre nächsten Freunde so ungestüm darauf stossen und andrucken, daß sie jämmerlich schreyt und heult, aber vor dem Getön der dabey erschallenden Instrumente nicht gehört wird. Man läßt sie nicht eher wieder los, bis das Blut zu einem Wahrzeichen an dem unflätigen Götzen hängen bleibt. In Otaheite verhandeln Mädgen und Weiber ihre Gunstbezeugungen an europäische Seeleute, und wundern sich sehr, wenn sie ihnen die öffentliche Beywohnung versagen. In ihrer Kabane ist keine verborgene Kammer, man sieht von aussen alles was sie darin vornehmen, und sie befriedigen das Bedürfniß ihrer physischen Liebe in Beyseyn anderer eben so ohne Scheu, als wie wir unsern Hunger in einer großen Gesellschaft stillen. Solchergestalt ist der Geschmack der Menschen verschieden.

Man kann ein Frauenzimmer im ledigen Stande aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten. Als eine moralische Jungfer, und als physische Jungfer. Unter einer moralischen Jungfer verstehet man ein Frauenzimmer, welches niemals von einer Mannsperson sich berühren lassen, noch mit ihren Händen ihre Geburtsglieder gekitzelt oder erweitert hat. Eine physische Jungfer ist, welche die Engigkeit ihrer Geburtsglieder, und die Jungfernhaut bis zur wahren ehelichen Beywohnung erhalten hat.

Die physische Jungferschaft wird ferner betrachtet:

1) In ihrem vollkommenen natürlichen Zustande. Wo ein Frauenzimmer sich von keiner Mannsperson, weder mit dem männlichen Glied noch mit den Fingern berühren lassen, noch selbsten mit eigenen Händen Verwüstungen angerichtet, wo auch die Theile weder durch äussere Verletzungen, noch durch innere Ursachen Schaden genommen; bey solchen Frauenzimmern ist die Oefnung der Schaam eng, härtlich und ein wenig geschwollen anzufühlen. Die Wasserlefzen sind fest und nicht schlaff, an der weiblichen Ruthe ist die Vorhaut klein und die Eichel fast entblößt, die Oefnung der Harnröhre ist fast verschlossen, die

Geburtstheile haben im Ganzen eine angenehme Röthe, und ein blendendes Ansehen, die Jungfernhaut ist ganz, nicht zerrissen, noch in myrthenförmige Warzen übergegangen, und überhaupt haben die Geburtstheile eine gewisse Engigkeit, so daß der erste Beyschlaf von Seiten des Frauenzimmers ohne schmerzhafte Empfindung nicht vollzogen werden kann, und durch die Anstrengung und Gewalt des männlichen Gliedes Blut aus der Mutterscheide ausgepreßt wird.

2) In einem gewissen widernatürlichen Zustand, wo sowohl durch innere als äussere Ursachen in den weiblichen Geburtstheilen Veränderungen erregt wurden, wodurch die physische Jungferschaft Schaden gelitten.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß bey einigen Jungfrauen der Eingang so weit und offen ist, als er bey Weibern zu seyn pfleget, die schon einigemal gebohren haben. Diese fehlerhafte natürliche Weite, so auffallend sie auch dem jungen Ehemanne seyn mag, ist keineswegs ein Zeichen der verlornen Jungferschaft, es ist vielmehr ein Natur- oder Familienfehler, wie bey den Arabern, oder es ist eine Schwäche und widernatürliche Erschlaffung der Zeugungstheile.

Wenn man erweget, daß in unsern Tagen Schwäche und schlaffe Konstitution unter dem schönen Geschlecht fast allgemein geworden, warum will man von den Geburtstheilen eine besondere Härte, Festigkeit und Engigkeit fodern — wo eine allgemeine körperliche Schlaffheit ist, da muß auch nothwendig eine örtliche Schlaffheit entstehen. Haben ledige Frauenzimmer, einiger Zufälle halber, erweichende warme Bäder gebraucht, oder gar der natürlich warmen Gesundbäder sich bedient, wer will da vor Schlaffhelt der Geburtstheile gut seyn — und wer wollte wohl behaupten, daß dieser Zustand durch wiederholten Beyschlaf entstanden sey? Erweget man ferner, daß sehr viele ledige Frauenzimmer mit dem weissen Fluß behaftet sind, so kann man leicht begreifen, daß durch eine solche Krankheit die Geburtstheile sehr erschlafft werden, ohne daß man Verdacht auf vorhergegangene Ausschweifungen haben kann. Es kommt auch auf den Zeitpunkt an, wann der erste Beyschlaf vollzogen wird. Hat das Frauenzimmer die monatliche Reinigung, so werden die Theile weich und schlapp, und eine Mannsperson kann die eheliche Beywohnung mit einer Leichtigkeit vollziehen, wie bey einer Person die den ehelichen Umgang schon lange genossen. — Höret aber der Fluß auf, so

bekommen die Theile ihre vorige Festigkeit wieder, und der Mann, dem die vorigen Umarmungen leicht gewesen, findet jetzt um so mehr Mühe und Schwierigkeit, die Beywohnung zu vollziehen. Eben so wenig beweiset der Mangel der Jungfernhaut, daß das Frauenzimmer einer Mannsperson ihre Keuschheit preis gegeben. Diese Membrane ist von sehr zartem Baue, und kann daher leicht durch einen Zufall verletzt werden. Jede starke Bewegung, wobey die Füße auseinander gedehnt werden, kann dieselbe zerreissen. Wie können demnach Frauenzimmer, welche das Tanzen bis zum Exceß lieben, oder nach Art der Mannspersonen öfters sich Veränderung durchs Reiten machen, noch diese Membrane besitzen? Sie ist durch diese Bewegung längst verlohren gegangen, und es wäre unedel gedacht, einem Frauenzimmer deswegen ungerechte Vorwürfe zu machen. — Oftmals ist diese Membrane so stark, daß sie sich dem Ausgange der monatlichen Reinigung widersetzt, dieselbe gänzlich hindert, wodurch die verdrießlichsten Zufälle entstehen, und die Nothwendigkeit eintritt, dieselbe durch eine Operation wegzunehmen; auch in diesem Falle ist die Keuschheit noch unverletzt. Auch giebt es viele Mädchens, welche in dem Zeitpunkte, wo der verliebte Trieb sich einstellt, so unvorsichtig sind,

daß sie dieses Häutchen selbsten aus dem Wege räumen, weil sie etwas kützelndes daran finden, und wo die Membrane sehr zart ist, erfodert es auch keine Mühe. Die aber eine schmerzhafte Empfindung daran haben, wenn sie es berühren, auch etwa bessere Kenntnisse besitzen, lassen es bis zur rechten Zeit stehen. Mädgen, welche der Selbstbefleckung ergeben sind, zerstören es immer, und können zu ihrem Manne bey Antretung des Ehestandes mit Rousseau sagen: „non j'ai conservé ma virginité, mais pas mon pucellage."

Auch das Blut, welches die erste Hochzeitnacht vergossen wird, ist, wenn es mangelt, nicht allezeit ein Merkmahl einer geschwächten Jungfer. Ein großes starkes Frauenzimmer, welche sich mit einem kleinen Manne verheyrathet, bleibet nichts weniger eine Jungfer, wenn gleich die erste Nacht kein Blut vergossen wird. — Ein kleines zartes Frauenzimmer hingegen, welches schon vorher der Liebe gepflogen, nachher, aber vor ihrer Hochzeit eine Zeitlang der verliebten Umarmungen sich enthalten, und mit einem starken Manne den Beyschlaf vollziehet, wird Blut lassen. Und überhaupt ist dieses Geblüt kein Zeichen der jungfräulichen Tugend; sintemal Kunst und List bisweilen fremdes Blut erscheinen läßt, welches vielleicht zuvor in eine

kleine Schöpsenblase gethan, und nachgehends in der Schaam meisterhaft versteckt und eingeschlossen gewesen.

3) Die physische Jungferschaft in demjenigen Zustand, wo dieselbe durch den Beyschlaf verlohren gegangen, wo aber keine Schwangerschaft erfolgt. Man giebt hier als Kennzeichen der verlohrnen Jungferschaft eine Schlaffheit, Welkheit und Weite der äussern Geburtsglieder an; die Elitoris ist länger, und die Vorhaut bedeckt ganz die Eichel, die Lefzen und Nymphen sind aufgeschwollen und vom Blute ganz roth. — Die Mündung der Harnröhre ist erweitert, und das Jungfernhäutchen mangelt. Allein man muß die Untersuchung frühzeitig vornehmen, wenn man ein Urtheil mit Gewißheit fällen will. Wartet man eine Zeitlang, so ist die Untersuchung vergebens, die Natur bearbeitet unaufhörlich diese verletzten Glieder, und wenn sich solche Personen eine Zeitlang des Beyschlafs enthalten, so wird man keine große Veränderung in ihren Geburtsgliedern wahrnehmen, und es wird unmöglich seyn, ein entscheidendes Urtheil über die verlohrne Jungferschaft zu fällen.

Nach Moses seiner Physiologie mußte jede Braut ein Jungfernhäutchen haben, und dessen zerstörtes Daseyn, im Fall der junge

Mann Klage erhob, durch ein in der Brautnacht mit Blut beflecktes Betttuch belegen. Konnte sie hierdurch die erhobene Anklage ihres jungen Ehemanns nicht vernichten, so sollte sie der Steinigung, und wenn es eines Priesters Tochter war, dem Verbrennen unterworfen seyn. Es läßt sich fast nicht vermuthen, daß Moses geglaubt habe, das Hymen könne auf keine andere Art, als durch den Beyschlaf zerstört werden. Wie konnte er daher ein so hartes, das ganze Gefühl der Menschheit empörendes Gesetz geben? Was er auch immer für häusliches Eheglück über seine Nation dadurch verbreiten wollte, so würde solches doch der Tod einer einzigen Unschuldigen bey weitem aufwiegen. Allein, wenn man die Sache genau betrachtet, so ist nicht glaubhaft, daß je ein Mädgen blos wegen Mangel der Zeichen der Jungferschaft gesteinigt worden, wenn nicht ein anderer Beweis des Verbrechens, oder ihr eigenes Geständniß dazu kam. Zur Zurückschikkung an die Eltern und zur Inquisition, war dieser physicalische Mangel zureichend, aber nicht zur Fällung des Todesurtheils — denn nach Mosis Recht soll keiner sterben, als auf zwey oder dreyer Zeugen Aussage. Dies würde hier gefehlt haben, falls das Frauenzimmer nicht selbst bekannte. Zum Facto selbst gehörte

ja mit, daß der Beyschlaf wirklich vollzogen war, und davon war, wenn sie nicht bekannte, kein Zeuge ausser dem Ankläger vorhanden. Dem ward in sofern geglaubt, als es auf die Zurückschickung zu ihren Eltern ankam, aber nicht bey Decretirung einer Lebensstrafe. Gesetzt aber auch, sie gestand den geschehenen Beyschlaf, so war ja noch kein Zeuge da, der sagte, wodurch sie das physikalische Zeichen der Jungferschaft verlohren hatte; und da man leicht vermuthen kann, daß die israelitische Schönen, zu einem so hoch verpönten Factum als bey ihnen der aussereheliche Beyschlaf war, gewiß keine Zeugen werden herbey gerufen haben, so blieben hier genug rechtmäßige oder künstliche Ausflüchte übrig.

Diese Criminalgesetzgebung war also im Grunde nicht so fürchterlich, als es scheint, doch gab sie wenigstens den Müttern ein kräftiges Mittel an die Hand, ihre Töchter durch frühzeitige Warnung von der Hurerey und andern heimlichen Jugendsünden abzuschrecken, und im ärgsten Falle war sie noch ein Mittel zu verhüten, daß die beschimpften Eltern sich nicht selbst auf eine grausame Weise an ihrer Tochter rächten, wie solches bey den Arabern zu geschehen pflegte.

In den folgenden Zeiten haben die Verfasser des Talmuds Gelegenheit gegeben, daß die

jetzigen Juden der Strenge des Gesetzes ausweichen, und von einem Mädgen von zwölf und einem halben Jahr keine Zeichen der Jungferschaft mehr fodern. Sie haben sich dadurch bey der israelitischen Nachwelt unsterblich gemacht, und den Ruhm als menschenfreundliche Retter des zweyten Lebens der jetzigen schönen Hälfte errungen.

Kindermord.

Die Gerechtigkeitspflege erfodert bey einem todtgefundenen Kinde die Erörterung folgender drey Fragen, welche der gerichtliche Arzt zu beantworten hat. 1) Ob das todtgefundene Kind reif und gliedmäßig, oder ob es unreif war? 2) Ob das Kind todtgebohren, oder ob es nach der Geburt gelebt, und dann erst Todes verblichen sey? und 3) im letztern Falle, an welcher Todesart es gestorben, ob solche gewaltthätig oder natürlich war? Die physikalischen Beweise der gewaltthätigen Todesart bestätigen erst den Kindermord. Die erste Frage wird nach denen in dem Artikel Abortiren angegebenen Umständen beantwortet. Die andern Fragen lassen sich zuverläßig entscheiden, wenn wir in dem Leichnam des Kindes Beweise finden

können: daß der Umlauf des Bluts noch nach der Geburt fortgedauert, und daß das Athemholen schon angehoben habe. Beydes wird vorzüglich durch die Lungenprobe erforscht.

Die Lungenprobe ist diejenige durch Versuche und richtige Vergleichungen anzustellende genaue Untersuchung der Beschaffenheit der ganzen Brusthöhle überhaupt, der Lungen und der benachbarten Theile, durch welche auf das entweder geschehene oder nicht geschehene Athemholen eines todtgefundenen neugebohrnen Kindes geschlossen werden kann. Nicht blos das Schwimmen und Sinken der Lungen im Wasser ist es, welches unsere Aufmerksamkeit verdienet — Nein! alle Erscheinungen, welche diese Werkzeuge und ihre umgebenden Theile liefern, dürfen nicht außer Acht gelassen werden.

Die Lungenprobe gründet sich auf ein ewiges, unveränderliches Naturgesetz; nämlich in der Gebärmutter und vor der Geburt lebt das Kind im Wasser, ohne zu athmen, als welches nicht eher möglich wird, bis dasselbe reif oder wenigstens lebensfähig zur Welt gebohren, von seinen Hüllen befreyt, und der äußern Luft bis an die Hüften ausgesetzt ist. Alsdann aber kann das Kind ohne Athmen zwar auf eine kurze Zeit Lebensfähigkeit behalten, aber sein

Leben unmöglich fortsetzen, daher Leben und Athemholen als gleichbedeutend anzusehen sind.

Vor der Geburt sind daher die Lungen dunkelroth oder braun, in einen engern Raum der Brusthöhle besonders nach hinten eingeschränkt, dicht wie die Leber, eben so specifisch schwerer gegen das Wasser, wie jedes andere Eingeweide, und fallen in demselben sowohl ganz als stufenweise zu Boden, ohne daß beym Durchschneiden sich Blut oder Luft in denselben bemerken ließe. Die Brust selbst scheint mehr flach als erhaben zu seyn. Durch das Athmen aber geht eine große Veränderung in allen diesen Theilen vor. Die Brust erhebt sich und wird mehr gewölbt. Die Lungen selbst werden nun sehr ausgedehnt, mehr oder weniger blaßroth von Farbe, sie füllen die Brusthöhle mehr an und bedecken den Herzbeutel; mit dem Herzen, ohne dasselbe, und in Stücken zerschnitten, schwimmen sie, als specifisch leichter, auf dem Wasser; beym Durchschneiden dringt die Luft zischend heraus, und mehrentheils quillt auch aus dem Schnitte schäumendes Blut. Alle diese Veränderungen aber geschehen nicht auf einmal, sondern allmählig, und bey einem reifen Kinde viel leichter, als bey einem frühreifen, dessen Lungen zur Aufnahme der Luft noch nicht zubereitet sind. Es scheinet erwiesen zu seyn, daß in der Regel

die rechte Lunge eher athme, als die linke — Es finden also bey der Lungenprobe drey Fälle statt: Entweder sind die Lungen im Zustand des nie geschehenen Athemholens, oder im Zustand der vollkommenen Ein- und Ausathmung oder im mittleren Zustand der angefangenen, aber nicht vollendeten Respiration.

Auf diese Naturerscheinungen gründet sich die Lungenprobe, welche ihre warme Vertheidiger, aber auch heftige Gegner gefunden hat. Man hat aber in Bestreitung dieses Versuchs fast immer den wahren Gesichtspunkt verfehlt, und die Bedingungen verkannt, unter welchen die Lungenprobe erst ihre volle Beweiskraft hat. Diese sind vorzüglich folgende: Man unternehme keine Lungenprobe, ohne vorerst für die Herbeyschaffung eines hinlänglich tiefen, mit reinem kalten Wasser angefüllten Gefäßes gesorgt zu haben. Warmes Wasser ist an sich leichter, als das kalte, und unreines, besonders salzigtes Wasser, schwerer als das reine. Beydes macht also die specifike Schwere der Lungen zweydeutig. Zu wenig Wasser in einem flachen Gefäß ist zum Schwimmen nicht hinlänglich. Ferner wird bey der Lungenprobe vorausgesetzt, daß das neugebohrne todtgefundene Kind gesund und ohne Fehler, besonders an den Lungen, zur

Welt

Welt gekommen seye. Diejenigen, welche mit Knoten, mit Eytersäcken u. s. w. an diesen Theilen behaftet sind, machen eine Ausnahme von der gewöhnlichen Regel. Auch hüte man sich, nicht dem gewöhnlichen aber falschen Begriffe der Lungenprobe zufolge, seine Aufmerksamkeit einzig und allein auf das Schwimmen oder Sinken der Lungen im Wasser zu richten, welches allein die Lungenprobe nicht ausmacht. Vollständig ist dieser Versuch alsdann erst, wenn auf den Umfang der Brust, die Ausdehnung und Farbe der Lungen und auf andere Merkmale einer vorher gegangenen Respiration gesehen worden. In dieser Absicht untersuche man Brust, Lungen und Herz in ihrer Lage und gegenseitigen Verhältnissen, nehme beyde letztere Theile behutsam heraus, lasse solche zuerst in ihrer Verbindung auf das Wasser bringen, hiernächst aber die Lungen allein nach abgelöstem Herzen. Wenn die ganze Masse auf dem Wasser schwimmt, so schließen wir, daß die leichtern Lungen selbst das schwerere Herz über dem Wasser erhalten konnten. Wenn sie untersinkt, so waren die dichten Lungen eben so schwer wie das Herz. Hiermit nicht zufrieden muß man beyde Lungen, welche entweder ganz oder zum Theil auf dem Wasser schwammen oder untersanken, in mehrere kleine Stücke zer=

schneiden, und ohne Ausnahme eines einzigen, wieder aufs Wasser bringen lassen, um zu beobachten, ob nicht etwa ein einzelnes Segment derselben ein von den übrigen abweichendes Verhältniß gegen das Wasser habe. Und in diesem letzten Fall muß sorgfältig bemerkt werden, von welchem Lungenflügel dieses Segment seye. Nicht ganz überflüßig ist auch die Kautel, aus jedem Stück das etwa nach einer Erstickung in den Lungen stecken gebliebene Blut auszudrücken. Es ist auch nöthig, genau auf den zischenden Laut, oder das Knistern, welches die aus Lungen, die geathmet haben, herausdringende Luft bey jedem Schnitt verursacht, Rücksicht zu nehmen. Dieser Laut ist bey der Lungenprobe sehr wesentlich. Er wird nicht bemerkt an den Lungen todtgebohrner Kinder; nicht an Lungen, welche aus Fäulniß schwimmen; vielleicht auch nicht an solchen, die nur aufgeblasen worden sind. Endlich hat die Erfahrung bestätigt, daß ein Theil des durch die angefangene Respiration in die Lungengefäße strömenden Bluts in den Lungen der verstorbenen Kinder zurück bleibt. Wo also die Lungengefäße einer schwimmenden Lunge Blut enthalten, da ist gewiß das Athmen vorhergegangen. Jedoch nicht umgekehrt: denn eine Verblutung kann den ganzen kleinen Leichnam dergestalt alles Bluts berauben, daß auch

die Lungen blutleer sind. In aufgeblasenen Lungen ist ebenfalls kein Blut enthalten. Unter Beobachtung dieser Vorschriften ist die hydrostatische Lungenprobe ganz zuverläßig.

Ein Kindermord kann verübet werden, 1) vor der Geburt, wenn die Frauen oder geschwängerte ledige Weibsbilder durch unordentliches Leben und Bewegungen oder Einschnürungen der Frucht Schaden zufügen, und sie dadurch abtreiben. 2) Unter der Geburt. Wenn die Gebährerin plötzlich die Schenkel mit großer Gewalt zusammendrückt, und den zarten Kindskopf dadurch zusammenpreßt. 3) Nach der Geburt durch eine Erstickung entweder mit dem Bettkissen, mit der Hand, mit Schwefel, Kohlendampf u. d. g. 4) Wenn dem Kopfe des Kindes Schaden zugefüget wird durch Niederwerfen auf die Erde, oder durch Einbringung einer Nadel in die Fontanell; 5) durch Eindrücken der Brust, oder wenn sie das Kind in das Wasser werfen. 6) Wenn das Unterbinden der Nabelschnur unterlassen, oder dieselbe gewaltsam abgerissen worden. 7) Wenn das Kind der Kälte und an einem solchen Ort ausgesetzt, wo es wegen Mangel menschlicher Hülfe nothwendig umkommen muß.

Bey Untersuchung eines vermuthlichen Kindermordes muß man in Abfassung des Beden-

kens über die Art und Weise des Todes mit großer Vorsichtigkeit verfahren, oder sich jederzeit nach den vorhergegangenen Umständen der Schwangerschaft und Geburt der Angeklagten sorgfältig erkundigen. Hierdurch wird der gerichtliche Arzt in Stand gesetzt, den Gerichtshöfen genaue Befundscheine und der Welt genaue Beobachtungen vorzulegen. Schränkt er seine Aufmerksamkeit blos auf das Corpus Delikti ein, so ist sein Gutachten nicht mehr wissenschaftlich, sondern mechanisch. Man muß außerdem noch erwägen:

Erstlich, daß neugebohrne Kinder oft ein sehr schwaches Leben mit auf die Welt bringen, und sterben, nachdem sie einige Minuten oder ein paar Stunden Athem geholet haben, aller angewandten Mühe ohnerachtet. Warum sollte ein solcher Unfall einem Weibe, das ohne jemandes Beyseyn ein Kind zur Welt bringt, nicht ebenfalls begegnen können? Eine Wahrheit, die viel zu wenig von denenjenigen beherziget wird, welche die Furcht und Gefahr der Angeklagten mindern können und sollen. So lange man da gewesenes Leben und präsumtive Tödtung für gleichbedeutend hält, und der Mutter nicht glaubt, wenn sie das erste mit Thränen zugiebt, und das andere mit Recht läugnet; so lange stehet immer noch zu befürch-

ten, daß manche Unschuldige ein Opfer der Gerechtigkeit wird. Das nämliche geschieht alle Tage bey den Verheuratheten, sollten die Unverheuratheten blos deswegen, weil sie von einem illegalen Vater schwanger wurden, und heimlich gebahren, aller Ansprüche auf Nachsicht verlustigt werden? Ueberhaupt ist die Beraubung alles Glaubens der Angeklagten in ihrer eigenen Sache eine große Unbilligkeit. Die Gebährende, die keinen Zeugen um und neben sich hatte, muß die geheimen Vorfallenheiten am besten wissen; und ihr allen Glauben versagen, so lange das Gegentheil nicht erwiesen ist, heißt ihr die allgemeinen Rechte der Menschheit entziehen.

Zweytens. Schwache Kinder starben, weil man sie ohne Hülfe liegen ließ, und würden wieder haben können zum Leben gebracht werden, wenn man Luft in die Lungen geblasen, den Körper in warme Tücher eingewickelt und gerieben, auch die übrigen Rettungsmittel angewandt hätte. Der Fall kann und muß in der traurigen Lage einer solchen Unglücklichen öfters eintreten. Sie gebiert ohne fremde Hülfe, und verfällt entweder in Mangel des Bewußtseyns, oder kennt doch die etwaigen Belebungsmittel nicht, und kann dadurch, daß sie von Schaam und Ehrliebe gedrungen, an einem abgelegenen Ort gebahr, höchstens aus Unwissenheit sün-

digen, keineswegs als vorsetzliche Verbrecherin angesehen und bestraft werden. Es sterben jährlich viele Kinder der Verheuratheten auf dem nämlichen Wege, und der Staat bekümmert sich nicht darum, vermuthlich weil sie auf eine gesetzmäßige Art gefertigt, und in Gegenwart mehrerer Zeugen hülflos verschieden sind!

Drittens. Es ist möglich, daß ein gesundes munteres Kind voller Leben auf die Welt kommen, und doch in wenigen Stunden aus Mangel des Athemholens sterben kann, weil es mit dem Gesichte auf der Nachgeburt oder in dem von der Nässe ganz durchdrungenen Leinenzeuge liegen bleibt, oder weil nasse Kleidungsstücke auf dasselbe fallen, und den freyen Zugang der Luft verhindern, oder auch durch das Athemholen des Kindes fest an den Mund und Nasenlöcher angezogen werden, und eine Erstickung nach sich ziehen. Ueberhaupt ist es höchsttraurig, daß das, was durch Theorie und Erfahrung zur Genüge bestättigt ist, noch immer bey dieser Menschenklasse falsch seyn soll, blos wegen der verwünschten Präsumtion des Rechts. Hunter führt ein Beyspiel an, wo das lebendig gebohrne Kind aus übertriebener Zärtlichkeit der verheuratheten Mutter in dem Geblüte ersticken mußte. Auch ist es laut den Akten etwas sehr gewöhnliches, das

angeblich todte Kind in leinene Tücher einzuwickeln. Denkt man sich nun ein solches Mädgen, das froh über die entladene und unbekannt gebliebene Bürde, gleich nach beendigter Geburt das traurige Geschäfte des Einwickelns und Verbergung übernimmt; so ist es möglich, vielleicht auch wirklich, daß dadurch das schlummernde Leben auf immer gehemmt wird. Sie sündigte, aber nicht aus Vorsatz, und soll doch als Kindermörderin auf dem Blutgerüste sterben. Wie schwer wird es bey solchen Erscheinungen den Glauben unter den Befehl der gesetzgebenden Macht zu biegen!

Viertens. Ist dem Kinde in der Geburt Gewalt geschehen, so bemerket man an den Seitenknochen des Kopfes eine Röthe, man findet auch oftmals unter denselben ausgetretenes Geblüt, allein diese Zeichen sind nicht hinlänglich, um deßwegen die Mutter zu beschuldigen, sie habe Hand an das Kind gelegt, denn sie können auch von einer schweren Geburt herrühren — auch sind sie nicht alle tödtlich, nur blos in dem Falle sind sie als solche anzunehmen, wenn zwischen den Halbkugeln und in den Gehirnhöhlen ausgetretenes Geblüt anzutreffen ist.

Fünftens. Wenn das Abreissen der Nabelschnur nahe am Nabel geschiehet, so ist

dieselbe nicht unvermeidlich tödtlich, erfordert aber doch eine sehr sorgfältige Behandlung. Hier muß auch untersucht werden, ob das Abreissen der Nabelschnur und die Verblutung nicht schon in der Mutter geschehen seye. Ist das Kind nicht blutleer, sondern die Blut-, besonders die Lungengefäße sind mit Blut angefüllt; so hat sich das Kind in Mutterleibe nicht verblutet. Ist die Nabelschnur mit einem schneidenden Instrument zerschnitten worden, so ist der Blutverlust immer größer, als wenn sie mit den Fingern gezogen und zerrissen worden. Auch kann das Abreissen der Nabelschnur vom plötzlichen Abstürzen und Abschießen des Kindes entstehen — auch kann durch dieses Abschießen dem Kinde leicht wider den Willen der Mutter an dem Kopfe oder sonstigen Theilen Schaden zugefüget werden. Wobey zu erwägen, ob der Boden, wohin das Kind geschossen, mit Steinen gepflastert war? Auch dienet dieses schnelle Abschießen zur Entschuldigung, wenn ein Kind in einer Kloake gefunden worden.

Ueberhaupt je mehr man die meisten angeschuldigten Fälle untersucht, und mit den Lehrsätzen der theoretischen und praktischen Arzneykunde vergleicht, destomehr erhebt sich die Behauptung: Kindermord kein Kindermord, zur positiven Gewißheit. In den meisten Fällen trauet

der Richter den Aerzten zu viel, und folget blindlings ihrem Urtheil, wenn nicht die Unglückliche das Glück hat, einen einsichtsvollen Defensor zu bekommen, der das Schwankende, Einseitige und Schiefe in dem sogenannten Physikatsgutachten berichtiget. Die meisten Physiker verdienen diesen Namen nicht. Zufall, Glück, Speichelleckerey, Connexionen, Illuminatismus und Schürze führen sie auf einen Posten, wo man sich ein ehrwürdiges Amtsgesicht geben darf, ohne die nöthigen Kenntnisse zu haben. Viele besitzen bey weitem viel weniger Einsichten, als sie der Welt aufzubinden sich erdreisten, und einige tragen gar kein Bedenken, ihr Gutachten ohne den mindesten Anstand und in dem entscheidendsten Tone zu sagen, und zwar alles in der Absicht, und unter dem Schein die heilige Justiz zu befördern, ihr Ansehen zu vergrößern, und sich einen Namen zu machen. Ein eben so schändlicher, als schädlicher Ehrgeiz von Männern, von welchen man weiß, daß ihre täglichen Berufsgeschäfte es ihnen zur Pflicht machen, fast unnachläßlich über dergleichen wichtige Fälle zu urtheilen, von welchen das Leben ihrer Brüder, ihrer Nebenmenschen abhieng. Was man gemeiniglich als einen von der Mutter unternommenen Kindermord ansieht, würde man bey völliger Kenntniß der

wirklichen Umstände für einen ganz andern Fall erklären. In einigen hoffentlich höchstseltenen Fällen ist es eines der allerschwärzesten Verbrechen, welches nicht nur den allgemeinsten Regungen der Menschheit, sondern auch dem jeder weiblichen Seele eingepflanzten Trieb, der starken Fürsorge wegen der Erhaltung der Kinder, schnurstracks entgegen lauft.

Aber die meisten Kindermörderinnen sind von ganz anderer Art. Der Trieb sich zu begatten und die unwiderstehliche Neigung beyder Geschlechter gegen einander sind unaufhaltbar, und es giebt Augenblicke, wo der vernünftige Mann und das schmachtende Mädgen sich leicht vergessen, und der allgewaltigen Liebe opfern, ohne an die Gesetze zu denken. Denn beym Zauber der Wollust vergißt öfters der Fürst seine Würde, der junge einherstolzierende Richter sein Ansehen, der fromme und in Gott andächtige Geistliche seinen Beruf, und die junge, feurige und unerfahrne Schöne die Gefahr, in die sie sich durch ihre Schwachheit stürzt. Der Schritt ist übrigens geschehen, der Zauber verfliegt, die Vernunft kehrt wieder, und mit ihr ein kränkendes Heer von Sorgen. Nun treten Schaam über den Fehltritt — Furcht vor den Aeltern, Furcht vor der Welt, Furcht die Regeln des äußern Wohlstandes übertreten, Furcht

seinen guten Namen und Ehre verlohren zu haben — Furcht vor der Strafe ein — Oefters von ihrem Liebhaber verlassen, bleibt einer solchen in die traurigste Lage gesetzten Person, welche sonst mitleidig und empfindsam ist, die nicht nur vor einem vorsetzlichen Mord erzitterte, sondern nicht einmal ein Thier umbringen konnte, nichts anders übrig als der Gedanke: Ehre verlohren, alles verlohren; kein anderer Weg stehet offen, als Selbstmord oder Kindermord. Verdient eine solche gedrängte Person, die nichts that, als was die Natur so laut predigte, unsern Haß oder unser Mitleid? Wer sich hier so engelrein findet, er heisse, wie er wolle, und sey wer er wolle, der werfe den ersten Stein auf ein solches Mädgen. Man kennt die Heftigkeit der Leidenschaften nicht, oder will sie nicht kennen, wenn man den Kindermörderinnen nicht die nämliche Rechtswohlthat will widerfahren lassen, die männlichen Selbstmördern alle Tage widerfährt. Kann man die jungen und alten Herrn, die sich aus Verzweiflung erschießen und erhängen, als Tiefsinnige entschuldigen, warum nicht auch jene unglückliche Weibspersonen. Bey diesen Unglücklichen ist keine vernünftige Ueberlegung; alles menschliche Gefühl ist unterdrückt, und der äußerste Grad von Wahnwitz vorhanden —

alle Sinnen sind benebelt — der Verstand durch falsche Ideen verfinstert, das Herz durch unglückliche Vorstellungen von falscher Ehre zerrüttet — von Angst — Furcht und Geburtsschmerzen plötzlich überfallen, alles Denkens und Rufens unfähig, weiß die Elende nicht was sie thut. Es ist zu glauben, daß in dem Zeitpunkt der Geburtswehen und der ersten Nachwehen die meisten Kinder ermordet werden; also zu einer Zeit, wo das Bewußtseyn nicht mit Ueberlegung verbunden seyn kann, da auch demnach die Zurechnung, die gewiß allein bey voller Freyheit statt hat, wo nicht ganz hinwegfällt, doch wenigstens sehr geschwächt und vermindert wird. Und dennoch bekümmert sich der große Haufen der peinlichen Richter hierum nichts, und glaubt, die Mutter hätte ganz anders handeln können, als sie wirklich gethan hat — es wäre mit ihrem Bewußtseyn, mit ihrem freyen Willen geschehen, und die Reue, die eine solche Unglückliche über den Tod ihres Kindes bezeuget, muß ein Entscheidungsgrund abgeben. Allein dieses ist irrig, man gehet offenbar zu weit, und verwechselt den Zustand der Seele nach der That, mit dem Zustande derselben in der That, und in der Verwechselung dieser zwey so sehr verschiedenen Zustände ist dieser Trugschluß gegründet. Man

begreift nicht, oder will es nicht begreifen, daß der Mensch in einen gewissen Grad von Affekt versetzt, alle Freyheit in seiner Wahl verliere. Unsere Seele fühlet beym ruhigen Nachdenken das Gewicht, wodurch Begierde und Leidenschaft auf dieselbe wirken. Sie gleichet der empfindlichsten Waagschaale, die sich nur denken läßt: die Begierden oder dunkle Vorstellungen gleichen dem Staub, der sich an die Gewichte gehänget, oder in der Schaale gesetzt, und mit welchem Staub die Waagschaale einen ganz andern Ausschlag giebt, als der sich aus dem eigentlichen Gewichte herleiten läßt. Und doch verurtheilen die Gesetze eine solche Person zum Tode — doch muß eine solche Unglückliche als ein Schlachtopfer ihrer Raserey auf dem Schaffot bluten. Freylich kann zu einer übertriebenen Schärfe in diesem Stücke viel beytragen: „daß, wie Camper sagt, überhaupt dergleichen Gesetze von Männern gemacht sind, die, durch reifere Jahre, erfahren und weiser geworden, Verbrechen entsprossen aus thierischen Trieben, mit exemplarischen Strafen suchen entgegen zu gehen; indem sie vergessen, wie stark der Zeugungstrieb in der ersten Jugend ist, fürnemlich beym andern Geschlechte, das durch seine Minderjährigkeit gar schwach ist jenen Verführungen zu entgehen, oder aus Mangel

der Erziehung, und wegen niedriger Geburt, durch Geld und Versprechungen bezaubert, öfters berauscht, leicht verführt wird, den unerlaubten Lüsten derjenigen ein Genüge zu leisten, die nach erfolgter Schwangerschaft grausam genug sind, wo nicht Spötter, doch wenigstens kalte Zuschauer der leidenden Unschuld zu seyn, die sie durch List verleitet haben, und die jetzt ihr Blut, das unglückselige Kind, mit vielen Schmerzen unter ihrem Herzen trägt" so weit Kamper.

Verschanzt euch nicht hinter ein Reichsgesetz, ihr Vertheidiger der Schwerdstrafe für den Kindermord. Denn so ungereimt es auch klingt, für das so zerstückte, an Klima, Religion, Sitten, Handel und Gewohnheiten so ungleiche Deutschland ein peinliches Universalgesetzbuch zu entwerfen und einzuführen, so waren auch die Gesetzgeber selbst so gefällig ihr Gesetz für kein zu ewigen Zeiten geltendes Universalgesetz auszugeben, sondern mit der sehr verbindlichen vorzüglich von den Sächsischen Häusern veranlaßten salvatorischen Clausel, den Ständen ihre wohlhergebrachten Rechte und Gewohnheiten ungekränkt zu lassen. Wir können also davon abgehen, ohne auch nur eine der heiligen Pflichten zu verletzen, die man Kaiser und Reich schuldig ist; ja wir haben es schon

gethan — denn das Gesetz will — den rächenden Tod der Kindermörderin im Wasser, und wir geben ihn im Blute, und ob der Regent diese That mit dem Schwerdte oder mit dem Arbeitshause bestraft, ist einerley. Die Stände können ihre größten Missethäter begnadigen, denn dies gehört mit unter ihre ersten uneingeschränktesten Regentenrechte. Mag immer einer oder der andere finstere Menschenfeind über Blutschulden, die dadurch auf das Land gehäufet würden, seufzen, wenn nur die Laster durch allzugroße Güte des Regenten im Staate nicht herrschend werden, so kann der Regent immer dergleichen pietistischen Tadel gelassen anhören.

Kirchhöfe, (ihre Schädlichkeit in den Städten).

Alle historischen Untersuchungen über die Begräbnisse zeigen, daß die Stimmen der berühmtesten Nationen dahin giengen, die Leichen aus dem Innern der Kirchen und der Städte zu entfernen. Die ältesten Völker wie die Egypter und Assyrer, haben jederzeit gewisse, von ihren Wohnungen entfernte Plätze, zu Begräbnissen bestimmt. Auch bey den Griechen

lagen die Gräber im freyen Felde nahe an Bergen, und manchmal auf dem Gipfel der Berge. In der Folge kam die Gewohnheit auf, die Todten zu verbrennen, und man erlaubte einige Urnen in den Tempeln aufzubewahren, wobey denn freylich keine Gefahr statt hatte. Solon erneuerte das Gesetz, die Leichen aus den Städten hinauszubringen, in seiner ganzen Kraft. Das Gesetz der zwölf Tafeln, welches das Verbrennen oder das Vergraben der Todten innerhalb der Stadt verbot, ist uns ein sicherer Bürge, daß die Römer eine sehr lange Zeit ihre Begräbnisse ausser den Gränzen ihrer Mauren hatten, und die vornehmen römischen Familien, hatten ihre Begräbnisse nicht in den Tempeln, sondern in ihren Landhäusern, neben großen Heerstraßen.

Als die christliche Religion eingeführt wurde, bewilligte die Kirche aus Dankbarkeit dem Kaiser Konstantin den Vorzug, im Eingang, zum Tempel der heiligen Apostel, den er selbst hatte bauen lassen, begraben zu werden — hiermit wurde die Bahn für die Kaiser gebrochen, welchen die Bischöffe bald nachfolgten. Endlich folgten anch diejenigen, deren Leben sich durch solche Handlungen auszeichnete, denen der damalige Aberglaube den Stempel der Heiligkeit aufgedruckt hatte. Endlich kam es soweit, daß

die

die Bischöffe ersucht worden, gegen ein Geschenk, zum wenigsten zu erlauben, daß die Todten an die Kirchenmauer begraben werden durften, und in dem Maas, wie nachher diese Sucht weiter griff, und die Geringen auch ansteckte, wurde auch diese Zinsbarkeit allgemeiner, und kam zugleich in die Hände der ordentlichen Pfarrer. Doch wandte sowohl die geistliche als weltliche Macht ihre Kräfte an, den Gefahren von den gehäuften Begräbnissen in den Kirchen vorzubeugen. Verschiedene Concilien — die Kapitularen Karls des Grossen u. s. w., drücken sich auf eine solche Art aus, daß über die Absicht der Kirche und die Wünsche der Regierung, in Betreff der Begräbnisse gar kein Zweifel übrig bleibt.

Aus dieser kurzen Uebersicht erhellet, daß die aufgeklärtesten Völker keine Begräbnisse innerhalb den Mauern duldeten, daß die Regierungen und die Kirche sehr oft ihr Ansehn zur Abschaffung dieses Mißbrauchs verwendet haben, daß keine religiösen Grundsätze, sondern Stolz, Eigennutz und Aberglaube den ersten Anlaß zu der nach und nach überhand genommenen, aber nur erst in den spätern Zeiten allgemein eingeführten Gewohnheit, die Todten in und um die Kirche zu begraben, den Anlaß gegeben haben.

Daß aber die Gewohnheit, Todte in Kirchen und innerhalb den Städten zu begraben, wirklich der Gesundheit schädlich seye, ist nicht schwer, mit einer Menge der entscheidendsten Beyspiele zu beweisen. So wurde die Kirche zu Agde durch die Ausdünstung eines in ihr beerdigten Leichnams ganz vergiftet, so daß man deswegen den Gottesdienst in der Kirche der Pönitarier halten mußte. Im Jahr 1773. wurde der Pfarrer von Arnai-le Duc von einer faulen Krankheit befallen, die von Leichenausdünstungen seiner Kirche verursacht worden war. Tralles sah zwo Frauen, die neben einem den Tag zuvor zugedeckten Grabe, dem Gottesdienst abwarteten, sehr schnell sterben. — Und die Vermuthung hat die größte Wahrscheinlichkeit für sich, daß aus dieser Quelle manche epidemische Krankheiten fliessen, deren Ursache man bisher verkannt hat, oder doch, wenn die an faulen bösartigen Krankheiten Verstorbene darin begraben werden, am gewissesten dadurch fortgepflanzt werden. So klagten im Jahr 1737. und 1746. die Bewohner der Vorgebäude des unschuldigen Kinderkirchhofs in Paris über den häßlichen Gestank in ihren Wohnungen, und es wurden auch verschiedene Protokolle deswegen aufgenommen. Im Jahr 1755. sah selbst der Kommissär einen Dunst aus einem

Grab aufsteigen, und erfuhr hernach, daß die Bewohner eines benachbarten Hauses ein Fieber bekommen hatten, auf welches Halsgeschwüre folgten. Im Jahr 1779. hatte man an dem Theil des Gottesackers, der an die Strasse de la Lingerie stößt, zu 1500 Leichen eine 50 Schuh tiefe Grube gemacht; im Hornung 1780. konnte man in der ganzen Straße keinen Keller mehr gebrauchen; wer sich hinein, oder auch nur an die Zuglöcher eines Kellers wagte, bekam augenblicklich die schrecklichsten Zufälle — man mußte endlich die Grube aufräumen, die Leichen über 6 Zoll hoch mit Kalk beschütten, und alles fernere Einscharren untersagen. Die Feuchtigkeit auf den Kellermauern war so scharf, daß ein Maurer, der sie nur mit den Fingern berührte, und dies leichtweg abwischte, Entzündung und Knoten an den Fingern bekam, die Empfindung in denselbigen verlohr, und die Oberhaut sich abschälte.

Inzwischen muß, wenn der Kirchhof auch ausserhalb der Stadt verlegt wird, selbst noch dann auf Lage und andere Umstände Rücksicht genommen werden. Er sollte durch einen Hügel, einen raschen Strom, oder einen kleinen Wald von der Stadt getrennt seyn, oder wenigstens zwischen ihm und der Stadt viele Bäume gepflanzt, oder auch von dieser Seite mit Pap-

peln oder Weiden, welche die schädliche Luft begierig einsaugen, eingefaßt werden. Ihn ganz mit Bäumen zu besetzen, würde zwar die Stadt noch mehr gegen die davon aufsteigende schlimme Luft schützen, allein weil dann die Winde nicht mehr so frey durchstreichen, und alles gleichsam unter einander rütteln können, sie für diejenigen desto gefährlicher machen, die ihre Pflichten verbinden, diese Oerter zu besuchen; aber niedrige Sträucher und Kräuter würden sehr zur Verbesserung einer solchen Luft dienen. Ueberhaupt muß der Kirchhof so liegen, daß die Winde ungehindert ihr Spiel darin haben können, und wenn wir ausser Stande sind, uns jene Vortheile zu verschaffen, wenigstens so, daß die Windes, welche am gewöhnlichsten wehen, die Ausdünstungen eher von der Stadt hinweg, als nach dieser hintreiben. Die Lage nach Mitternacht oder Morgen wird bey übrigens gleichen Umständen im Ganzen vortheilhafter seyn, als die Lage gegen Mittag oder Abend, weil die von jenen Gegenden kommenden in Europa gemeiniglich kühlen und frischen Winde den Schaden dieser Ausdünstungen eher mildern können, als die an sich schon in anderm Betrachte der Gesundheit nachtheiligeren und die Fäulung befördernden Mittag- und Abendwinde. Ueberdies müßte er auf trockenem Boden und so

angelegt werden, daß er nicht leicht Ueberschwemmungen zu befürchten hätte, sich nach der Größe der Stadt und des Kirchspiels richten, so daß man selbst bey einreissenden Epidemien, niemalen genöthigt wäre, ein altes Grab vor dem sechszigsten Jahre, zum allerwenigsten nicht vor dem dreyßigsten Jahre, wieder aufzureissen — auch die Gräber tief genug, nämlich acht bis zehen Schuh tief gemacht, mit Kalk verworfen, und recht wohl zugescharret werden, damit die faulenden Dünste nicht so leicht durchdringen, und wenn sie auch durchdringen, schon, ehe sie sich in die Luft erheben, den größten Theil ihrer schädlichen Kräfte verlohren haben.

Kreuzzüge.

Europa, in welchem bisher die verschiedenen Nationen durchaus kein allgemeines Interesse oder ein gemeinschaftlicher Zweck verbunden hatte, vereinigte sich auf einmal zu einem allgemeinen Kriege gegen die Muhamedaner, um sie aus dem Besitz des Landes zu vertreiben, welches durch das Leben des Stifters unserer Religion geheiligt war. Immer war dieses Land ein Gegenstand der Verehrung der Christen des Abendlandes gewesen, sie waren immer fleißig

dahin gewallfahrtet. Der Mensch, dessen Herz sanft und empfindend ist, und der sich durch den Anblick merkwürdiger Oerter gern zu stillen Betrachtungen auffordern läßt, besucht mit Vergnügen solche Gegenden, die als Wohnsitze berühmter Personen oder als Schauplätze großer Verhandlungen und Thaten bekannt sind. Die Christen des eilften und des vorhergehenden Jahrhunderts übertrieben diese Empfindung, die an und für sich nichts tadelhaftes an sich hatte. Sie liefen unter der Benennung der Wallfahrten schaarenweise nicht nur nach dem gelobten Lande, sondern auch nach allen Oertern, die durch das Begräbniß oder die Aufbewahrung eines Heiligen eine abergläubische Celebrität hatten. Dergleichen Wallfahrten wurden als Buße aufgelegt, machten begangene Sünden gut, und verschafften den Ruf der Heiligkeit. Die Länge der Reise aus Europa nach Jerusalem, die Gefahr, die damit verbunden war, machten eine solche Wallfahrt verdienstlicher als irgend eine andere. Allein ein Theil dieser heiligen Pilger lernte bald die Erwerbung zeitlicher Vortheile mit der Ausübung der Religionspflichten vereinigen. Bey der damaligen völlig abgebrochenen Verbindung zwischen dem Morgen- und Abendlande war es schwer Waaren in dem letztern aus dem erstern zu

erhalten. Die Pilger fiengen daher sehr zeitig an, mit ihren Wallfahrten Handel zu verbinden, der vortheilhaft genug war, zu wiederholten Reisen aufzumuntern, und ihre Anzahl außerordentlich zu vermehren. Eine neue Wirkung des Aberglaubens gab gleichfalls Gelegenheit, den Haufen dieser Wandernden zu vergrößern. Einige Schwärmer fanden in übel verstandenen Worten der Offenbarung Johannis den Satz, daß die Welt nach der Erscheinung Christi nur tausend Jahre dauern und alsdann untergehen würde. Diese Meynung durchlief im eilften Jahrhundert Europa mit erstaunlicher Schnelligkeit. Thörichte Furcht ergriff die Menschen, besonders diejenigen, die sich viel vorzuwerfen hatten, mit heftigem Ungestümm, und man glaubte, würdiger vor dem zum Gericht kommenden Erlöser zu erscheinen, wenn man sich in dem heiligen Lande selbst befände, welches man besonders für die Gegend hielt, wo das Gericht gehalten werden sollte. Die Menschen verließen ihre Häuser und Güter, verschenkten sie an die Geistlichen, oder verkauften sie für einen geringen Preis, und giengen zu tausenden nach dem gelobten Lande.

Diese heiligen Wanderer waren den Muhamedanischen Einwohnern dieser Länder willkommen, so lange die Kalifen in ihrem Besitze

waren. Die Araber hatten selbst sehr viele fromme Ehrfurcht für diese heiligen Oerter, sie wallfahrteten wie die Christen zu ihnen, und fanden nichts Befremdendes in diesen frommen Reisen; dazu liebten sie die Handlung, und es war ihnen sehr angenehm, in den Pilgrimmen zahlreiche Abnehmer ihrer Waaren zu finden. Diese freundschaftliche Aufnahme aber veränderte sich, als die Turcomanen das heilige Land eroberten. Dieses rohe und sehr wenig cultivirte Volk behandelte die Pilger sehr hart und drückend, und einige wurden sogar Märtyrer. Die Klagen darüber waren allgemein, und erschallten durch ganz Europa — und jeder Pilger, der aus Palästina kam, vermehrte sie. Vermuthlich ist nicht alles gegründet, was man darüber lieset; das Verlangen, sich als eine Person auszuzeichnen, die sonderbare Schicksale erfahren, hat gewiß Vergrößerungen mancher Art hervorgebracht. Indessen wurde Europa dadurch in Bewegung gesetzt. Man war nicht gewohnt in diesen Zeiten Beleidigungen ungerochen zu ertragen. Die Gemüther erhitzten sich, und nur die Entfernung des Orients hielt ihren Ausbruch zurück. Endlich kam zu Pabst Urban II. aus Judäa ein Edelmann aus Amiens gebürtig, mit Namen Peter zurück, ein feuriger Schwärmer, voll rastloser Thätigkeit

und unbesieglicher Ausdaurung. Er hatte dem Bischofe von Jerusalem versprochen, alles zu versuchen, die abendländischen Christen gegen die unglaubigen Besitzer des heiligen Landes zu bewaffnen. Der Pabst billigte sein Verfahren, und nahm den mündlichen Befehl gern an, den ihm Christus durch Petern, welchem er erschienen war, geben ließ. Mit brennendem Eifer durchstrich dieser Fanatiker einen Theil von Europa. Unterstützt von allen Künsten, durch welche ein Schwärmer auf das Volk zu wirken weiß, machte seine Predigt einen unglaublichen Eindruck. Jedermann wurde von der heiligen Wuth ergriffen, welche diesen Feuerkopf begeisterte, man versprach ihm allenthalben Beystand und Unterstützung, und machte sich bereit dem göttlichen Rufe Folge zu leisten. Verschiedene Naturbegebenheiten, die kurz vorhergegangen waren, eine große Hungersnoth, eine ungewöhnliche Krankheit, die man das heilige Feuer nannte, die Erscheinung starker Nordlichter, hatten die Gemüther der Menschen zu noch mehrerer Empfänglichkeit eines abergläubischen Eindrucks vorbereitet. Daher that die Predigt des Pabstes auf dem Concilium zu Clermont die erwünschte Wirkung — und man rief mit wüthendem Geschrey: Gott will es! Eine unzähliche Menge Menschen

machte sich zu dem Kreuzzuge anheischig, und hefteten ein Kreuz auf ihre Schultern, das seit dieser Zeit festgesetzte Zeichen des Streiters Christi. Das ganze Europa war so zu reden aus seinen Grundfesten ausgerissen, und schien bereit sich auf Asien zu stürzen. Alter, Geschlecht, Stand und Beschäftigung machten keinen Unterschied. Der Greis und der Jüngling, der Mann und das Weib, der Edle und der Bauer rüsteten sich zu dem unsinnigen Zug, verließen ohne alle Rücksicht ihr Eigenthum, zerrissen alle Banden, die sie an ihr Vaterland fesselten, und traten ohne alle Kriegsordnung, ohne Heerführer, ohne Proviant, oder Magazine, ohne Kenntniß der Länder einen Weg von vielen hundert Meilen an, um Feinde zu suchen, die sie nie beleidigt hatten, und die sie selbst dem Namen nach nicht kannten. Die Geschichte keines Volks, keines Jahrhunderts, giebt ein ähnliches Beyspiel von der Macht des Aberglaubens und den Wirkungen eines falschen Religionseifers. Diese einzige allgemeine Unternehmung, zu welcher sich die Europäischen Nationen jemals vereinigt, und die sie mit Anstrengung und Eifer betrieben haben, bleibt noch jetzt ein seltsames Denkmal der menschlichen Thorheit.

Obgleich diese Kreuzfahrer auf dem ersten

Zuge entsetzlich einbüßten, und von den vielen hundert tausenden, welche aus dem Abendlande ausgegangen waren, kaum der zehnte Theil Palästina erreichte, so siegte doch ihre durch Schwärmerey begeisterte Tapferkeit über alle Schwierigkeiten, die ihnen die Natur und Gegenwehr ihrer Feinde entgegenstellte. Wenn man die Zahlen berechnet, auf welche die damaligen Schriftsteller die zur Eroberuug oder Beschützung des gelobten Landes ausziehenden Heere steigen lassen, wenn man die ehrenvollen Namen der Helden und Krieger erwägt, die an ihrer Spitze standen, wenn man endlich die Ausdrücke der Schwärmerey und des Muthes lieset, in welchen diese Krieger auch da noch reden, wenn sie schon mit den größten Gefahren umringt sind, so wundert man sich, daß der Erfolg dieser Heereszüge nicht größer gewesen sey. Allein wenn man dem Gang der ganzen Unternehmung nachspüret, so kommt man bald von seiner Verwunderung zurück. Der erste ungeheure Haufen marschirte ohne Proviant — Die Noth zwang sie wie ein Heer Heuschrecken fortzuziehen, und alles abzuzehren, allenthalben zu plündern und zu rauben. Darüber wurde schon eine sehr beträchtliche Menge von den Völkern, die an der Donau wohnten, todtgeschlagen. Ein gleiches Betragen erregte die

Feindschaft der Griechischen Kaiser gegen sie. Von ihnen hätten die Kreuzzüge die größte Unterstützung erwarten können und haben müssen, wenn man dabey vernünftig zu Werke gegangen wäre. Aber man behandelte sie feindselig, und die Folge davon war, daß die Griechen auf alle Art denen Kreuzzügen Hindernisse in den Weg legten, und jeden derselben so zu sagen schon vor ihrem Anfange scheitern machten. Auch war die ganze Einrichtung fehlerhaft; eine große Anzahl Heerführer, welche einander schlecht oder gar nicht untergeordnet waren, bey jedem derselben ein verschiedenes Augenmerk, und ein anderer Vortheil, völliger Mangel an Kriegszucht, Gehorsam und Unterwerfung bey den Soldaten; endlich die entsetzlichsten Ausschweifungen bey den Niedrigen und Großen, und selbst bey den Geistlichen. Die Abendländer, welche der Schätze des üppigen Asiens nicht gewohnt waren, fielen mit einer solchen Gierigkeit über sie her, und überließen sich einer jeden wilden Leidenschaft so ausgelassen, daß sie verbunden mit dem Einflusse des ungewohnten Climas, bey jedem neuankommenden Heere, die Ursachen von mörderischen Krankheiten wurden, welche sie in weit größerer Menge hinrafften, als das Schwerdt des Feindes. In dem ersten Kreuzzuge wurde freylich ein

Theil von Natolien, Syrien und Palästina erobert, in Jerusalem wurde ein Königreich, und in den benachbarten Provinzen Fürstenthümer errichtet; aber alles dieses geschah mit Aufopferung einer halben Million Menschen. Noch größere Anstrengungen kosteten die Versuche, die Christen in diesen Besitzungen zu erhalten. Diese kleinen Staaten, die von Europa so entfernt, an und für sich so schwach und dazu unter sich höchstuneinig waren, wurden bald wieder eine Beute der gleich tapfern und eben so fanatischen Muhamedanischen Nationen, von denen sie ringsum eingeschlossen waren, und die sich gegenseitige Unterstützung geben konnten. Jerusalem selbst gieng sehr bald wieder verlohren. Noch war das dreyzehnte Jahrhundert nicht ganz verflossen, als sich die Christen schon aus allen diesen asiatischen Besitzungen vertrieben sahen.

Die Wirkungen der Kreuzzüge, welche dieselben im Ganzen hervorgebracht haben, lassen sich auf folgende einschränken.

Erstens. Das Lehnssystem erhielt einen mächtigen Stoß: der Bürgerstand trat aus seiner Sklaverey hervor, wurde den Rittern und Priestern furchtbar, und das Ansehen, welches beym Handel zu erwerben war, wurde ein starker Trieb zur Nachahmung. Jeder Kreuzfahrer, und wenn

er ein Leibeigener war, entriß sich durch diese Unternehmung der Gerichtsbarkeit seines Barons, und trat unter ansehnlichen Privilegien in die Jurisdiktion des Pabstes. Die bürgerliche Freyheit der Kreuzfahrer vermehrte sich, und mit derselben gewann der Kunstfleiß und die Nacheiferung in allen nützlichen Wissenschaften.

Zweytens. Aber auch der Aberglaube nahm zu, weil man im Morgenlande die meiste Nahrung für den Hang zum Wunderbaren und Abentheuerlichen fand. Nie wurden mehr Zeichen am Himmel und auf Erden gesehen, als während der Kreuzzüge; ein Nordlicht brachte Kaiser Heinrich IV. so weit, daß er sich sklavisch dem Priester in Rom unterwarf. Ein besondrer Zweig der Morgenländischen Afterphilosophie, die Astrologie, bekam auch seit den Kreuzzügen weit mehr Anhänger, besonders unter den abendländischen Aerzten, als sie selbst unter den Arabern gehabt hatte.

Drittens. Die Krankenanstalten vermehrten sich, theils weil der Grund davon in der Nachahmung des Orients lag, wo Hospitäler weit allgemeiner waren, und theils weil der Aussatz, der sich seit den Kreuzzügen weit stärker im Abendlande ausbreitete, jene Lazarethe nothwendig machte. Schon vor dem

Ausbruche der Kreuzzüge im Jahr 1092 traten in Palästina Bruderschaften zusammen, die zur Hauptabsicht ihrer Verbindung die Pflege der kranken Pilger machten. Die Bruderschaften des heil. Johannes, der Maria und des heil. Lazarus entstanden dergestalt nach und nach, und wurden in der Folge reich und mächtig, da sie von den Sterbenden oder Genesenen ansehnliche Schenkungen erhielten, und auch von Fürsten noch dotirt wurden. So entstanden die Johanniter, die Schwedens Cäsar neulich ihrer ursprünglichen Bestimmung näher bringen wollte, indem er ihnen die Sorge für das Medicinalwesen und die Lazarethe übertrug. Raimund de Puy, der dritte Stifter der Bruderschaft des heil. Johannes, der sich auch Spitalmeister nannte, setzte zuerst die Regeln, Gelübde und die Kleidung vest, und gab dem Orden blos eine militärische Einrichtung, um die Anfälle der Unglaubigen abzuwehren. Die Mäntel der Johanniterritter selbst waren Symbole ihrer medicinischen Geschäfte, sie wurden nach dem Schnitt antiker Bildsäulen des Aesculap und Hippokrates gearbeitet. Der berühmteste Orden war der Orden der Tempelherrn. Dieser war in der ersten Hitze der Kreuzzüge entstanden; und weil die Ritter die zwey zu der damaligen Zeit sehr

beliebten Eigenschaften, Andacht und Tapferkeit, mit einander vereinigten und ausübten, so hatten sie sich sehr bald Zutrauen und Ansehen erworben, und durch die Frömmigkeit der Glaubigen sehr große Güter in allen Ländern von Europa, besonders in Frankreich erhalten. Ihr großer Reichthum, wie auch der Lauf der Zeit milderten nach und nach die Strenge dieser Tugenden, und die Tempelherren verlohren nach ihrer Zurückkunft in Europa einen großen Theil ihrer Liebe bey dem Volke. Sie verachteten die unedlen Beschäftigungen des Mönchlebens, und brachten ihre Zeit allein mit dem modischen Vergnügen zu, mit Jagen, Liebeshändeln, Essen und Trinken. Der grausame und rachsüchtige Geist Philipps des Schönen, Königs in Frankreich, der gegen einige vornehme Tempelherrn einen Privathaß hegte, war die unmittelbare Quelle ihres Untergangs. Er hatte keine bessere Nachrichten, als solche, die er von zwey Rittern eingezogen, die wegen ihrer Laster und Gottlosigkeit von ihren Obern zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt waren, und doch befahl er, daß alle Tempelherrn in ganz Frankreich an Einem Tage gefangen genommen wurden: und beschuldigte sie solcher erstaunlicher und ungereimter Verbrechen, die schon an und für sich selbst die Anklage unglaublich

machen

machen konnten. Außerdem daß sie überhaupt des Mordens, Raubens, und anderer die Natur beleidigender Laster beschuldigt wurden, gab man auch vor, daß jeder, den sie in ihren Orden aufnähmen, den Heiland verläugnen, das Kreuz anspeyen, und diese Gottlosigkeit noch durch den Aberglauben vergrößern müsse, einen verguldeten Kopf anzubeten, der in einem ihrer Häuser zu Marseille heimlich aufbewahrt wurde. Ueber hundert solche Unglückliche wurden auf die Folter gespannt, um ein Bekenntniß ihrer Schuld von ihnen zu erzwingen. Die hartnäckigsten starben unter den Händen ihrer Peiniger: einige bekannten das, worum man sie befragte, um sich von den heftigen Schmerzen zu befreyen: von andern erdichtete man, daß sie gestanden hätten, und Philipp schritt sogleich zur Einziehung ihrer Schätze, als wenn ihre Schuld schon erwiesen wäre. Aber die Tempelherrn waren nicht sobald von ihrer Marter befreyt, als sie einem Leben voll Schande die grausamste Hinrichtung vorzogen, ihre Bekenntnisse widerriefen, die Unschuld ihres Ordens rechtfertigten, und sich auf ihre verrichteten großen Thaten, als auf eine Vertheidigung ihrer Aufführung beriefen. Der barbarische Tyrann erbittert über die Vereitelung seines Plans, befahl vier und funfzig derselben, die

er für zurückgefallene Ketzer ausschrie, in seiner Residenz mit Feuer hinzurichten: eine große Menge kam nachher in den übrigen Theilen des Reichs auf gleiche Weise um; und da er sah, daß die Standhaftigkeit dieser unglücklichen Opfer, die ihre Unschuld rechtfertigten, einen tiefen Eindruck auf die Zuschauer gemacht hatte, so bemühete er sich, ihre Beständigkeit durch neue Unmenschlichkeiten zu überwinden. Der Großmeister des Ordens Johann von Malay, und der Bruder des Grafen von Dauphine wurden auf ein Schaffot geführt, welches vor der Kirche unserer Lieben Frauen zu Paris aufgerichtet war. An der einen Seite wurde ihnen eine völlige Vergebung angebothen: an der andern aber das zu ihrer Hinrichtung bestimmte Feuer gezeigt: diese Herren aber beriefen sich beständig auf ihre und ihres Ordens Unschuld, und wurden sogleich von dem Scharfrichter in die Flammen gerissen. Pabst Klemens V, der Philipps Geschöpf war, und sich damals in Frankreich aufhielt, trat dieser barbarischen Ungerechtigkeit völlig bey, und schaffte kraft seiner apostolischen Gewalt den ganzen Orden auf einmal ab, ohne die Wahrheit der Beschuldigungen zu untersuchen.

Viertens. Der Aussatz nahm im Abendlande überhand. Die aussätzigen Uebel

sind freylich nicht durch die Kreuzzüge erst nach Europa gekommen: seit undenklichen Zeiten waren sie in Frankreich und Italien nicht selten. Man kennt mehrere Verordnungen gegen die Aussätzigen seit den Zeiten des Longobardischen Königs Rotharis. Aber so wie die Kreuzfahrer zurückkamen, so werden die Beschreibungen der Aerzte, und die Klagen der Geschichtschreiber darüber immer häufiger. Es ist nicht leicht eine Art von Aussatz, nicht leicht ein Vormaal des Aussatzes, die zu andern Zeiten zerstreuet sich äußerten, die in diesen Zeitläuften im Abendlande nicht zum Vorschein gekommen wären. Da man von Alters her nicht blos göttliche Schickungen in Krankheiten, sondern in gewissen auch etwas eigentliches ahndete; so sahe man den Aussatz auch für eine göttliche Strafe an. Als nun Aussätzige von den Kreuzzügen heimkamen, so sahe man einen solchen, im heiligen Lande, auf dem Zuge gegen die Unglaubigen von der Gottheit gezeichneten Pilgram nicht nur für einen Gegenstand des Mitleids und der Liebthätigkeit, sondern auch für eine Art von einem Heiligen, für einen Lazarus an, dem man eine Art von religiöser Verehrung angedeihen ließ. Es gehörte zur Verleugnung sein Selbst und zur Selbstkasteyung, aber auch zum Aberglauben, daß man in vollem

Vertrauen auf ein Wunder der Bewahrung, mit den Aussätzigen umgieng, sie berührte, beschenkte und pflegte, ja beherbergte, sogar sie wusch und ihnen die Hände küßte. Diese Gegenstände der Barmherzigkeit, wie man sie leiblich erquickte, so suchte man sie auch durch kräftige Tröstungen geistlich zu erquicken. Solche Tröstungen lieset man in einer Predigt des Joh. Nider, gehalten zum Troste der Aussätzigen. Er sagt unter andern: „Es gereicht „ihnen besonders zum Troste, daß Christus, „der nach Jes. 53. eine den Aussätzigen ähnliche „Gestalt gehabt, den Heiligen und Märtyrern, „namentlich auch dem Pabst Leo oft in Gestalt „eines Aussätzigen erschienen: daß die Heiligen „aber es nicht gewußt, den Aussätzigen ihre Mäntel „gegeben, sie erquickt, geküßt, ihnen die Füße „gewaschen und in ihr Bett gelegt; der Aussätzige „aber plötzlich verschwunden sey, und es sich also „unläugbar gezeigt habe, daß es der Heiland „selbst gewesen. Einmal ist er gar körperlich „erschienen, und hat einem Aussätzigen eine „ganz neue gesunde Haut gegeben, und mit „der alten aussätzigen, die er ihm abgenommen, hat er einen Stein bekleidet. Der „König Dagobert und alle Bischöffe haben „es den folgenden Morgen mit Augen gesehen." So weit Nider. Dafür wurde aber auch

der Aussatz so gemein, daß Frankreich allein 2000 und Europa überhaupt 19000 Aussatzhäuser zählte; daß die Aussätzigen bisweilen so ungewöhnliche Reichthümer erlangten, und in so großer Anzahl sich fanden, daß Philipp V. alle Aussätzigen in Frankreich beschuldigte, sie hätten die Brunnen vergiftet, und mit den Türken und Juden gegen Frankreich conspiriret, sie verbrennen lassen und ihre Güter an sich reissen wollte. Aber vermuthlich war der geizige Despot nur nach den Gütern dieser Unglücklichen lüstern. Die Polizeyanstalten gegen dieß Uebel waren bloße Nachahmungen der Mosaischen Verordnungen. Abgesondert mußten die Aussätzigen von aller menschlichen Gesellschaft leben: nur zu gewissen Zeiten durften sie in die Städte kommen. Was sie kaufen wollten, durften sie nur mit dem Stock berühren. Kam jemand auf dem Felde ihnen nahe, so mußten sie ihm ausweichen, oder sich so stellen, daß der Wind nicht von ihnen zu dem Gesunden hinüberstrich. Auch waren sie verbunden mit einer Klapper ein beständiges Geräusch zu machen, und zwey künstliche Hände von weisser Wolle zu tragen, damit man sie immer von ferne erkennen könne. Wo keine Aussatzhäuser waren, da wurden den Kranken einzelne Hütten auf dem Felde gebaut, und feyerlich schloß man die Aussätzigen

von der Gemeinschaft mit Menschen aus, indem man sie in die Kirche führte, die Todtenmesse las, mit Weihwasser besprengte, kurz alle Gebräuche befolgte, die bey Leichenbegängnissen üblich waren.

Fünftens. Unreine Krankheiten anderer Art vervielfältigten sich seit denen Kreuzzügen. Vorzüglich nahmen die Folgen des unreinen Beyschlafs überhand, und äußerten sich an den Zeugungstheilen, und diese kamen auf Rechnung der seit den Kreuzzügen unglaublich vermehrten Unzucht zu stehen. Durch diese Züge wurden, wenn man dem Wilhelm von Tyrus Glauben beymessen darf, sieben Millionen Menschen aufgeopfert: dieß mußte nothwendig die Zahl des weiblichen Geschlechts in Verhältniß gegen das männliche sehr vermehren. Seit der Zeit nahm also auch die Menge der Nonnenklöster zu. In dieser Periode entstand der berühmte Orden der Beguinen, dessen Geschichte es lehrt, daß die Verminderung des männlichen Geschlechts durch die Kreuzzüge ähnliche Anstalten nothwendig machte. Da es aber gewiß nicht jedes Mädgens Sache war, das Gelübde der Keuschheit abzulegen, so hielten die Geistlichen es für Pflicht, auch für dies Bedürfniß zu sorgen. Robert von Arbrissel, ein gewaltiger Prediger, entschloß

sich, auf Eingebung des Geistes, der verlassenen Wittwen und ehelustigen Mädgen sich anzunehmen. Er stiftete zwey Jahre nach dem Ausbruch des ersten Kreuzzugs den Orden in Poitiers, der sich schnell durch ganz Frankreich verbreitete, und die Bekehrung der ledigen Weiber zur Absicht hatte. Vergebens erinnerte man ihn an die Gefahr, die seine Keuschheit bey diesem Unternehmen laufen würde, er verlachte die Ränke des bösen Feindes, und stählte sich mit dem Beyspiel des heiligen Hieronymus. Ganze Hurenhäuser hob er durch seine Bußpredigten auf, und gab ihnen Anleitung zur geistlichen Buhlschaft. Die Königin Bertrada, zugleich Gemahlin des Grafen Fulko von Anjou und des Königs Philipp I. trat 1115. in diesen Orden, wozu damals wenigstens schon 20 Nonnenklöster gehörten. Als Robert starb, folgte ihm im Generalat des Ordens ein Frauenzimmer: er hatte es so verordnet, da selbst Gott von der heiligen Jungfrau Befehle annähme. Aus Dankbarkeit gegen die Freuden, die ihm das weibliche Geschlecht verschafft hatte, gab er diese Verordnung. Denn das Gerücht beschuldigte ihn, für sich allezeit die artigsten Mädgen ausgesucht, und mit ihnen sein Bette getheilt zu haben, um auf diese Art sich einem ganz

originellen Märtyrerthum zu unterwerfen. Solche barmherzige Schwestern nahm er mit auf seinen Reisen, und vertheilte sie unterwegs in die Gasthöfe, um auch ihres Orts dazu beyzutragen, daß der Entvölkerung abgeholfen werde. Die Reuerinnen haben ähnlichen Ursachen ihre erste Stiftung zu verdanken. Dieser Magdalenenorden trat im XIII. Jahrh. in eine Ordensverbindung zu Marseille zusammen, die vom Pabst Nicolaus III. und dem heiligen Ludwig unter dem Namen Filiae Dei, bestätigt wurde. Jedes Mädgen, welches des sinnlichen Genusses überdrüßig war, trat in diesen Magdalenenorden, wo sie mit mehr Auswahl und Geschmack ihren Vergnügungen nachhängen konnte. Der weltliche Orden der fahrenden Weiber oder treibenden Mägde entstand auch erst seit dem Anfange des XII. Jahrh. und hatte seinen Grund ebenfalls in dem Mangel ehefähiger Mannspersonen. Diese Mädgen zogen auf Jahrmärkten, Reichstagen, Kirchenversammlungen ihrer Nahrung nach, und dienten den geistlichen Herrn unter dem Namen schöner Frauen, zu Focariis. Endlich wurden auch die Frauen- oder Mädgenhäuser seit den Kreuzzügen so gemein, daß keine mittelmäßige Stadt sich ohne mehrere derselben behelfen konnte. Sie standen bis ins

XV Jahrh. an manchen Orten unter Aufsicht des Magistrats, an andern unter unmittelbarer Fürsorge des Domprobstes, anderwärts aber unter den Befehlen des Scharfrichters. Ihre Vorgesetzten mußten dafür sorgen, daß keines der Mädgen ihre Krankheit vom unreinen Beyschlaf oder den Tripper mit Harnbrennen verbunden bekäme. Zu dem Ende mußte zu Avignon alle Sonnabend Visitation von einem Wundarzt gehalten werden, und zu Southwark in England war 1162. die Verordnung, „daß der Vorsteher des Hauses kein Mädgen annehmen solle, welche die gefährliche Siechheit des Verbrennens habe.“ Und in der von 1430. giebt es ein Gesetz gegen die, „so Weibspersonen halten, die eine geheime Siechheit haben, nemlich die des Verbrennens, weshalb sie bey Strafe von 100 Schillingen an den Lordbischof, aus dem Hause gesetzt werden sollen.“ Durchgehends aber wurden bis auf die Zeiten der Reformation die Mädgenhäuser für ein nothwendiges Stück der Polizey angesehen, und waren fast eben so gemein als unsere Gasthöfe. Alle diese Umstände mußten zur Ausbreitung unreiner Krankheiten ungemein mitwirken.

Sechstens. Der Handel vermehrte sich, und die Einführung orientalischer Waaren

und Arzneymittel in das Abendland wurde allgemeiner. Bis dahin war der deutsche Handel mehrentheils von den Städten an der Ostsee über Wisby, Moskau und Kiow geführt worden, und die Deutschen hatten nur Saffian, Seide und Pelzwerk aus dem Orient gezogen. Jetzt aber gewannen die Venetianischen und Genuesischen Schiffe den Vorzug, indem sie den christlichen Armeen im Orient Lebensmittel zuführten, und dafür wieder levantische Spezereyen und Waaren aller Art nach Italien und Deutschland brachten. Man legte nun den Arzneywaaren einen größern Werth bey, wenn sie aus dem Morgenlande kamen, und der Gebrauch der einheimischen Mittel verminderte sich.

Lustseuche.

Die Lustseuche war ehedem kein Antheil der Europäer, und ist es jetzt fast allgemein. Der Vornehme und Geringe, der Alte und Junge, der Reiche und Arme, fühlen mehr oder weniger die gefährlichen Folgen dieser naturalisirten Krankheit. Sie war beym ersten Entstehen, wie alle neue Krankheiten, ausserordentlich heftig, jetzt ist sie sanfter, aber nach Art aller Schleicher, desto gefährlicher. Das Aus-

fallen der Haare, Zähne und Nägel, der Verlust der Augen, die Knochenauswüchse, der Knochenschmerz und ähnliche schwere Zufälle, welche anfangs die Angesteckten marterten, brechen jetzt selten aus, aber an deren Statt, zeigen sich viele und mancherley Krankheiten, die nicht scheinen venerisch zu seyn, und es doch wirklich sind. Das Gift wirkt feiner, aber versteckter, und obgleich die heutigen Aerzte durch ihr Verfahren dessen üblen Folgen bequem zuvor zu kommen wissen, so ist doch nicht zu läugnen, daß einzelne Personen sich gegen alle Kunst empören, und ihrem Uebel elendiglich unterliegen. Es giebt hier, wie in allen Krankheiten, ein gewisses Ziel, wo die völlige Heilung möglich ist. Sobald dasselbe überschritten ist, hilft keine Kunst mehr.

Alle Schriftsteller, die zu Ende des fünfzehnten und Anfange des sechszehnten Jahrhunderts von der Lustseuche geschrieben haben, erklären sie für neu und unbekannt, geben ihr neue Namen, sind über die Ursache der Entstehung zweifelhaft, und kennen kein Mittel für dieselbe. Geistliche und weltliche Personen vom ersten Rang werden angesteckt, ohne die Gefahr und Schändlichkeit des Uebels zu übersehen, geben sich jedem Quacksalber preiß, leiden aufs jämmerlichste, und bekommen zufällig durch

Quecksilbersalbe, nachher durch verschiedene Wurzeln und Rinden Hülfe. Unter diesen Umständen wagt es keiner der damals oder gleich nachher lebenden Aerzte oder Geschichtschreiber, das Alterthum weiter hinaus als höchstens bis auf die Jahre 1493. bis 1496. zu setzen. Von der Zeit an sind alle Bücher der Aerzte und Geschichtschreiber von Unfällen der Art voll. Kaiser, Könige, Päbste, Kardinäle, Fürsten, Ritter und Bürger von allerley Ständen, fühlen an sich mancherley Uebel, von denen die Vorfahren nichts wußten. Die Geschichtschreiber erzählen in dem Leben ihrer Helden diese Krankheit als etwas Gewöhnliches, aber Nichtbeschimpfendes. Die Dichter liefern Spottgedichte auf die Unglücklichen, und charakterisiren ihr Uebel mit den lebhaftesten Farben. Warum dieses alles erst zu der dermaligen Zeit und nicht vorher? Folglich ist die Seuche neu, und zeigte sich in Italien zuerst, nachher in den Ländern, deren Truppen in Italien gewesen waren. Hier muß also die Entstehungsperiode zu suchen seyn, nicht weiter hinaus.

Die Lustseuche kam aus Amerika, dieß bezeugt mit deutlichen Worten der berühmte Spanische Geschichtschreiber Oviedo, er sagt: „In Spanien wurde die Lustseuche zuerst bekannt, als der Admiral Christoph Columbus die

Westindischen Inseln entdeckt hatte und von seiner Reise zurückkam. Einige seiner Gefährten, welche die Reise mit ihm gemacht hatten, und bey der Entdeckung zugegen gewesen waren, und noch mehrere von denen, welche die zweyte Reise mit ihm machten, brachten diese Krankheit mit, und steckten nach ihrer Rückkunft andere an. Als nun im Jahr 1495. der große Feldherr Don Gonsalvo Hernandez de Cordova, zu Gunsten des Königs von Neapel eine Armee nach Italien, gegen den König von Frankreich Karl mit dem großen Kopfe anführte, kam diese Krankheit durch einige von diesen Spaniern nach Italien, wo sie vorher ganz unbekannt gewesen war. Da nun gerade zu eben der Zeit die Franzosen, die Karl anführte, nach Italien kamen, nannten die Italiäner die Lustseuche französische Krankheit, und die Franzosen nannten sie Neapolitanische Krankheit, weil bis zu der Zeit dieses Krieges die Krankheit ihnen ganz unbekannt gewesen war. Von da verbreitete sich diese Seuche über die ganze Christenheit, und sogar bis nach Africa durch einige Männer und Weiber, die von derselben angesteckt waren: denn auf keine andere Weise theilt sich das Uebel so leicht mit als durch den Beyschlaf, wie die Erfahrung beweist.“ So weit Oviedo. Man hat Einwürfe gegen den

Amerikanischen Ursprung der Lustseuche gemacht, und historische Zweifel erregt, allein sie sind nicht von so großem Gewicht, daß sie die darüber gehegte allgemeine Meynung über den Haufen stoßen könnten. Der allzuweit getriebene historische Scepticismus artet leicht in Kleinigkeitsgeist und Sylbenstecherey aus, er übersieht hundert deutliche Beweise, und hält sich an eine einzige dunkle, unverständliche Stelle, aus welcher er durch Drehen und Wenden etwas heraus bringt, das gegen jene hundert in die Waagschaale gelegt, seiner Meynung nach überwiegen soll.

Genug die Lustseuche war einmal vorhanden — der Beyschlaf war verdächtig, und das Vergnügen, welches die wohlthätige Natur weislich mit demselben verbunden hat, wurde durch die Furcht, für einen Augenblick Genuß lange Zeit leiden zu müssen, in vieles vermindert, wo nicht ganz aufgehoben. Dieß leitete das Nachdenken und die Untersuchung auf einen andern Gegenstand. Man dachte auf Mittel der Krankheit vorzubeugen, und das Vergnügen ohne Furcht genießen zu können. Man suchte sogenannte Vorbauungsmittel, und es fehlt nicht an Aerzten älterer und neuerer Zeiten, welche einige derselben bekannt gemacht haben; allein leider hat die Erfahrung gelehrt, daß sie

nicht die Probe halten; und wie unzuverläßig sie sind, läßt sich schon daraus schließen, daß der Menge und des häufigen Gebrauchs unerachtet, die venerische Krankheit dennoch so häufig als jemals vorkommt, und daß erfahrne Aerzte täglich von Kranken um Rath gefragt werden, welche beym Gebrauch auch der sogenannten untrüglichsten Präservative angesteckt worden sind. Ueberdieß werden die Eigenschaften aller Vorbauungsmittel dadurch unsicher in ihrer Wirkung, weil die Mannsperson nicht von jedem Beyschlaf mit einer kranken Weibsperson die Ansteckung davon trägt. Sehr oft geht es glücklich ab — indem es bey der Ansteckung nicht nur auf die größere oder geringere Reizbarkeit des Körpers überhaupt — als besonders auch auf die größere oder geringere Reizbarkeit im Augenblick des Beyschlafs — auf den verschiedenen Zustand der Zeugungstheile, und auf die Wiederholung des Beyschlafs ankommt.

Waschen mit reinem Wasser nach dem Beyschlafe ist freylich sehr zu empfehlen, aber daß venerische Zufälle ganz dadurch abgehalten werden können — widerlegt die Erfahrung. Urin lassen und waschen der Theile mit Urin ist zwar ganz unschädlich, verhütet aber die Ansteckung keineswegs. Waschen mit warmem Wein oder Essig, oder mit

verdünnter Zitronensäure sichert auch nicht, und benimmt, wenn es öfters gebraucht wird, der Eichel beynahe alle Empfindlichkeit. Waschen und einsprützen der verdünnten Auflösung des Aetzsteins ist ein sehr berühmtes und gutes Präservativmittel, aber durch den fortgesetzten Gebrauch werden an der Eichelkrone bösartige Geschwüre verursachet, welche äußerst schwer zu heilen sind. Waschen mit einer Auflösung von Seife in Wasser, ist ein unschädliches und nicht ganz unwirksames Mittel, obgleich bey weitem nicht zuverläßig.

Oeligte und fette Dinge können allerdings, wenn die Eichel vor dem Beyschlaf damit bedeckt wird, verhindern, daß sich das Gift nicht so leicht darauf absetzen kann, aber sie werden gewöhnlich im Beyschlaf weggerieben, und thun folglich die erwünschte Wirkung nicht. Auch schützen sie die übrigen Theile nicht genug vor der Ansteckung; der Unbequemlichkeit, welche mit einem solchen ekelhaften Einschmieren vor jedem Beyschlafe nothwendig verbunden ist, nicht einmal zu gedenken. Quecksilbermittel sind eben so wenig zuverläßig, und die Auflösung des Sublimats bringt durch ihre Schärfe mit der Zeit mehr Schaden als Nutzen.

So wenig Sicherheit man sich von allen

diesen Mitteln versprechen kann, so wenig leisten auch diejenigen Maschinen, welche aus dünnen Fischhäuten bestehen, womit während dem Beyschlaf das männliche Glied überzogen wird. Sie vermindern das Vergnügen, vernichten den natürlichen Zweck der Beywohnung, und sind als Vorbauungsmittel nicht hinreichend, indem die kleinste Oefnung eine Möglichkeit der Ansteckung zuläßt, oder auch während dem Beyschlafe durch allzustarke Ausdehnung die Haut reißt.

Ueberhaupt ist es moralischgut, daß alle empfohlene Vorbauungsmittel gegen die Ansteckung der Lustseuche nicht Stich halten; denn unsittliche Menschen würden vielleicht, in Hofnung ihre Lüste ungestraft ausüben zu können, sich öfters noch unter die Klasse der geilsten Thiere herabsetzen. Gewiß, viele junge Leute sind leider! nur aus Furcht vor der Ansteckung in diesem Stücke tugendhaft und enthaltsam, und würden es um so weniger seyn, wenn an allen Ecken der Stadt Vorbauungsmittel wider die Lustseuche zu finden wären.

Ein einziges sicheres und unfehlbares Mittel bleibt uns nur übrig; nemlich sich der Ansteckung nicht auszusetzen. So schwer dieses den Ausschweifenden und Leichtsinnigen scheinen mag — so leicht wird es doch, über alle

Versuchungen dieser Art zu siegen, wenn man bedenkt, daß die Gesundheit das höchste aller irdischen Güter ist; daß ohne sie das Leben zur Qual und der Besitz aller Schätze der Erde unnütz wird; daß hingegen mit ihr man alles übrige leicht entbehren, oder sich verschaffen kann.

Magnetismus (thierischer).

Aus dem mittägigen Frankreich kam die Erfindung des Magnetisirens nach der Schweiz, und verbreitete sich von da nach Deutschland. Bey allen Manipulationen, welche die Magnetiseurs brauchen, ist nicht das geringste Magnetische, aber die Erfinder behaupten, es gäbe einen thierischen Magnetismus, der durch das Streichen erregt werde, und alsdann die sogenannte Crisen hervorbringe. Dieser Magnetismus soll in alle übrige Körper übergehen, und von da wieder auf die menschlichen Körper wirken. Man hat magnetische Bäume, magnetische Spiegel, magnetische Tassen, magnetisches Wasser u. s. w. welche Dinge durch ein gewisses Bestreichen mit der Hand des Meisters magnetisch werden, und dann die sogenannte Desorganisation theils unterhalten, theils zuwege

bringen. Das Wasser wird durch die öftere Bewegung der Hände des Magnetiseurs gegen die Oefnung des Glases so magnetisch, daß es, wie man sagt, leicht Flaschen zersprengt. Man magnetisirt Bäume, und diese sollen 14 Tage früher Laub bekommen, und 14 Tage später es wieder verliehren, welches aber, wenn sie in einem gut gesicherten und warmen Hofe stehen, sehr wohl zu erklären, und nicht dem Magnetisiren zuzuschreiben ist. Die magnetisirte Personen verfallen in einen Schlaf, in welchem sie ihre eigenen und die Krankheiten anderer Personen erkennen, beurtheilen, und Heilmittel vorschreiben; und dieß ist das Divinationsvermögen, und die Personen heissen Clairvoyants.

Dieses alles ist Unsinn, und beruht auf lauter Chimären — widerspricht übrigens der ganzen Reihe von Begebenheiten, die in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge von jeher sich zugetragen, denn seit vielen tausend Jahren haben sich so viele Millionen Menschen auf mancherley Art befühlet und betastet, und es entstand daraus nie eine andere Wirkung, als die wir alle erfahren haben und kennen. Sehr schwer muß es daher eingehen zu glauben: eine größere Wirkung daraus sey möglich; und man habe in unsern Zeiten eine

Weise den Körper mit den Händen zu streichen erfunden, die von erstaunlichen und unerhörten Folgen seye. Alles was man zur Begreiflichkeit dieser Dinge von gewissen Ausflüssen des Menschen sagt, die so wirken sollen, ist unerwiesen; und die Beyspiele von Menschen, die durch Auflegen der Hände Krankheiten heilten, beweisen viel zu wenig, um eine so schlechte Theorie zu begründen. Wirkt auch unter gewissen Umständen der Dunstkreis des einen Menschen etwas auf den andern, so ist es sehr wenig, und vielleicht ist dieses wenige noch bloße Elektrizität, die sich mittheilt, und die bey einigen Menschen sehr stark werden kann.

Endlich ist es eine Meynung, welche die ganze auf Vernunft und Erfahrung gebaute Heilkunde aufhebt, tausenderley Krankheiten, und ihre verschiedene Ursachen auf eine einzige reduzirt — alle bekannte und bewährte Mittel verwirft — und an deren Stelle ein unbekanntes und unbegreifliches Mittel setzt — statt die Krankheiten durch einfache und gelinde Mittel zu heilen, wird das ganze Nervensystem des Patienten überspannt — seine geistigen Kräfte erhitzet, und dadurch Seele und Körper in einen gewaltsamen krankhaften Zustand versetzt. Was hieraus für Folgen zu erwarten, kann ein jeder ermessen, dessen Vernunft noch

nicht durch Vorurtheile geblendet, und dessen Phantasie noch nicht zerrüttet ist. Ueberhaupt gehörten alle Kranken, bey welchen der Magnetismus applizirt worden ist, unter die Klasse der Nervenkranken, von welchen es ausgemachte Thatsache ist, daß durch den starken Glauben an Wundergaben, den sie haben, durch magische feyerliche Zurüstungen vieles ausgerichtet werden kann.

Und was sollen denn alle diese Prophetinnen? Sie urtheilen über Mittel — geben Arzneyen an — thut dann dieses auch nicht mancher andere Kranke? und können denn nicht diese Prophetinnen vorher Bücher gelesen haben, wodurch ihr Kopf mit solchen Dingen angefüllt ist? Ueberhaupt erfährt eine Person, die vieles gelesen, und vielen Umgang hat — sehr vieles, und kann ohne Wunder viele Fragen beantworten — Ueberdem kann ja die Schlafende unvermerkt die Augen öffnen, und dadurch auf verschiedene ihr vorgesetzte Gegenstände schließen. Eine solche Beschaffenheit hatte es wahrscheinlich mit der Divination der Madame Lavater — welche überhaupt nichts als Armseligkeiten, bloße Armseligkeiten, womit man ein Kind belustigen kann, enthält. Ein glaubwürdiger Mann erzählt folgenden Vorfall, der wohl den Verdacht erregen kann,

daß Madam Lavater zuweilen mit den Augen aufblinzet. „Sie prophezeyhte, in einer Stunde würde ihr Paroxismus vorüber seyn, und sie würde aufstehen.“ Ein Anwesender hatte die Neugier, unvermerkt den Zeiger der Uhr zu verrücken, und siehe, sie stand auf zu der Zeit, welche der falsch gerückte Zeiger anzeigte, nicht aber zur wahren Zeit.

Außerdem richtet der Magnetismus unendlich viel moralisches Uebel an; er vermindert in Jünglingen und Mädgen die Schaam — giebt zu einem freyen Betragen zwischen beyden Geschlechtern Anlaß, reizt zu stummen Sünden — verbreitet Schwärmerey und Glauben an geheime Wunderwerke, und hemmt den Fleiß studierender Jünglinge. Ja er geht noch weiter, er erschüttert die Religion. Die Theologen behaupten, daß es keinem natürlichen Menschen gegeben seye, zufällige Dinge zu verkündigen, und wahre Wunder zu thun. Wenn es nun wahr ist, daß die Clairvoyants in ihrem Schlafe von andrer Leute Krankheiten, ihren Ursachen und Heilmitteln vorher verkündigen, so werden durch sie wahre Weissagungen und Wunderwerke verrichtet, wie dieses von Christo geschah. Daher war der Magnetiseur Pichler so frech zu behaupten: „Ich will, und dann geschieht was ich will auf mehr als hundert

Meilen. Ja die Magnetisten behaupten, Christus habe ihr Geheimniß gewußt, und vermittelst desselben seine Wunder und Weissagungen hervorgebracht — Thäten sie Wahrheit sprechen, so wäre die Wahrheit der christlichen Religion über einen Haufen geworfen — da aber ihr Vorgeben ungegründet ist, so siehet man, daß sie ein Verbrechen begehen, welches zum wenigsten mit dem Zuchthause zu bestrafen.

Monarchische Regierungsform.

Man hat neuerlich öffentlich behauptet: „Die Wirkung der königlichen oder der Regentengewalt wäre sich überall gleich. Krieg von aussen und Erpressung von innen. Welche abscheuliche Auftritte, welche ausgesonnene Unmenschlichkeiten bieten uns die Jahrbücher der Monarchien dar! Wenn man in einem Menschen die tiefste Niederträchtigkeit, die Heucheley aufs schaudervollste schildern will, so mahle man Regenten, ihre Minister und ihre Höflinge.“

Eben dasjenige was dieser Freyheitsschwärmer an der königlichen Regierung tadelnswürdig findet, das lehrt uns die Geschichte von der republikanischen Verfassung. Schon die Griechischen Republiken wußten, was Bedürfnisse des

Staats, Quellen seiner Macht und seines Reichthums seyen, die sie sich oft auf rohe Weise zu verschaffen suchten. Ewige Zwistigkeiten — ewige Kriege, insonderheit zwischen Athen und Lacedämon, und zuletzt Theben. Die Kriege waren bitter, hart, grausam, wie allemal Kriege seyn werden, in welchen jeder Bürger und Krieger am Ganzen Theil nimmt — und diese Kriege wurden so lange geführt, bis die Griechische Freyheit von Alexandern und zuletzt von den Römern ganz verschlungen wurde. Welche ehrgeizigen Projekte hatten nicht die Athenienser, die ihnen in Sicilien den Kern ihrer Mannschaft kosteten? Welche unendliche Reihe von Kriegen bietet nicht die Römische Republik dem Auge des Forschers dar? Da Senat und Volk fast immer im Sprung gegen einander standen, und jener bald dem unruhigen Haufen, bald einem unruhigen Kopfe Kriege schaffen und auswärts zu thun geben mußte, damit inwendig die Ruhe gesichert bliebe, so legte diese Spannung den Grund zur Weltstörung, und hieraus entsprangen die Meutereyen, die Blutbäder, die Triumvirate, die jene stolze Beherrscherin der Welt endlich zur Sklavin ihrer selbst machten. Nicht von den Gewürzen — nicht von den Reichthümern Asiens — nicht von

der Weichlichkeit des Lucullus entsprang dieses Mißverhältniß, sondern von der Grundverfassung Roms, da es als eine Stadt das Haupt der Welt seyn wollte — und da der verblendete Haufen der Plebejer sich durch ehrsüchtige Bürger bestechen ließ, und diese unterjochten sie dafür und beraubten sie ihrer Freyheit. Venedig war ein blühender Staat, aber durch seine Reichthümer zu Vergrößerungen angetrieben, erweckte es die erste Coalition der Mächte gegen sich, und es fiel — Die Republik der vereinigten Niederlande, wurde durch den Drang der Umstände überrascht — und die Begeisterung der Einwohner und erstaunliche Thätigkeit einiger Prinzen von Oranien konnten Wunder thun, und die Republik über sich selbst erheben, als andere Mächte Europens noch nicht vollkommen ausgebildet waren, und ihre Stärke noch nicht ganz zu gebrauchen wußten. Allein diese machten seit der Zeit ungemein große Vorschritte und die Republik blieb zurück. Nie war der Erfolg ihrer Operationen das Resultat einer soliden Verfassung, die den Körper in einer gleichen Stimmung erhält, und zum Agiren geschickt und rund macht. Auch mitten im Lauf der Kriege, wodurch sich die Republik unter die Europäischen Mächte vom ersten Rang empor-

geschwungen, empfand sie öfters, daß die Fugen ihres Staatskörpers nicht in einander passen, und in den jetzigen Zeitläuften hat sie ihre Existenz blos der Hülfe Preussens und Großbrittaniens zu verdanken, indem jede besondere Regierung ein Spiel der Faktionen ist, worin der Geschicktere über die Köpfe der Ungeschickteren zu dem Zwecke schreitet, den ihm seine Privatabsichten vorgesteckt haben.

Es ist wahr, die Monarchische Regierung hat auch ihre Fehler — sie kann die schlimmste Regierungsform — aber auch die beste seyn; davon führet die Geschichte unserer jetzigen Zeit den klärsten Beweis. Hätte jemand im Anfange dieses Jahrhunderts gesagt, das rohe wüste Rußland würde in achtzig, neunzig Jahren auf Europäischen Fuß gebildet seyn; würde seine Flotten von funfzig Linienschiffen haben — Petersburg, das noch in ein Paar Fischerhütten bestand, würde bey weitem eine der größten und glänzendsten Städte von Europa seyn; der Staat würde viermal hunderttausend Mann der besten Truppen in Europa haben — würde in dem ausgebreiteten Handel jährlich beynahe so viel gewinnen, als er im Anfange der Regierung Peters des Großen Einkünfte hatte; die Einkünfte würden von sieben bis acht Millionen auf fünf und dreißig

Millionen steigen; es würde durch das ganze Reich seine Schulanstalten, Medizinalanstalten, sein Gesetzbuch haben: man hätte dieses nicht geglaubt. Aber es ist wahr, wir sehen die unglaubliche Erscheinung vor unsern Augen. Und wodurch stieg das Land zu dieser Höhe? Durch seine große aufgeklärte Regenten! — Der zum Reformator ausdrücklich so streng und hart gebildete Peter der Große — und die gleich große aber menschlichere Catharina — durch diese stieg das Reich zu seiner ungeheuren Größe. Hätten es Putgatschefs oder sonstige Dämagogen beherrscht, längst wäre es ein Raub der Schweden, Pohlen, Türken, Tartaren und Kalmucken geworden.

Preussen hatte unter Friedrich I. etwa dreyßigtausend Mann Truppen; unter Friedrich Wilhelm zwey und siebenzig tausend, und jetzt zweymal hundert und vierzig tausend, hat also seine Kriegsmacht in weniger als achtzig Jahren über sieben Achttheile vermehret; der große Friedrich hat während seiner fünf und vierzigjährigen Regierung die Volksmenge seiner Erbstaaten fast in sich verdoppelt. Sicher wäre dieser Staat nie so hoch gestiegen, wenn Dämagogen ihn beherrscht hätten, und ohne den strengen, haushälterischen, festen, muthig auf einen Punkt hinwirkenden

Friedrich Wilhem I. Dieser von vielen verkannte Monarch gab der Infanterie Taktik und Zahl, dem Finanzwesen seine herrliche Organisation, der Gesetzgebung toleranten und billigen Geist, sich selbst und seinem Nachfolger auf jeden günstigen Augenblick den Nerven des Kriegs, den Schatz. Sein Nachfolger Friedrich II, veränderte den ganzen Zustand von Europa, vornehmlich durch zwey Dinge. Erstlich erfand er das große Geheimniß des Deployements, dessen hohe Simplizität seiner Taktik so viel Bestand im Wesentlichen als in den Formen Geschwindigkeit gab, und zweytens zeigte er, wie ein so wohlgehaltenes starkes Kriegsheer, ohne Zwang der Bevölkerung, ohne Schaden der Landwirthschaft und ohne Staatsschulden, durch beharrliche gute Ordnung unterhalten werden kann. Die Politik des Königs nahm die Fundamentalmaxime an: daß weder die Handlung, noch die Manufakturen, noch sonst irgend ein Fach der bürgerlichen Industrie, welches eine große Ungleichheit in dem Nationalvermögen machen, und einem Theil der Unterthanen zu einem schnellen und unmäßigen Reichthum verhelfen könnte; sondern blos der Feldbau müsse der Hauptgrundstein des Staats seyn. Daher findet man, daß die Preußischen Accise mit dem Luxus in dem

genauesten Verhältniß stunden — wodurch dem unmäßigen Luxus und Reichthum Schranken gesetzt wurden — Wenn man klagt, die Handlung habe durch die Accise im Preußischen abgenommen, so heißt das weiter nichts, als die Konsumtion hat abgenommen — die Nation ist sparsamer geworden, und solche Raisonneurs sollten bedenken, daß ein Staat, wo der Judenspieß floriret, im Ganzen der Elendeste unter allen ist, und daß der Regent wohl daran thut, wenn er auf das Geschrey solcher unbeschnittenen Juden wenig Rücksicht nimmt. So ist es auch eine der unsinnigsten Staatsmaximen, daß der Staat alles Geld in den Umlauf setzen, und nichts für den Nothfall zurücklegen soll. Blos dem Schatz des Königs hat es das Land zu verdanken, daß in Kriegszeiten die Abgaben nie erhöhet wurden, und er ist auch blos zu dieser Absicht angelegt. Dem vorräthigen baaren Gelde haben die Preussen den größten Theil des Nachdrucks ihrer Operationen zu verdanken. Durch solche weise Anstalten stieg Preussen zum Rang der Ersten Mächte — und sicher wird es noch steigen unter Friedrich Wilhelm II, der so gut fortbaut auf dem gelegten Grund — Menschen weislich zu regieren weiß — Vaterlandsgeist hat, und sein Wort treu hält —

der die zügellosen Holländischen Patrioten bändigte — der Preußen, welches allein ohne Allianz auf dem politischen Schauplatze stand, das Bündniß mit den Seemächten, und dadurch mehr Gewicht verschaffte — die Ottomanische Pforte vom Untergang rettete — den Grund zu einer Freundschaft mit Oesterreich legte — die Furcht der Preußischen Waffen bis nach Paris verbreitete — Maynz denen Franken entriß — die Markgrafthümer Anspach und Bayreuth, die Städte Danzig und Thorn mit ihrem Gebiet nebst Großpohlen seinen Staaten einverleibte. Rußland und Preußen zeigen es auffallend, was aus einem Reiche werden kann, wenn zwey große Regenten sich nicht allzuferne folgen, wenn sie lange regieren, wenn der Andre fortsetzt, was der Erste anfieng! Und diese sowohl als noch mehrere Regenten Europens haben gezeigt, was Friedrich der Einzige von denen Königen überhaupt schreibt. „Die Fürsten, die Regenten, die Könige sind nicht mit der höchsten Gewalt bekleidet, um sich ungestraft Ausschweifungen und jeder Art von Luxus ergeben zu können; sie sind nicht über ihre Mitbürger erhaben, damit ihr Stolz sich auf dem öffentlichen Schauplatz brüste, und mit Hohn die Einfalt der Sitten, die Armuth und das Elend

niedertreten; sie stehen nicht an der Spitze des Staats, um neben sich einen Haufen Müßiggänger zu halten, deren Nichtsthun und deren Unbrauchbarkeit alle Arten von Lastern erzeugt." Nach diesem Bekenntniß eines großen Monarchen ist gewiß jede Radotage eines unsinnigen Jacobiners als ganz überflüßig anzusehen.

Da die Republikaner selbsten zugestehen müssen, daß es unter den Königen Männer von großem Geiste gab, suchten sie das Erbrecht lächerlich zu machen — sie sagen: „Kann unter unsers Gleichen ein Mensch seyn, der sich heraus nimmt zu sagen, er sey gebohren uns zu beherrschen? Seine Vorfahren, antwortet er, geben ihm das Recht. Wie konnten sie ihm aber ein Recht geben, welches sie nicht hatten? — Eine Regierung erben! das heißt Völker erben, als wären es Heerden oder Sachen. Dieser Gedanke ist der niedrigste, der je das menschliche Geschlecht geschändet hat."

Es ist wahr, der Natur der Sache nach wäre die Nation nicht verbunden, den Sohn als Regenten anzuerkennen, weil sie seinen Vater einmal aus persönlichen Ursachen zum Oberherrn wählte: denn der Sohn ist nicht die Person des Vaters. Und wenn sie gar für alle ihre noch Ungebohrne das Gesetz feststellen wollte, ihn dafür erkennen zu müssen, und im Namen

der Vernunft ihrer aller, auf ewige Zeiten hin den Vertrag machte, daß jeder Ungebohrne dieses Stamms, der gebohrne Regent der Nation d. i. der tapferste, billigste, klügste des ganzen Volks seyn, und dafür der Geburt wegen von Jedermann erkennt werden müßte; so würde es schwer seyn, einen solchen Erbvertrag mit dem Recht und mit der Vernunft zu reimen. Es ist aber ein großer Irrthum, wenn man in menschlichen Dingen Vollkommenheit anzutreffen glaubt: die Einbildungskraft kann sich dergleichen Chimären träumen, aber Wirklichkeit werden sie nie erlangen. Seitdem die Welt stehet, haben die Nationen mit allen Arten von Regierungsformen einen Versuch gemacht, und da sie fanden, daß die Tyranney der Aristokraten eine harte Tyranney und das gebiethende Volk ein Leviathan ist, so haben die meisten Völker die monarchische Regierung und Erbfolge der regierenden Familie bestättiget, weil dieß von allem, was sie wählen konnten, noch am wenigsten schlimm war. Das Gute, welches offenbar aus dieser Einrichtung folgt, ist, daß dadurch alle Intrigue, alle Kabale, aller Saame zu Bürgerkriegen vermieden wird — die Unruhen, welche Wahlen nach sich ziehen, und wodurch die Nachbarn Gelegenheit bekommen, das Land an sich zu ziehen (wovon Pohlen ein

Beyspiel

Beispiel giebt) fallen hinweg. Die Fürsten, die auf dem Throne gebohren sind, besitzen weniger Stolz und Eitelkeit, als solche, die sich aus der Niedrigkeit zu dieser Höhe erheben, und aufgebläht von ihrer Größe, diejenigen verachten, welche ehemals ihres Gleichen waren, auch Vergnügen daran finden, sie bey aller Gelegenheit ihre Hoheit fühlen zu lassen. Hauptsächlich aber bemerkt man, daß ein Fürst, der versichert ist, daß seine Kinder nach ihm den Thron besteigen werden, und der also für seine Familie zu arbeiten glaubt, sich mit mehrerem Eifer das wahre Beste des Staats wird angelegen seyn lassen, da er denselben als sein väterliches Erbe ansiehet; da hingegen andere nur an sich denken, und für nichts weiter sorgen, als was, so lange sie leben, geschehen wird.

Nacht (Probenacht).

In der Gegend Schwabens, die man den Schwarzwald nennt, ist unter denen Bauern der Gebrauch, daß die Mädgen ihren Freyern lange vor der Hochzeit schon diejenigen Freyheiten über sich einräumen, die sonst nur das Vorrecht der Ehemänner sind. Doch würde

man sehr irren, wenn man sich von dieser Sitte die Vorstellung machte, als wenn solche Mädgen alle weibliche Sittsamkeit verlohren hätten, und ihre Gunstbezeugungen ohne alle Zurückhaltung an die Liebhaber verschwendeten. Nichts weniger! Die ländliche Schöne weiß mit ihren Reizen auf eine eben so kluge Art zu wirthschaften, und den sparsamen Genuß mit eben so viel Sprödigkeit zu würzen, als immer das Fräulein am Putztische. Sobald sich ein Bauermädgen seiner Mannbarkeit zu nähern anfängt, sobald findet es sich, nachdem es mehr oder weniger Vollkommenheiten besitzt, die hier ohngefähr, wie bey Frauenzimmern vom Stande geschätzt werden, von einer Anzahl Liebhaber umgeben, die so lange mit gleicher Geschäftigkeit um seine Neigung buhlen, als sie nicht merken, daß einer unter ihnen der Glücklichste ist. Da verschwinden alle übrigen plötzlich, und der Liebling hat die Erlaubniß seine Schöne des Nachts zu besuchen. Er würde aber den romantischen Wohlstand schlecht beobachten, wenn er den Weg geradezu durch die Hausthüre nehmen wollte. Die Dorfsetiquette verlangt nothwendig, daß er seine nächtlichen Besuche durch das Dachfenster bewerkstelligt. Wie unsre ritterbürtige Ahnen erst dann ihre Romane glücklich gespielt zu haben glaubten, wenn sie

bey ihren verliebten Zusammenkünften unersteigliche Felsen hinaufzuklettern, und ungeheure Mauern herabzuspringen gehabt; eben so ist der Bauerkerl nur dann mit dem Fortgange seines Liebesverständnisses zufrieden, wenn er bey jedem seiner nächtlichen Besuche alle Wahrscheinlichkeit vor sich hat den Hals zu brechen, oder wenn seine Göttin, während dem er zwischen Himmel und Erde in größter Lebensgefahr da hängt, ihm aus ihrem Dachfenster heraus die bittersten Neckereyen zuruft. Diese mühsame Unternehmung verschafft Anfangs dem Liebhaber keine anderen Vortheile, als daß er etliche Stunden mit seinem Mädgen plaudern darf, das sich um diese Zeit ganz angekleidet im Bette befindet, und gegen alle Verrathereyen des Amors wohl verwahrt hält. Sobald sie eingeschlafen ist, so muß er sich plötzlich entfernen, und erst nach und nach werden die Unterhaltungen lebhafter. Ja in der Folge giebt die Dirne ihrem Buhler unter allerley ländlichen Scherzen und Neckereyen Gelegenheit, sich von ihren verborgenen Schönheiten eine anschauliche Erkenntniß zu erwerben, läßt sich überhaupt von ihm in einer leichtern Kleidung überraschen, und gestattet ihm zuletzt alles, womit ein Frauenzimmer die Sinnlichkeit einer Mannsperson befriedigen kann. Doch auch hier wird noch ein gewisses Stufenmaaß

beobachtet — Man kann indeß vieles aus der Benennung Probenächte errathen, da die ersteren eigentlich Kommnächte heissen. Sehr oft verweigern die Mädgen ihrem Liebhaber die Gewährung seiner letzten Wünsche so lange, bis er Gewalt braucht. Das geschieht allezeit, wenn ihnen wegen seiner Leibesstärke einige Zweifel zurück sind. Es kommt daher ein solcher Kampf den Kerl oft sehr theuer zu stehen, weil es nicht wenig Mühe kostet, ein Bauernmensch zu bezwingen, das jene wollüstige Reizbarkeit nicht besitzt, die Frauenzimmer vom Stande so plötzlich entwafnet. Die Probenächte werden alle Tage gehalten, die Kommnächte nur an den Sonn- und Feyertägen und ihren Vorabenden. Die erstern dauren so lange, bis sich beyde Theile von ihrer wechselseitigen physischen Tauglichkeit zur Ehe überzeuget haben, oder bis das Mädgen schwanger wird. Hernach thut der Bauer erst die förmliche Anwerbung um sie, und das Verlöbniß und die Hochzeit folgen schnell darauf. Unter den Bauern, deren Sitten noch in großer Einfalt sind, geschiehet es nicht leicht, daß einer, der sein Mädgen auf diese Art geschwängert hat, sie wieder verließe. Er würde sich ohnfehlbar den Haß und die Verachtung des ganzen Dorfs zuziehen. Aber das geschieht sehr

häufig, daß beyde einander nach der ersten oder zweyten Probenacht wieder aufgeben. Das Mädgen hat dabey keine Gefahr, in einen übeln Ruf zu kommen, denn es zeigt sich bald ein andrer, der gern den Roman mit ihr von vornen anhebt. Nur dann ist ihr Name zweydeutigen Bemerkungen ausgesetzt, wenn sie mehrmals die Probezeit vergebens gehalten hat. Das Dorfpublikum hält sich auf diesen Fall schlechterdings berechtigt, verborgene Unvollkommenheiten bey ihr zu argwöhnen. Die Landleute finden ihre Gewohnheit so unschuldig, daß es nicht selten geschieht, wenn der Geistliche im Ort einen Bauern nach dem Wohlseyn seiner Töchter fragt, dieser ihm zum Beweise, daß sie gut heranwüchsen, mit aller Offenherzigkeit und mit einem väterlichen Wohlgefallen erzählet, wie sie schon anfiengen ihre Kommnächte zu halten. Die Kasuisten, die sich eben nicht immer von den erlaubten und unerlaubten Begattungsakten die richtigsten Begriffe machen, und manchmal dasjenige für Sünde halten, was keine ist, und dasjenige nicht dafür halten, was doch eine ist, ereiferten sich von jeher sehr über diesen ländlichen Gebrauch — Allein man könnte, wenn man das Detail weiter verfolgen wollte, ihnen leicht darthun, daß diese Sitte nicht nur in der Physiologie des Menschen

gegründet, sondern auch eine für die Bevölkerung sehr heilsame Anstalt sey. Man kann sie an die Aerzte und an diejenigen Advokaten verweisen, die vor den Ehegerichten Prozesse führen. Wem diese Nachfragen nicht bequem sind, der beliebe einen flüchtigen Blick auf das zu werfen, was in großen Städten alle Tage zu geschehen pflegt. Wie viele Ehen findet man da nicht, wo die Männer im besten Alter erschöpfte Greise sind; wo blühende Damen, durch die allzu frühzeitigen, und nicht selten unnatürlichen Wollüste ihres Gemahls zu einer beständigen ehelichen Nüchternheit verdammt sind? Wie sehr müssen diese ihre weibliche Sittsamkeit nicht verläugnen, wenn sie sich entschließen, vor einem halb Dutzend Männern, die sie in ihrem Leben nie gesehen haben, über eine solche Angelegenheit Klage zu führen, und darüber die unverschämten Einwürfe eines Rabulisten anzuhören. Wie viele mißvergnügte Ehen könnten nicht durch solche Probenächte erspart werden?

Onanie.

Die Aerzte können die Eltern über diese frühe Verderbniß ihrer Kinder nicht aufmerksam

genug machen. Diese Ausschweifung ziehet noch heftigere Uebel nach sich, als ein unmäßiger Beyschlaf — Eltern und Jugenderzieher können demnach nie sorgfältig genug seyn, eine solche Pest von ihren Kindern und Zöglingen zu entfernen. Sie müssen suchen jeden Reiz der Einbildungskraft zu vermindern, vor leichtsinnigen Reden sich zu hüten, nie mit geheimnißvollen Mienen von Liebe, Heyrathen und Geschlechtstheilen sprechen, alle schlüpfrigen Bücher, Romane und Schauspiele entfernen, keine Lehrer anstellen, die ihre Verführer werden können — keine Wollüstlinge, keine Empfindler, keine Schwärmer, keine Bedienten dingen, ohne vorher genau nach ihren Sitten sich erkundiget zu haben. Man gebe den Kindern keine warme, vornehmlich keine reizende Getränke, kein scharf gesalzenes, überhaupt wenig Fleisch; wenig Wein — Man lasse sie nicht eher zu Bette bringen, bis sie durch Leibesbewegung gänzlich ermüdet sind, und nicht länger im Bette bleiben, als sie wirklich schlafen. Man gebe statt Federbetten, Matratzen — bewege sie öfters in freyer Luft — und bade sie in kaltem Wasser — alles was die Nerven stärkt, wie dieses das kalte Wasser vorzüglich thut, bewahret vor zu großer Empfindlichkeit und wilder Lebhaftigkeit aller Begierden, und

giebt der Vernunft eine Uebermacht über die Sinnlichkeit. Man verhüte sorgfältig, daß die Zeugungstheile auch in der zartesten Jugend auf keinerley Art gereizt werden durch Reiben und Kitzeln; denn diese Theile sind schon in der zartesten Jugend sehr reizbar, und es können daher allerley unnatürliche und verwirrte Eindrücke entstehen. Man lasse die Knaben nicht eher reiten, bis sie von den schädlichen Folgen dieser Ausschweifung unterrichtet sind. Man gewöhne sie auf der Seite, und nicht auf dem Rücken zu schlafen, wehre ihnen das viele krummgebückte Sitzen. Man gebe ihnen einen ältern Gesellschafter, der über die große Gefahr des Uebels unterrichtet ist, zum steten Begleiter. Man spanne ihr Empfindungs- und Begehrungsvermögen nicht zu stark an — denn was die Nerven für gewisse Arten der Empfindungen zu empfindlich macht, macht sie auch leicht für andere Arten zu empfindlich und beweglich, und schwächt immer die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit. Die Schullehrer sollten immer genauer in und zwischen den Schulstunden auf die Kinder und ihre Verrichtungen sorgfältig Acht haben, den Unterricht auf das eigentliche zweckmäßige und wissenswürdige einschränken. — Man gebe in öffentlichen Schulen und beym Hausunterricht den

alten Schriftstellern die gebührende Ehre, doch so, daß man keine Bücher durchgehe um des schönen Ausdrucks, — des schönen Lateins willen, die gewisse Vorstellungen in ihnen erneuern, und ihre Einbildungskraft mit Bildern von gewissen Gegenständen anfüllen könnten. Man bringe ihnen richtige Begriffe vom Menschen, von seinem Leibe, von seiner Seele bey; lehre sie ihre Natur, ihre Eigenschaften, Kräfte und ihren wechselseitigen Einfluß kennen — erkläre ihnen den Bau des menschlichen Körpers — welchen Einfluß die Leidenschaften auf den Körper haben. Gewiß mehr als durch eine trockene Moral, werden die Jünglinge durch Kenntniß ihres Körpers, als des herrlichsten Meisterstückes des Schöpfers, von Zerstörung und Verwahrlosung desselben zurückgehalten werden.

Physiognomie.

Ein jeder einzelne Mensch hat seine eigene Gestalt und Bildung — und es sind nicht zwey menschliche Gesichter ähnlich — jedes hat seine Eigenheiten; oft sind sie deutlich und sichtbar, daß man sie beschreiben und mit Worten ausdrucken kann, oft liegen sie tiefer,

und in dem ganzen Umriß des Gesichts verwebt, daß man sie zwar fühlt, aber nicht mit Worten bezeichnen kann. Unter den Thieren findet man diese Verschiedenheit nicht in dem Maaße, und so deutlich gezeichnet. Sie können in der Farbe und Größe sehr von einander verschieden seyn, aber ihre Züge gleichen einander größtentheils. Und diese auffallende unendliche Mannichfaltigkeit, die in den Menschengesichtern herrschet, stehet mit der auffallenden unendlichen Mannichfaltigkeit der moralischen Züge der innern Schönheit in einem gewissen Verhältniß — Die Thiere von gleichem Geschlechte sehen einander ähnlich, weil sie keine Vernunft haben, sagt Cicero. Die Verschiedenheit des Genies — der Gemüthsbewegungen, der Fertigkeit des Geistes, prägen den menschlichen Gesichtern eine Verschiedenheit in den Gesichtszügen ein, die wir bey den Thieren nicht finden. Wendet man gegen diesen Satz ein, daß die sogenannten Wilden, bey der ungleichen Verschiedenheit ihres Karakters, alle ein und dasselbe Gesicht haben, so ist der Satz falsch. Der Wilde hat insgemein keinen herrschenden Affekt, aber bey uns ist schwerlich ein Mensch, der nicht immer bald von mehr oder wenigeren Leidenschaften umhergetrieben wird. Stolz, Habsucht, Ehrgeiz, Wollust — dieses sind die Götzen, welchen

wir täglich Opfer bringen; der Wilde wird also freylich seine Gesichtsmuskeln desto seltener ziehen, und die Falten im Gesicht, die die Wirkungen unaufhörlicher Leidenschaften sind, werden bey ihm desto später sichtbar werden, je mehr er von diesen künstlichen Plagen der verfeinerten Gesellschaft frey ist. Aber dessen ohnerachtet hat doch jeder Wilde seine ihm eigenthümliche Miene.

Auf der Miene beruht unendlich viel, sagt Gellert; das, was sich der Welt in der Miene am meisten empfiehlt oder beschwerlich macht, ist der Karakter des Geistes und Herzens, der durch das Aug und Gesicht redet. Ein heiteres, bescheidenes, sorgenfreyes, edles, sanftmüthiges, großdenkendes Herz, ein Herz voll Leutseligkeit und Aufrichtigkeit bildet sich gern in der Miene des Gesichtes und in den Wendungen des Körpers ab. Daher ist auch nun der Satz klar, daß gewisse oft wiederholte Zustände des Körpers — daß insbesondere gewisse Bewegungen der Gesichtsmuskeln, oft wiederholte Lagen und Zustände dieses Theils, nach und nach eine bleibende nie ganz auszulöschende Spur zurück lassen müssen. Folglich kann man leicht begreifen, daß jeder zur Gewohnheit gewordene Zustand des Geistes und des Herzens nach und nach einen bleibenden

natürlichen Ausdruck im Gesicht, ja in dem gesammten Aeusserlichen des Körpers, in der Stellung u. s. w. hervorbringen könne, und zwar, da verschiedene Ursachen nicht vollkommen einerley Wirkung haben können, einen eigenen und für ein genugsam scharfsichtiges Auge charakteristischen Ausdruck. Diejenige Wissenschaft, welche uns diesen charakteristischen Ausdruck lehrt, ist die Physiognomik.

Besonders zeiget sich dieser Ausdruck im Gesichte. Die kleinern Gesichtsmuskeln, wenn sie vielfältig geübet werden, nehmen in ihrer Dicke und Umfang zu. Ein jeder vielmals wiederholte Zug — eine jede oftmalige Lageveränderung des Gesichts, macht endlich einen bleibenden Ausdruck auf den weichen Theilen des Angesichts — je stärker der Zug, je öfter er wiederholt wird, einen desto stärkern, tiefern, unverletzbarer Eindruck macht er — ein tausendmal wiederholter häßlicher Zug drückt sich ein, und giebt einen bleibenden Zug des Häßlichen — viele schöne Eindrücke geben zusammen ein schönes — viele häßliche ein häßliches Gesicht. Ist ein Mensch zum Zorn gereizt, was ist natürlicher, als daß diejenigen Muskeln im Gesichte, welche wir bey einem zornigen Blicke am meisten wirken sehen, dadurch, daß sie öfters wirken, auch stärker werden, mehr

wachsen, als die andern, sich vor andern erheben, und daß dann eben um deßwillen diese stärkere Erhebung bey ihnen verhältmäßig bleibt, auch wenn der Affekt nachgelassen hat, und sie hiermit ein Zeichen der Neigung zum Zorn werden?

Daher verräth bey tiefdenkenden Menschen im Gesichte alles das Bestreben der Natur, die Lebensgeister in einem gewissen Theile zu concentriren. Daher entsteht im Anfange der Anstrengung ein Zusammenziehen der Lippen und der Augenlieder, Zurückziehen und Verkleinern der Augen, gewaltsames Falten der Stirne. Durch die Gewohnheit entsteht daraus das immerwährende Bild des Scharfsinns und Tiefsinns in dem Gesichte eines tiefdenkenden Mannes. So sehen wir auch an Menschen, die oft und viel gelacht haben, daß die Lachmuskeln vorzüglich sich erheben, nach und nach eine lachende Miene bilden, und die herrschende Leidenschaft auf dem Gesichte zeigen.

Man hat gegen die physiognomischen Urtheile viele Einwürfe gemacht. Man sagt, die Urtheile aus der Physiognomie eines Menschen sind trüglich — es ist wahr, aber eben deßwegen muß man sie nicht für allgemein und untrüglich ausgeben. Wir kennen noch nicht das ganze Alphabeth der Physiognomik und die

Schrift auf dem Gesichte ist noch hin und wieder unleserlich; wir lesen oft falsch, und dann betrügen uns unsre Schlüsse; allein es ist ein Unterschied, falsch zu lesen, und gar nichts zu lesen. Auch muß man bey Beurtheilung der Physiognomie auf die wesentlichen Karaktere, keineswegs aber auf die zufälligen Rücksicht nehmen. Z. B. aus den Haaren einen Schluß auf den verliebten Karakter eines Menschen ziehen zu wollen, wäre falsch: denn die Farbe der Haare ist zufällig. Aus einer übelgebildeten Nase ein Resultat aufzustellen, wäre unbillig: denn diese Verunstaltung kann durch eine schwere Geburt erfolgt seyn. Aus dem Grübchen im Kinn ein Prophet seyn wollen, wäre lächerlich: denn dieses hat seinen Grund in der mehr oder mindern Verwachsung des Kinnbackens. Die Ohrläppchen als physiognomische Karaktere betrachten, ist ungereimt; weil unsere Ohren durch die fehlerhafte Erziehung ihre natürliche Bildung nicht mehr haben. Blos wesentliche Kennzeichen, Gesichtszüge müssen den Maasstab zu unsern physignomischen Resultaten abgeben. Aber man muß den wahren Beobachtungsgeist besitzen — nicht Enthusiast, auch nicht Schwärmer seyn — Man muß bedenken, daß der Gemüthskarakter und die Denkungsart eines Menschen sich ändern

könne, ohne daß zugleich, zumal in spätern Jahren, der einmal eingewurzelte unauslösch- liche Ausdruck im Gesichte mit geändert wird. Wer ferner überlegt, daß bey Hypochondristen eine finstere Miene — bey Podagristen und Personen, welche an Steinschmerzen oder andern schmerzhaften Zufällen darniederliegen, eine verzerrte und verunstaltete Physiognomie da seyn kann, und der Mensch dem ohngeachtet den besten, den liebenswürdigsten Karakter besitzet, ja daß man sogar die Miene, ob es gleich mit Zwang geschiehet, nachäffen kann — der siehet leicht ein, daß zwar diese anscheinenden Wider- sprüche nichts gegen die Existenz der Physiog- nomik beweisen, aber daß man urtheilen lerne, es seye keine leichte Sache, sowohl über die Schönheit, als über den innern Werth der Menschen richtig zu urtheilen — daß eine große Scharfsinnigkeit dazu gehöre, aus den Gesichts- zügen unbekannter Menschen die einzelnen Züge ihres besondern Gemüthskarakters mit einer gewissen Unfehlbarkeit zu errathen — daß man noch nicht Beobachtungen genug gesammelt habe, um Schlüsse daraus zu ziehen, dieselben in Fächer zu ordnen, zusammenzuketten, und nach Möglichkeit zu beweisen. Wer dieses alles genau erwegt, der lernt einsehen, daß die Anwendung der Grundsätze dieser Kunst sehr viel Behut-

samkeit, insonderheit in Ansehung solcher Leute erfodert, die schon bey Jahren sind, als bey welchen die Physiognomie uns aufmerksam und vorsichtig machen darf, bis Proben und Bestätigungen dazu kommen, daß sie das noch sind, was sie nach ihrer Physiognomik zuverläßig ehedem waren. Schädlich kann unter solchen Bedingungen die Kultur und Ausbreitung der Physiognomik der menschlichen Gesellschaft nicht werden. Nur seichte Kenntniß derselben in den Händen des Pöbels und flüchtigen Beobachters, die nicht alles zusammen nehmen, könnte Schaden anrichten. Aber das benimmt dem Werthe der Wissenschaft selbst nichts. — Mit Recht hält man sie für ein königliches Studium, und für einen wichtigen Theil der Regierungswissenschaft.

Pocken — Pockeninokulation.

Die Pocken, dieser abscheuliche Hautausschlag, ist nicht Europäischen, sondern fremden Ursprungs. Denn in heißen Ländern werden diese und ähnliche Uebel gefunden, und das Clima scheint der Entwicklung des Blattergiftes besonders günstig zu seyn, es mag nun sitzen wo es wolle, einen oder keinen Keim haben.

Gleich-

Gleichwohl fehlet es auch hier nicht an Widersprüchen, und manche Gelehrte haben, wie bey der Lustseuche, eine Ehre darinnen gesucht, auch den Europäern diese Krankheit ursprünglich zuzueignen, ohne aber den gehörigen aktenmäsigen Beweis führen zu können.

Die Griechischen und Lateinischen Aerzte wissen nicht, was Pocken sind, noch weniger haben sie dieselben irgendwo beschrieben — Die Pocken herrschen meistens epidemisch, und gleichwohl findet man bey dem Altvater Hippokrates, der die Volkskrankheiten so meisterhaft geschildert hat, auch nicht die geringste Spur davon, kein Wort, das sie charakteristisch bezeichnete, keinen Zufall, an dem man unsere Blattern erkennen könnte — keine entsprechende Heilart. Weder Galen, noch dessen treue Verehrer, liefern das Gemälde einer Pockenepidemie, und gleichwohl kann man sicherlich hoffen, sie würden ihre Beobachtungen und Erfahrungen, woferne sie dergleichen hatten, nicht verschwiegen haben. Die Griechen waren in der Malerey und Bildhauerkunst berühmt, und gleichwohl findet man Narben und ähnliche Ueberbleibsel im Gesichte nirgends ausgedruckt. Oribasius, ein späterer Griechischer Arzt, erwähnet die Narben vom Zittermaal, warum nicht auch die Pockennarben, wenn er die Krankheit kannte?

Die Arabischen Schriftsteller setzen ziemlich einstimmig den Zeitpunkt der ersten Erscheinung der Pocken in Arabien auf das Jahr, wo Muhhammed gebohren wurde, also auf 558. Damals führte der Habessinische Statthalter der Landschaft Yemen, Abraha, mit den Arabern Krieg, weil diese den Handel von Mecca durch die Habessinier geschwächt sehen mußten, und weil die Araber, oder eigentlich die Koreischiten den Juden unter Pinehas gegen die christlichen Habessinier Beystand geleistet hatten. Auch der Griechische Kaiser Justinian tratt auf die Seite der Habessinier, und sein Statthalter in Arabien, Aretas, führte ein Heer gegen die Koreischiten an. Es wäre um dieselbe geschehen gewesen, „wenn nicht plötzlich von der „See her eine Menge scheuslicher Vögel mit „Löwenköpfen und wunderbaren Steinen in den „Klauen geflogen gekommen wären, die diese „Steine auf das Heer der Habessinier „fallen ließen, und sie dadurch alle zu Grunde „richteten. Diese Vögel hießen Ababil: „und der Feldzug ist in der Geschichte unter „dem Namen des Elephantenkriegs „bekannt." El-Hamisy setzt hinzu, dieser Mythos enthalte die erste Spur der Pocken.

Wenn man bedenkt, daß die Arabischen

Geschichtschreiber sehr oft die Krankheiten in Bildern einzukleiden suchten, weil sie das Wunderbare und Abentheuerliche liebten; so sieht man sich genöthigt, auch in diesem Mythos die Aehnlichkeit mit der Krankheit aufzusuchen. Und diese findet sich wirklich. Schon die Beschreibung der Vögel und ihrer Löwenköpfe führt uns auf die Geschwulst des Kopfes in den Pocken. Die erbsengroßen Steine, auf deren jedem der Name des Todeskandidaten geschrieben war, und die eine thonähnliche Weichheit hatten, auch die Beschaffenheit der Blattern selbst, und der Name der Vögel, der mit dem Persischen (die Blatterkrankheit) einerley ist, läßt keinen Zweifel übrig, daß jene Geschichtschreiber wirklich die Pocken mit ihrem Mythos haben andeuten wollen.

Die erste Nachricht von den Pocken fällt also, man mag die Sache betrachten, von welcher Seite man will, in die Zeit dieses sogenannten Elephantenkrieges. Auch sieht man leicht, daß hier an keinen Uebergang der Krankheit von den Habessiniern zu den Arabern zu gedenken ist, und daß also mit Unrecht dieses Gift aus Afrika hergeleitet wird. In der That haben die Afrikaner so wenig Empfänglichkeit für diese Krankheit, daß sie nur immer durch die Europäer mit derselben angesteckt

werden, und daß in diesem Falle immer eine weit größere Menge Menschen weggerafft wird, als in Europa. Unterdessen wurden von dieser Zeit an die Pocken ausgebreitet — Konstantinopel trieb durch Aegypten den ganzen Ostindischen Handel mit Arabien — und nachdem das Heer des Kaisers Justinians das Reich der Gothen gestürzt, wurde von den Griechen oder Longobarden diese Seuche zuerst nach Ligurien und hierauf in Burgundien gebracht. Der Schweizerische Tacitus liefert folgende Beschreibung: „Entsetzensvoll bey so unerhörtem Vorfall floh alles Volk aus den Dörfern, aus den Städten; die Todten lagen unbegraben, das Vieh blieb ohne Hirten; durch diese furchtsame Entfernung blieb die Plage eine lange Zeit ungewöhnlich. Die Burgundionen wußten kein Mittel als die Einschärfung der Feyer sowohl am Sonntag als in sechs Osterfeyertagen; der Sonntag ist mühseligen Sterblichen immer erfreulich gewesen.“ In der Folge breitete sich die Krankheit durch die Araber immer mehr und mehr aus, und ward gleich allen neuen Krankheiten sehr heftig. Ihre Aerzte haben sie mehrmals gesehen und beschrieben. Unter diesen war Aharum der erste, und Rasi der einzige auf uns gekommene besondere Schriftsteller. Man würde höchstunge-

recht handeln, wenn man ihnen das Verdienst, ein treues und vollständiges Gemälde von den Pocken gegeben zu haben, absprechen wollte. Des Rasi meisterhafte Beschreibung, worinnen der Kenner sogleich das Bild der Pocken und Masern wieder findet, mag die Unglaubigen überzeugen. Aber wundern muß man sich, daß die gleichzeitigen griechischen Schriftsteller gar keine Aufmerksamkeit dieser neuen Krankheit widmeten; vermuthlich weil sie dieselbe nicht im Galen beschrieben fanden, und mehr zu wissen als Galen, war in jenen Zeiten der Finsterniß nicht gebräuchlich.

Was die Pocken bey ihrem ersten Einbruche für Verwüstungen anrichten können, davon will ich nur einige Beyspiele anführen. Thebosius sagt: „Auf der dänischen Insul „Ferrö in der Nordsee waren die Pocken, „so lange sie nicht von aussen herein gebracht „worden waren, eine ganz unbekannte Krank„heit. Im Jahr 1651. aber wurde eine Frau „durch ein Hemd eines Pockenkranken, der „aus Dännemark zurückkam, und von „Eiter ganz schmierig und naß war, das ihr „zu waschen gegeben worden, angesteckt. Von „dieser Unglücklichen gieng die Ansteckung in „andere über, breitete sich so sehr aus, daß die „Pocken allgemein wurden, und so viele Menschen

„daran starben, daß die armen Kranke, von „Hülfe ganz entblößet lagen, und nicht wenige „Leichen unbegraben auf den Straßen verfaulten. „Diese Ansteckung wurde so allgemein, daß „auch die entferntesten Völkerschaften der Inseln „davon ergriffen wurden.“ Von ihrem Einbruch in Amerika schreibt Gomara: „Als die „Gefährten des Narvaez ans Land stiegen, „war unter ihnen ein Neger, der die Blattern „hatte. Dieser steckte die Leute in dem Hause „an, worin sie sich zu Cempellan aufhielten, „und bald theilte ein Indianer dem andern „dieses Uebel mit. Und da viele von ihnen „zusammenaßen und schliefen; so griff die „Krankheit, in kurzer Zeit, so sehr um sich, „daß in dem ganzen Lande sehr viele hinstarben. „Einige Stämme starben ganz, andere zur „Hälfte aus. Da diese Krankheit unter ihnen „neu und unbekannt war, und sie gewohnt „sind in allen Krankheiten, von denen sie befallen „werden, sich zu baden; so badeten sie sich auch „mit den Blattern, und vertrieben sie. Ihre „Gewohnheit ist, sobald sie aus dem warmen „Bade kommen, sogleich in kaltes Wasser zu „springen. Von allen denen, die durch die „Blattern angesteckt wurden, kamen nur äußerst „wenige mit dem Leben davon, und die, welche „dem Tod entgiengen, wurden durch viele und

„große Auswüchse und Narben im Gesichte,
„auf den Händen und dem übrigen Körper so
„verstellt, daß sie ganz scheuslich aussahen,
„weil sie sich während der Krankheit gekratzt
„hatten. Die Indianer nannten die Blattern
„Haicavatt, welches so viel heißt als der
„große Aussatz, und fiengen von diesem
„Zeitpunkte, als einer sehr wichtigen Epoche,
„ihre Jahre zu zählen an. Es scheint mir,
„daß ihnen durch die Blattern die uns mitge-
„theilte Lustseuche wohl vergolten worden ist."
So weit Gomara.

Die Pocken gehören also unter die neuen Krankheiten. Jetzt sind sie unter uns so allgemein, daß wenige Menschen verschont bleiben, und richten in gewissen Jahren erschreckliche Verwüstungen an. Dieß lehren die Mortalitätstabellen. Man darf nur die Geschichte zu Rathe ziehen, und dann siehet man, daß sie gewöhnlich zu bestimmten Zeiten wieder kommen, und um so viel schlimmer und mörderischer werden, je länger sie aussengeblieben sind; daß manche Epidemien viel Aehnlichkeit mit einander in Betreff der Entstehungsart, der Zufälle und Ursachen, der mindern oder größern Gefährlichkeit haben, einige von Anfange bis ans Ende gutartig sind, andere anfänglich gelinder, in der Mitte heftig, und zuletzt wieder gelinder werden,

die Kunst manchmal gar nichts auszurichten vermag. Daher lassen sich die vielfachen Vorschläge erklären, die man zu Ausrottung dieses häßlichen Uebels gethan hat: allein sie sind bis jetzt unerfüllbar geblieben, so wie die Hypothesen, worauf sie sich gründen, mehrentheils unerweislich sind.

Unter allen vorgeschlagenen Mitteln scheint die Einpfropfung noch immer den Vorzug zu behaupten, und kann dem Staate ersprießlich werden, wofern man auf der einen Seite allen Zwang vermeidet, und auf der andern den bisher unterhaltenen Vorurtheilen entsagt, wenn die Aerzte, so viel möglich, unter den besten Umständen und in der gemäßigtern Jahreszeit ihr Amt verrichten, und sogleich aufhören, als große Hitze oder die natürlichen Pocken eintreten — unter diesen Umständen wird die Einpfropfung nie verwerflich werden.

Gleich Anfangs scheint freylich der Gedanke sehr widersinnig zu seyn, jemanden der sich wohl befindet, krank machen zu wollen, und man hat ohne Zweifel starke Gründe nöthig, wenn man sich dazu entschließen will. Diese Gründe werden theils von den Eigenschaften der Blattern, theils von den Umständen, die auf den Ausgang dieser Krankheit einen Einfluß haben, theils aber auch von dem glücklichen

Erfolge der Einpfropfung hergenommen. Unter die Eigenschaften der Blattern gehören vorzüglich ihre Allgemeinheit. Die mehresten Menschen bekommen sie in ihrem Leben einmal; es ist nicht der fünfzehnte Theil, der sie nicht sollte gehabt haben, ehe er zu seinem reifen Alter gelangt. Es ist wahr, einige Personen bekommen nie die Blattern, allein solche Subjekte sind als bloße Ausnahmen von der Regel zu betrachten, und können uns also nicht zum Maasstabe dienen, die Einpfropfung nicht anzuwenden. Man bedient sich also der Einpfropfung als eines Verwahrungsmittels — als einer Arzeney, in der gewissen Hoffnung, eine grausame und gefährliche Krankheit zu verhüten. Ja die Umstände, die auf den Ausgang der Krankheit wirken, streiten für diese Operation — Wären die Pocken jederzeit gutartig, so würde es unnütz gewesen seyn sie einzupfropfen; wären sie allezeit bösartig gewesen, so würde man sich nicht erdreistet haben, es zu thun. Allein man sahe, daß sie zu einer Zeit sehr gelinde, zu einer andern Zeit sehr tödtlich gewesen; man gab auf die Umstände Acht, von welchen dieser Unterschied abzuhängen schien, und zog das Resultat: „wenn man jemanden die Blattern verschaffte, in den Umständen, da man sie gutartig befunden,

so würde man die Gefahr derselben vermeiden," das war richtig geurtheilt — der Ausgang rechtfertigte den Schluß. Endlich bestättiget der glückliche Erfolg der Einpfropfung ihren Gebrauch am deutlichsten. Nach sorgfältiger Vergleichung der Mortalitätstabellen fand man, daß das Verhältniß zwischen der Anzahl der Todten und Kranken bey den natürlichen Pocken ist, wie 2 zu 13, und bey den Eingepfropften, wie 2 zu 690, so verhält sich der Vortheil, den die Einpfropfung vor den natürlichen Pocken hat, wie 990 zu 10, oder wie 53 zu 1. Besorgt ein geschickter Arzt die Einpfropfung, so ist das Verhältniß noch größer, und jeden Aeltern wird es zur Beruhigung dienen, wenn sie wissen, die Hoffnung ihr Kind durch die Einpfropfung zu erhalten, verhalte sich zu der Hoffnung bey den natürlichen Blattern, wie 53 zu 1.

Rosenkreuzer.

Dieser Orden hat einen offenbaren, aber freylich sehr nachtheiligen Einfluß auf die Wissenschaften, und besonders auf die Arzneykunde gehabt. Allein die Geschichte seines Ursprungs ist so dunkel, und die Vermuthungen, welche

man über den wahren Ursprung zu machen berechtigt ist, stellen diese geheime Sekte von einer so lächerlichen Seite dar, daß die Mitglieder derselben längst den Ausweg gewählt haben, der wahren Geschichte zum Trotz, zum König Hiram, zum weisen Salomon und seinem Tempelbau und zu dem fabelhaften Thaaut ihre Zuflucht zu nehmen.

Daß eine solche Gesellschaft wirklich errichtet worden, und sich thätig bewiesen, davon finden wir die erste Spur im Jahre 1610., wo ein Notarius Haselmayer zuerst die Fama fraternitatis, worinn die Gesetze dieses Ordens enthalten sind, in der Handschrift gelesen haben will. Hierinnen wird zuerst erzählt, daß ein Deutscher, Christian Rosenkreuz, im Vierzehnten Jahrhundert diese Gesellschaft gestiftet, nachdem er in Egypten und Fez die erhabene Weisheit des Orients erlernt habe. Der Zweck dieser Gesellschaft sollte, nach der Absicht des Stifters, darin bestehen, daß vermittelst geheimer Künste große Schätze und Reichthümer hervorgebracht wurden, womit man Könige und Fürsten unterstützen wolle, damit diese den großen Planen der Gesellschaft, der allgemeinen Umwandlung aller Dinge, beförderlich seyen. Eine gewisse Kapelle, Sancti Spiritus, sollte der geheime Versammlungsort der Societät seyn,

wo die Lehrlinge sich bey den Mitgliedern Raths erholen könnten. Drey Jünger des Rosenkreuz erhielten von ihm zuerst das große Geheimniß, und machten unter sich folgende Gesetze aus. Keine Profession als die medicinische öffentlich zu treiben, und alle Kranke umsonst zu heilen. Sie sollten die Kleider des Landes, worin sie sich aufhielten, und keine besondere tragen — sich alle Jahre am Namensfest des Vorstehers bey der Kapelle Sancti Spiritus einfinden — solche Layen anwerben, welche die Erben ihres Geheimnisses seyn könnten — das Wort Rosenkreuz zur Losung wählen — das Daseyn der Gesellschaft hundert Jahre lang verborgen halten. Die Rosenkreuzer versicherten, daß das Ende der Welt nahe sey, und daß in Kurzem eine allgemeine Reformation der Welt zu Stande kommen, die Gottlosen vertrieben werden, die Juden sich bekehren, und die Lehre Christi, sich in der ganzen Welt ausbreiten werde. Diese Verbesserung der Welt rühmten sich die Rosenkreuzer durch ihre Bemühungen zu beschleunigeu. Sie verhiessen allen, die in ihre Gesellschaft treten, Fülle himmlischer Erkenntniß, unsägliche Reichthümer, Sicherheit vor allen Krankheiten, eine blühende Jugend, und den Stein der Weisen. Die Krankheiten heilen sie durch den Glauben und durch Einbildungs-

kraft. Wenn ein ächter Rosenkreuzer den unheilbarsten Schaden oder die gefährlichste Krankheit nur ansieht, so kann er den Kranken sogleich gesund machen. Einen spanischen König, erzählen sie, habe ein Rosenkreuzer wieder gesund gemacht, da er schon sechs Stunden todt gelegen. Die Universalmedicin ist ebenfalls das Hauptgeheimniß des Ordens, dessen Entdeckung den Mitgliedern desselben versprochen wurde. Den Namen Rosenkreuz leiten sie von dem mystischen Kreuz Christi her, welches mit dem rosenfarbenen Blute desselben besprengt sey, ohne welches man kein Nachfolger Christi seyn könne, und mit welchem man alle Weisheit und alle Erkenntniß erlange.

Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß ein Geistlicher zu Calwe im Würtembergischen, Valentin Andreä, ein grundgelehrter, ungemein geistreicher und wohlwollender Mann, die nächste Veranlassung zu dieser Verbindung gegeben habe. Aus der Lebensbeschreibung des Andreä, die von ihm selbst aufgesetzt, auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek aufbehalten wird, erhellt ganz deutlich, daß er die berühmte chymische Hochzeit Christians Rosenkreuz schon 1603. zu seinem Vergnügen aufgesetzt habe, um die damals so häufigen Alchymisten und Theosophen damit zu äffen.

Er lacht selbst darüber, daß die einfältigen Schwärmer, diesen Geniestreich im Ernst für eine wahre Geschichte halten konnten, da er es doch nur als Satyre ansehe. Sich selbst nannte Andreä den Ritter vom Rosenkreuz, weil er das Kreuz und vier Rosen im Petschaft führte.

Es ist wahr, Andreä stiftete im Jahr 1620. eine fraternitas christiana in ernstlichen, aber ganz andern Absichten, nämlich um die Kirchenzucht zu verbessern, die christlichen Theologen von den Schulgezänken ab, und auf das Wesen der Herzensreligion mehr hinzuführen. Aber er selbst unterscheidet an verschiedenen Orten sorgfältig beide Fraternitäten, spricht sehr ernstlich von der christlichen Brüderschaft, und spottet dagegen über die leichtglaubigen theosophischen Rosenkreuzer, die durch ganz Deutschland Komödie spielen. Man sieht also deutlich, daß der vorgebliche erhabene Ursprung dieses geheimen Ordens von nichts anderm, als von einem spashaften Einfall eines Würtenbergischen Geistlichen herzuleiten ist, der das Unwesen der Theosophen dadurch hindern wollte, aber es leider noch unglaublich vermehrte.

Selbstmord.

Der philosophische Arzt Weikard erzählt, daß man in Italien mehrmal mit Skorpionen folgende Erfahrung anzustellen pflegt. Man macht einen Kreis von entzündbarer Materie: der Skorpion wird in die Mitte gesetzt. Der ganze Kreis muß im Feuer seyn. Der Skorpion sucht alsdann auf allen Seiten des Kreises einen Ausgang zu finden. Allenthalben aber findet er sich mit Feuer umgeben. Er zieht sich nach allen fruchtlosen Bemühungen zurück, und versetzt sich einen tödtlichen Stich. Eben so und nicht anders verhält sich die wahre Geschichte des Selbstmordes. — Dieser Auftritt mag nun aus Kleinmüthigkeit und Verzweifelung oder aber aus Entschlossenheit geschehen.

Man mag den Selbstmord noch so sehr als eine gesetz- und naturwidrige Handlung ansehen, so gab es doch Völker, welche denselben unter gewissen Umständen entschuldigten, und jedem Bürger, dem seine Anstellung in dieser Welt misfiel, seine verlangte Entlassung ertheilten. In dem alten Marseille hielt selbst die Obrigkeit ein aus Schierling zubereitetes Gift, das sie denjenigen unentgeldlich abreichte, welche dem Rathe der Sechshundert ihre Bewegursachen vorher eröffnet hatten. Als

Sextus Pompejus nach Asien abgieng, fand er auf der Insel Cea, daß eine vornehme neunzigjährige Dame, nachdem sie ihren Mitbürgern die Ursache ihres Lebensüberdrusses vorgelegt hatte, sich zu einem gewaltsamen Tode anschickte, und ihn selbst ersuchte, diesen durch seine Gegenwart feyerlich zu machen. Viele Völker haben sogar gegen alte, gebrechliche, des Lebens satte Menschen alle mögliche Nachsicht gebraucht, und bey den Römern ward der Selbstmord nach einem erlittenen Unglück oder aus Lebensüberdruß nicht bestraft. In spätern Zeiten ward endlich eingeführt: daß Selbstmörder des öffentlichen Begräbnisses beraubt, und gleich verrecktem Viehe verscharret werden sollten. Man hieß dieses Begräbniß ein Eselsbegräbniß; und weil man gewohnt war, alles aus der Schrift herzuholen, so berief man sich auf den Propheten, welcher von dem König Jojakim gesagt hatte: „Wie das Aas eines todten Esels wird er weggeschleppet, hingeworfen, ausser Jerusalem verfaulen.“ Bekanntlich lebte damals Jojakim noch, und es war nie die Frage von einem Selbstmörder. Was also der Prophet einem so verdorbenen Regenten drohte, das ward an Selbstmördern vollstreckt. Wer sieht nicht ein, daß so mehr die Anverwandte, als selbst der

Ver-

Verstorbene gestraft werden, und daß eine solche infamirende Begräbniß eben so ungerecht seye, als wenn der Unterthan erst alle Bedürfnisse des Lebens hoch und theuer von seiner geliebten Landesobrigkeit erkaufen muß, und dann wenn er aus einem legalen Bettler ein legaler Räuber geworden ist, den Ruheplatz seiner unverdienten Dürftigkeit am Hochgerichte finden soll. Alles von Rechtswegen. Der blinde Eiferer, der solche unmenschliche Grausamkeiten gegen die Leichname der Unglücklichen billigen kann, kennet die menschliche Seele und den Körper nicht, und will doch die Gefallenen richten, und den oft guten, rechtschaffenen Mann, der unter der Last des Unglücks erlag, noch nach dem Tode gestraft wissen. Möchten doch solche elende aufgeblasene, öfters in Wollüsten ganz ersoffene, mit dem Unglück ihrer Mitbrüder entweder ganz unbekannte, oder doch stolz wie jener Levit vorübergehende despotische Splitterrichter statt ihres unzeitigen Feuereifers, ihre Mitbrüder theils durch Unterricht und Beyspiel zur Moralität, Tugend und Religion zurückbringen, theils durch werkthätige Unterstützung, wozu natürliche Menschenliebe und Christus Religion auffordert, manchen von dem Rande des Unglücks und Verzweifelung zurückbringen! Wie wohl! wie besser thäten sie dann!

Die meisten Handlungen und Verfügungen der Menschen sind eine Kette von Widersprüchen; man will den Selbstmörder, auch wenn er seine That nicht gänzlich vollzogen hat, bestrafen, und man gestattet indessen, daß Quacksalber durch verkehrten Arzneygebrauch, oder Stümper in der heilsamen Kunst, mit dem Leben des Menschen nach Willkühr handeln. Wie viele Tausend auserlesene Menschenkinder werden der eitlen Ruhm- oder Habsucht aufgeopfert, da man indessen die Handlung eines Einzeln bestrafen will, der über sein e i g e n e s Leben disponirt. Und auf der andern Seite um ja den Widerspruch recht voll zu machen, straft man eine Mannsperson, die in einem Augenblick sich vergessen, und einem Staatsbürger das Leben gegeben hat. — Man straft ein Frauenzimmer, welche die Frucht einer heimlichen Liebe zur Welt bringt. — Man verfolgt eine Geschwächte, welche durch äussere Gegenstände abgehalten sich mit ihrem Liebhaber nicht ehelich verbinden kann, alles der guten Ordnung wegen! Welcher lächerliche Kontrast!

Teufel — teufelische Besitzungen.

Die Stadt Gottes ist in ihrem Umfange so groß, und die Klassen ihrer vernünftigen Einwohner sind so mannichfaltig, daß es bey unserer eingeschränkten Einsicht eine Vermessenheit seyn würde, über die Möglichkeit oder Wirklichkeit einer solchen Klasse streiten zu wollen, und da man in allen Klassen endlicher Wesen sich auch einen Mißbrauch der Freyheit denken, die Weisheit des höchsten Regenten der Welt aber auch, von uns nicht zu erforschende Ursachen haben kann, ein solches Geschlecht, so lange diese Ursachen fortdauern, zu dulden, so wie sie hier das Böse duldet: so würde unsere Vernunft sich zu weit aus ihrer Sphäre wagen, wenn sie eine Klasse solcher geistigen Wesen, die ihre anerschaffenen Vorzüge nicht behalten, aus dem ganzen Gebiete der Schöpfung gleichsam verbannen wollte. Wahre Vernunft wird dagegen nie streiten. Aber gegen den schädlichen Mißbrauch dieser Lehre, der in den Zeiten der Finsterniß gemacht wurde, und da, wo diese Finsterniß noch herrscht, zur Schande der Vernunft und der christlichen Religion, da müssen nothwendig alle Verehrer der Vernunft und der Religion mit Recht dagegen aufgebracht seyn. Es ist wirklich schwer mit der Heiligkeit des

weisesten und gütigsten Schöpfers zu vergleichen, daß er einem bösen aufrührischen Geiste die Unschuld auf eine verrätherische Art zu verführen erlaubt — ihm erlaubt ein ganzes Geschlecht von Geschöpfen, das er zu seinem Bilde erschaffen, so wie es nur zur Existenz gekommen, mit in seine Rebellion und Verdammniß zu ziehen, und eine neue Welt, die er nach den Absichten seiner Weisheit mit Wohlgefallen ansah, durch Einführung der Sünde und physischem Bösen zu zerstöhren, und sich ihrer Herrschaft zu bemächtigen. Ich frage alle die einen Gott glauben — ist dieser Erzbösewicht seiner Macht nicht unterworfen? Ist er nicht stark genug den Abtrünnigen durchs Feuer zu läutern? Oder soll er ruhig zusehen, wie der Verführer umher gehet, seine guten Geschöpfe zu vergiften? Ich entsetze mich, wie denkende Menschen — wie Christen eine solche schreckliche, Gott unanständige Lehre, auf ihre Lippen können kommen lassen. Bedürfen wir schwache Geschöpfe noch äußerer Versuche unserer Tugend? Keimt nicht in uns selbst der Saame des Bösen? Wandeln wir nicht vom Morgen an bis in die Nacht, unter Gegenständen, die uns verführen können? Und erstreckt sich nicht die Güte des allgemein alles liebenden Vaters auf alles, und um alles was böse ist zu sammlen zum Guten und zur

Glückseligkeit? Die Idee des Teufels entstand in halb denkenden, Licht von weitem schauenden nicht erreichenden Köpfen — in Köpfen denen die Natur Irrlicht der Imagination, Mondenschein, nicht Sonnenglanz gab, die zu eingeschränkt waren in Abstrakto zu denken, und eine Puppe in Concreto haben mußten. Aber auch Zeitalter — Jugend der Welt, spielend mit Bildern, erfand dieses Ungeheuer! Man that Dinge, die üble Folgen hatten, wie wir Menschenkinder alle gethan haben, thun, und noch thun werden — Dinge, die uns Unannehmlichkeiten, Uebelbefinden verursachen — man fühlte auch in sich den Wunsch wohl und glücklich zu seyn — konnte diesen Wunsch mit dem entgegengesetzten Betragen nicht reimen, keine Ursache vom Bösen in sich finden — nun suchte man die Ursache außer sich. Des Menschen Stolz, nicht irren, nicht fehlen zu können, gab das Argument dazu her, und nun stand der Teufel da. Man kannte keine andere Handlung, als durch Körper, und nun bekam der Teufel einen Körper; das Kinderalter der Welt hatte eine Kindersprache durch Zeichen und Bilder — es mahlte den Teufel in körperlicher Gestalt. Nun entstand Unwissenheit, Aberglauben, Stolz, Bosheit, Wollust, Geiz, Faulheit, Mord — alle diese Dinge

mußten Ursachen haben — diese unzählige zerstreute üble Eigenschaften des Menschen trug man in Eins zusammen — da ward der Teufel fertig. Man bedachte nicht, daß einzelne böse Eigenschaften einander einschränken, daß unendlich Böses — Ein Unding — ein Nichts ist.

Aber was helfen Vernunftschlüsse, wenn die Erfahrung dagegen streitet, wenn wirklich Teufelserscheinungen, Teufelsorakel, Teufelsbesitzungen erfolgt sind. Was den ersten Fall anlangt, so müssen die Teufelsmetaphysiker ihren Teufeln Lichtleiber geben, diese Leiber sind nicht schwer, sie sind durchdringlich, aber unzerstörbar. Sie sind nach der Meynung des D. Pordage, nicht aus Erde, Luft, Wasser, oder Feuer, sondern aus der Quintessenz der vier Elementen bereitet. Die Teufel können diesem Leibe eine äußerliche Figur nach Willkühr geben, sich als Riesen ausdehnen, und als Zwerge zusammenziehen. Der Teufel wirkt nun auf seinen eigenen organischen Körper, und durch dessen Hülfe auf unsere Organe und auf andere Körper. Allein die Physik lehret, daß zu den wesentlichen Eigenschaften eines Körpers die Undurchdringlichkeit und Theilbarkeit gehöre. Sagt man also, der Teufel habe einen Körper, der

durchdringlich sey, und nicht getheilt werden könne, so behauptet man, dieser Körper sey kein Körper. Will man beweisen, daß der Teufel einen Körper habe, so muß man dieses entweder durch Vernunftschlüsse, oder durch Thatsachen beweisen. Durch Vernunftschlüsse kann man es nicht, und die Thatsachen fehlen uns zugleich. Alle Erscheinungen sind aus Furcht — aus Einbildung und Ideenassociation entstanden — die Zeugen sind nicht glaubwürdig, folglich fällt der historische Beweiß über den Haufen.

Eben so wenig können die Orakel etwas für das Daseyn des Teufels beweisen. Es ist bekannt, daß die Kirchenväter, denen selbst viele protestantische Theologen folgten, die Orakel für Wirkungen des Satans gehalten haben. Andere aber haben mit vieler Gelehrsamkeit zu beweisen gesucht, daß dieselben blos Betrügereyen der Priester gewesen. Endlich traf man den rechten Gesichtspunkt, nachdem man die verschiedenen Zeiten unterscheiden gelernt hatte. Man kam auf den ganz natürlichen — ersten Ursprung der Orakel, wenn man gleich die spätern Betrügereyen nicht läugnete; denn Täuschung gieng bey den Orakeln, wie überhaupt bey den alten Religionen, allmählig in Priesterbetrug über. Was war natür-

licher als der Ursprung des Orakels bey Delphi? Am Fuße des Parnassus war eine physische Seltenheit, die in dem ganzen Revier nichts Aehnliches hatte — aus einem engen Loche stiegen schwarze Dünste auf. Der rohe Grieche, der diese wunderbare einzige Erscheinung nach ihrer wahren Entstehungsart nicht zu erklären wußte, glaubte hier eine unmittelbare Wirkung der Gottheit zu bemerken. Er fühlte ihre Gegenwart im Dampfe, der aus der Erde aufstieg; hieher, als an einen Ort, dem die Gottheit so nahe war, lief er, so oft er bey einer ihm wichtigen Sache unentschlüßig war, um von der hier gegenwärtigen Gottheit Rath zu holen. Was ihm nun seine Phantasie, die von seiner Angelegenheit voll war, und nun durch die Heiligkeit des Orts erhitzt, noch stärker wirkte, wachend oder schlafend vorschweben ließ, das hielt er für Eingebung der Gottheit, die er hier gegenwärtig fühlte, taumelte auf, und folgte seinen Einfällen. Dieß war der Anfang dieses berühmten Orakels. Daß sich eine junge Priesterin und später hin drey alte Weiber die Eingebungen Apolls als Monopol zueigneten, schreibt sich von Zufällen, den feinsten Ränken der Politik und dem Eigennutz her, welcher auch hier geschäftig war — Eben so natürlich ist das noch ältere

Dodonische Orakel entstanden. Mitten im Dodonischen Walde, wo die wilden Griechen damals Eicheln lasen, war eine romantisch-wilde Gegend. Hier rieselte eine Quelle von einem Felsen, und bildete unten einen kleinen Bach; daneben stand eine hohe bejahrte Eiche. Alles ruhete in einer heiligen Stille, die nur das Murmeln des fortgleitenden Wassers unterbrach. Schon der Anblick so einer Szene war vielen zu feyerlich, als daß jemand dabey hätte kalt bleiben können. Rauschte nun erst die hohe Eiche in das sanfte Plätschern des Wassers, so mußte sich ein kalter Schauer des rohen Griechen bemächtigen; er fühlte mehr als gewöhnliche Gegend, Wohnung einer Gottheit. Wahrscheinlich liefen auch hier Anfangs die wilden Griechen einzeln an diesen schauervollen Ort, um sich von der Gottheit, die im Sausen des Windes, und im Rieseln der Quelle wirkte, belehren zu lassen, und nachher erst schlug wohl hier als an einem häufig besuchten Orte eine Priesterin ihre Wahrsagerbude auf. Es ist Schade, daß die Griechischen Nachrichten vom Orakel zu Dodona erst in der Mitte anfangen, mit der fremden Priesterin aus Theben in Oberägypten, welche die Phönicier an die Griechen der dasigen Gegend verkauft haben sollen — sonst würde man gewiß beweisen

können, daß man so, wie bey Delphi, Anfangs die Gegend einzeln besucht, und einzeln die Gottheit befragt habe. Diese Begriffe von der besondern Gegenwart einer Gottheit an gewissen Oertern trugen nachher die Griechen auf ihre Tempel über. Denn in den frühesten Zeiten waren sie immer an solchen Oertern erbaut, welche die Natur auszeichnete; nachher stellte man wenigstens darin ihre Bildsäule auf, und so ward endlich der Gedanke sehr gewöhnlich, daß sie dem Orte, wo sie verehret ward, näher als anderwärts sey. Wollte man nun über einen schweren Punkt den Rath der Gottheit erforschen, so legte man sich so lange in ihren Tempel, bis man träumte. Voll von dem Gegenstande, mit dem man sich Tage lang beschäftigt hatte, schlief man hier ein: und da nun die Seele frey von den Banden des Körpers, stärker und freyer wirken konnte; was war natürlicher, als daß man von der Sache träumte, die man wachend so oft überdacht hatte? Und so einen Traum hielt man für eine Wirkung der Gottheit? Aus dem bisher Gesagten erhellet also ganz deutlich, daß an keinen Einfluß des Teufels zu denken war, sondern daß die Sache ganz natürlich zugienge.

Eben so verhält es sich mit den Teufelsbesitzungen. Man kann mit der größten

Gewißheit behaupten, daß die Besessene entweder Betrüger oder kranke Leute waren. Es sind unendlich viel Beweise vorhanden, daß solche vermeynte Besitzungen natürliche Ursachen gehabt haben, und kein Mensch kann uns einen Fall zeigen, wo eine Bewohnung des Teufels unwidersprechlich dargethan worden wäre. Wenn es nicht Nervenkranke, Melancholische, und halbverrückte Leute sind, die ohne ihr Verschulden zu der Besitzung kommen, so wird man wahrnehmen, daß die übrigen fast durchgängig dürftige, armselige Leute oder Bettler sind, die es sehr in der Gewohnheit haben, sich durch verstellte Krankheiten zu ernähren. Weil sie aber wohl wissen, daß ein gemeines Fieber, ein dicker Arm, ein lahmes Bein u. s. w., bey jetzigen Zeiten fast gar nichts gelten, so legen sie sich auf solche Krankheiten, die besser im Preise sind, und worunter die fallende Sucht, und die Besitzungen böser Geister ihren Mann noch am besten ernähren. Besonders aber ist die Rolle der Besitzung eine der schweresten, und man kommt desto weniger dahinter, je weniger man die Profeßion der Betrüger kennt. Eben darum wird mancher Geistliche von den Nichtswürdigen betrogen. Nichts ist geschickter, Rollen von

dieser Art wohl auszuführen als die Bauch-sprache. Es giebt Leute genug, die sie sprechen können, und man muß über die Wirkungen, die sie thut, erstaunen. Man sollte schwören, daß eine ganz andere Person bald an diesem, bald an jenem Orte redete, da es doch gleichwohl dieselbige Person ist, die am nächsten bey einem stehet. Man hat wohl eher diese Geschicklichkeit bey Kindern gefunden, die doch wenigstens damit einen kleinen Kobold recht gut gespielet haben, da ihnen die Rolle mit dem Beelzebub selbst noch zu schwer war. Sie regen dabey die Lippen nicht im geringsten, und wenn man sie auch unter dem Sprechen genau beobachtet, so kann man doch wenig oder Nichts an ihnen bemerken. Diese Bauchsprache, ein wenig Lateinisch und Französisch, und die Kunst die fallende Sucht und allerhand ungewöhnliche Krämpfe und Verzuckungen nachzumachen, ist alles, was zu einem künstlichen Besessenen erfodert wird. Wenn man bey solchen Leuten gegenwärtig ist, so merkt man bald aus den elenden und ungereimten Reden, daß dazu kein Geist, sondern nur ein dummer boshafter Kerl, oder ein verschmitztes Weib erfodert werde.

Will man auch die Betrüger nicht rechnen, so sind doch viel natürlichere und gewissere Erklärungsarten, als die Besitzungen übrig-

woraus die Zufälle solcher Leute hergeleitet werden können. Die Hauptumstände, welche sich bey Besessenen äußern, sind die, daß sie zukünftige Dinge vorher sagen, verborgene Sachen entdecken, fremde und ihnen ganz unbekannte Sprachen reden, und dabey am Leibe viel auszustehen haben. Die Glieder werden ihnen auf die entsetzlichste Art verdrehet; sie machen die seltsamsten und fürchterlichsten Gebehrden und Bewegungen, und überhaupt scheinen alle diese Unruhen, nicht sowohl Handlungen, als vielmehr Leiden solcher Elenden zu seyn, gleichsam als ob sie von einer fremden Gewalt gestoßen, geworfen, gepeinigt, in Freude und Lachen versetzt, und aus der Brust zu reden gezwungen würden, ohne die Lippen zu regen, daher es so aussieht, als ob eine andere Person aus ihnen heraus redete. Dieses letztere, welches doch durch die Bauchsprache allein bewerkstelligt werden kann, noch mehr aber das eigene Geständniß solcher Leute, daß sie einen Teufel bey sich führen, veranlaßt bey den Umstehenden mehrentheils den Argwohn von einer Besitzung.

Von allen jetzt angezogenen Zufällen ist keiner, der nicht bey andern ganz natürlichen Krankheiten auch vorfallen sollte. Wie fruchtbar sind nicht die Deliranten an Prophezeyhungen,

und es wäre gewiß nicht gut, wenn diese alle der Teufel verrichten sollte. Es giebt Leute, die die Stunde ihres Todes im Phantasiren angeben, die von ihren Anverwandten genaue Nachrichten zu geben wissen; tolle Leute, die die wunderbarsten Dinge vorhersagen, und deren Aussprachen zuweilen eintreffen, zuweilen aber fehlen, in welchem letztern Falle niemand weiter darauf achtet. Die Wissenschaft verborgener Dinge rühret oft von der besondern Aufmerksamkeit her, womit die Kranken die Gebehrden und Reden der Umstehenden beobachten. Was ein Gesunder nie würde hören können, das vernimmt ein Kranker zuweilen mitten im Phantasiren, wenn es gleich in einem Winkel des Zimmers ganz leise gesprochen wird. Da dieses oft Leuten wiederfährt, die mit den bösen Geistern keine Gemeinschaft haben, so ist es keine besondere Eigenheit der Besessenen. Was die fremden Sprachen betrift, so sind sie nicht allein andern Kranken oft auch bekannt, sondern es sind auch in vielen Fällen entweder nur Mischmasche fremder Töne, die zu keiner Sprache gehören, oder zusammengestoppelte gemeine Sprüchwörter, Sentenzen und Redensarten, die im gemeinen Leben oft genug vorkommen, daß sie auch einer gemeinen und ungelehrten Person geläufig geworden seyn können.

Wer nur ein wenig von den Krämpfen und Verzuckungen weiß — und die Behendigkeit der Bewegungen aller und jeder Gelenke in allen Theilen des Leibes kennt, die allen menschlichen Glauben übersteigt; wer die Gebehrden des Hundeskrampfs, des St. Veitstanzes, und selbst einige Wahnwitzige gesehen hat, und wem die Gewalt der fallenden Sucht und der Erstarrung bekannt ist, dem kann in Wahrheit der Arzt selbst keinen neuen Anblick mehr verschaffen, und der könnte an einem wahren Besessenen nichts Neues mehr sehen. Solchergestalt ist es schlechterdings umsonst, auch aus den seltsamen Gebehrden, aus den unnatürlichen Bewegungen, und der übermenschlichen Kraft solcher Leute auf eine wahre Besitzung zu schließen, und es ist also nur das einzige noch übrig, wenn die Person selbst klagt, daß sie vom Satan angefochten werde, daß sie ihn im Leibe bey sich fühle, daß er oft lange mit ihr spräche und dergleichen. Auch dieses läßt sich beantworten.

Ehe die heftigen Krämpfe, die Fallsucht, die Erstarrung und selbst der Wahnwitz ausbrechen, bemerkt man gemeiniglich, daß dergleichen Leute schon lange vorher tiefsinnig und melancholisch sind. In dieser Zeit sammlen sie den Vorrath zu ihren künftigen tollen

Phantasien ein. Sie denken beständig nach, sie machen sich Gewissensscrupel; die Sprüche vom bösen Geiste fallen ihnen ein, und ein Trauriger ist jederzeit verzagt. Diese Feigheit bricht endlich in eine Verzweifelung aus, und wird von den heftigsten Krämpfen begleitet. Sobald mit diesen die Verrückung eintritt, so entzündet sich auf einmal das ganze gesammelte Magazin der Melancolie, um die Einbildungskraft des Wahnwitzigen, die schon in Flammen stehet, noch mehr zu erhitzen. Hier giebt es, besonders bey Einfältigen oder allzu abergläubischen Leuten, auch sogar bey guten frommen Christen, wenn sie ein wenig zur Schwärmerey geneigt sind, diese gräßlichen Vorstellungen vom Teufel — Wer kennt nicht unser furchtsames stolzes Herz, das unter dem Joche seiner Leidenschaften erliegt — das von der Einbildungskraft gepreßt und zerrissen wird, und das uns alles aufdringen will, was wir selbst mit guter Vernunft nicht für wahr halten können? Sobald also solche Leute von ihren im Anfalle gehabten Erscheinungen erwachen, die sich allemal, wie die Träume, nach dem Zustande des Körpers richten; sobald sie die Verdrehungen ihrer Glieder, die blauen Flecken, die sie sich geschlagen haben, und die seltsame Unordnung sehen, worinnen sich ihre Natur befindet,

so ist es kein Wunder, wenn sie dieses alles für Wirkungen des Kampfes ansehen, den sie in ihrer Phantasie mit dem Teufel gehabt haben, und daß sie selbst zu glauben anfangen, ihr Traum sey etwas mehr, als ein bloßes Gesicht.

Es giebt aber Leute, die den Teufel bey sich fühlen. Die Sache ist gewiß. Allein alle die das Glück gehabt haben, daß ihnen dieser gefühlte Teufel ausgetrieben worden, haben gestehen müssen, daß er ein ganz anderer Teufel gewesen, als sie sich eingebildet haben. Würmer von allerley Gestalten, ungeheure Bündel Schleim, Blutflüsse, die sich verstopft hatten, und dergleichen, sind die Sachen gewesen, die endlich zum Vorschein gekommen sind; und man hat bemerkt, daß auch das bloße Gespenst des Satans zuletzt einen Gestank hinter sich läßt. Dieses sind die gewöhnlichsten Ursachen der Besitzung, welche im Grunde nichts ist, als eine Art convulsivischer seltsamer Krämpfe, die sich in einer Person äußern, die gewöhnlich über Religionsscrupel zu lange nachgedacht hat, und darüber wahnwitzig geworden ist.

Es ist wahre Schwachheit, wenn man zur Unterstützung der Teufelsbesitzungen sich auf die Bibel beruft. Es ist wahr, in der Bibel kommen Beschreibungen von Krankheiten — und Besessenen vor. Der Mann

von gewöhnlicher Erziehung erblickt allenthalben übernatürliche Uebel. Er glaubt dem Ansehen des göttlichen Stifters unserer Religion etwas zu entziehen, wenn er das Gegentheil annehmen sollte, und fürchtet weniger Stoff zu frommen Betrachungen zu haben, wenn er nicht Wunder an Wunder anketten kann. Ganz anders der Denker — ganz anders der aufgeklärte Arzt — Er nimmt die Dinge wie sie sind, und erklärt sich dieselben als Physiker. Wenn wir die Lehre vom Teufel ohne Vorurtheil, und ohne Rücksicht auf irgend ein theologisches System — sondern lediglich so wie sie in der Bibel vorkommt, betrachten, so finden wir im Alten Testament weder in Mose noch in denen Propheten sowohl vom Teufel, als von Teufelsbesitzungen die geringste Spur. Die Geschichte vom Sündenfall gehöret hieher nicht, denn bey genauer Untersuchung ergiebt es sich, daß das zweyte und dritte Kapitel des ersten Buchs Moses nicht von ihm verfertiget, sondern ein altes Lehrgedicht ist, welches Moses als ein uraltes Fragment, und fürtreffliches moralisches Bild, wie sich nach und nach die traurigen Mühseligkeiten des Lebens unter den Ersten Menschen eingefunden, und wie sie denen sinnlichen Neigungen Gehör gegeben, seiner Geschichte

der Ersten Menschheit einverleibet. Wollte man aber auch annehmen, Moses seye der Verfasser, so redet er doch bey dem Ursprung des sittlichen Uebels nicht von einem feindseligen Dämon, sondern blos von einer Schlange, ja er hütet sich sehr sorgfältig, denen Juden eine so leicht zur Abgötterey verführende Idee beyzubringen. Weder bey dieser Gelegenheit noch bey denen Egyptischen Zauberern, noch bey seinen Gesetzen gegen die Zauberer und Wahrsager, kommt ein Wort vom Teufel noch von Teufelsbesitzungen, noch von dem Schaden, welchen er durch böse Leute denen Menschen zufügen kann, vor. Und daher kommt es auch, daß man in denen heiligen Büchern der Juden, von welchen man annimmt, daß sie vor der Babylonischen Gefangenschaft geschrieben worden, keine Merkmale des Teufels und seines Einflusses auf die Menschen wahrnimmt. Im Hiob kann niemand die poetische Fiktion verkennen. Gott, versammlet mit den Dienern seines Reichs, hält nach der Vorstellung des Dichters einen großen Gerichtstag. Nothwendig mußte da eine Person auftreten, die den Auftrag hat, über die Ruhe im großen Staate Gottes zu wachen, und auf die Bewegungen der zahllosen Menge von Bürgern aufmerksam zu seyn; ein Mann, den man nach der

Sprache unserer Reichsverfassung Generalfiskal nennen könnte, der freylich die gehäßige Rolle eines Anklägers spielt, aber noch kein böser Geist ist, noch auch so genannt wird. Daß der Karakter des Anklägers mit gehäßigen, menschenfeindlichen Zügen gezeichnet ist, beweißt nicht, daß die Idee eines bösen Geistes dabey zum Grunde liege. Offenbar behauptet der Ankläger doch nur den so unläugbar wahren Satz: „Man kann niemand mit Zuverläßigkeit „tugendhaft nennen, wenn seine Tugend noch „nie in Versuchung gesetzt worden ist. Dürfte „man zuweilen den scheinbar Tugendhaften auf „die Probe stellen, in was für einem andern „Lichte würde sein Karakter erscheinen!“ Selbst der beste Bürger eines Staats muß, so bald er das Amt eines allgemeinen Anklägers pflichtmäßig verwaltet, diese gehäßigen Züge zu einer seiner Haupteigenschaften machen — Ja man kann behaupten, daß der Ankläger kein böser, sondern ein guter, reiner Engel seyn muß. Ein Ankläger in jedem Staate muß den besten Karakter haben, er muß weit von Rachsucht und Neid entfernt seyn, weil er so viele Gewalt zu schaden besitzt. So auch im großen Reiche Gottes! „Allein der Ankläger fügt doch dem Hiob leibliche Uebel zu; und ist das nicht ein leibhaftiger Zug des Teufels?“

Allein Hiob wird nicht auf eine bloße Zulassung Gottes, sondern auf seinen ausdrücklichen Befehl, ohne daß einmal der Ankläger darauf anträgt, leiblich unglücklich. Die Probe, welche Hiob auszustehen hat, ist zwar gefährlich, aber sie rührt nicht vom Ankläger, sondern von Gott her, der ihm deshalb ausdrückliche Aufträge ertheilt hat. Der unreine Geist, welcher den König Saul trieb, kann nicht als Beweis angeführt werden, er ist nichts anders als das Bild der gewöhnlichen Schwermuth, welche durch die Kraft der Musik vertrieben wird, und durch Vergleichung der historischen Umstände finden wir, daß eine solche Krankheit bey einem stolzen und unglücklichen Könige gar leicht möglich war.

Aber desto häufiger kommt der Teufel in denenjenigen Schriften vor, die nach der Babylonischen Gefangenschaft verfertiget worden. Man kann also mit Recht schließen, die Juden haben die Teufelslehre zuerst in Babel gelernt. Moses schrieb für ein Volk, das noch roh — dessen Kenntnisse noch in der Kindheit waren, für Menschen; die von der Gottheit selbsten sehr eingeschränkte Begriffe hatten. Es war demnach den damaligen Juden gar nicht unanständig, der Gottheit menschliche Vorstellungen — menschliche Affekten beyzu-

legen. Eben diese niedrige Begriffe verleiteten sie so oft zur Abgötterey. Allein da dieses Volk nach Babel kam, da gieng eine große Revolution in ihrer Denkungsart vor. Sie wurden nachmals standhafte und getreue Verehrer Gottes — aus mancherley Ursachen hatten sie richtigere Begriffe von demselben bekommen, sie sahen ihn nicht nur für das höchste, sondern auch für das vollkommenste Wesen an. Nun wurden ihnen ihre vorigen Bilder und Vorstellungen anstößig — insonderheit aber war ihnen der Gedanke, daß Gott Urheber des Bösen seye, unausstehlich. Nun bedurften sie einen, oder auch mehrere böse Geister, auf welche sie die Schuld werfen konnten, und diese nahmen sie aus der Morgenländischen Theologie und Philosophie an, machten sie gleichsam zu Untergöttern, behielten die erhabene Vorstellungen von Gott bey, und rechtfertigten die Gottheit über dem Ursprung des Bösen. Ueber diese veränderte Denkungsart der Juden darf man nur die beyden Parellelstellen 2 B. Samuel. K. 24. v. 1. und 1 B. der Chroniken K. 22. v. 1. vergleichen. Der Verf. der Erstern, welcher vor der Babylonischen Gefangenschaft gelebt, schreibet die von David vorgenommene Zählung des Volks dem Zorn des Jehova zu. Der Chroniken-

schreiber aber, der, wie man aus den spat fortgesetzten Geschlechtsregistern sehen kann, nach der Gefangenschaft gelebt, läßt den Satan die Gelegenheit veranstalten. Es ist demnach kein Wunder, wenn wir in dem Alten Testament keine Spur von Teufelsbesitzungen antreffen.

Denen Reden Christi und der Apostel mußte man freylich die größte Gewalt anthun, wenn man nicht erkennen wollte, daß in denselben von bösen Geistern die Rede seye. Allein wie wir eben bemerkt haben — hatten die Juden nach ihrer Gefangenschaft die ganze Geisterlehre der Morgenländer angenommen — Auch wird wohl niemand in Abrede seyn, daß der Heiland und die Apostel sich dieser Sprache, weil sie denen Juden die gewöhnlichste und verständlichste war, gelegentlich bedient, um ihren Vorstellungen so viel mehr Eingang und Nachdruck zu geben. So sind auch die Ausdrücke zu erklären, welcher sich Paulus bedienet: denn da dieser Apostel in der Pharisäischen Schule erzogen war, so behielt er auch nach seiner Erleuchtung da, wo er nach seiner Klugheit seinem Vortrage so vielmehr Eingang damit zu verschaffen glaubte, die Sprache, Vorstellungs- und Erklärungsart dieser Schule bey. Denn der Beruf des Apostels war nicht, die Neubekehrten eine neue Philosophie

zu lehren, und ihnen ihre gewöhnlichen Begriffe zu benehmen, sondern vielmehr Bruderliebe, wahre moralische Empfindung und Besserung zu bewirken, und sie zu tugendhaften Menschen zu bilden.

Nach diesen Begriffen können wir einsehen, was von denen Besessenen im Neuen Testament zu halten seye. Besessene und Nervenkranke sind bey denen Schriftstellern als gleichbedeutende Wörter anzusehen. Die im Neuen Testamente aufgezeichnete Besitzungen haben mit der Beschreibung bekannter Krankheiten eine zu auffallende Aehnlichkeit, um nicht auch medicinischen Layen einzuleuchten, die ihre Augen des Verstandes nicht mit eben so viel Eigensinn vor dem Lichte der Wahrheit zuhalten, wie zuweilen eigensinnige Kinder die Hand vor die Augen halten, weil sie das Licht der Sonne nicht sehen wollen. In den Geschichten der Besessenen siehet man Schwermüthige, Wahnwitzige, welche als wahre Narren und Tollhäusler nach ihren Begriffen von Dämonen, von Legionen von Dämonen schwatzen, oder sich einbilden Wölfe zu seyn, sich auch als solche betragen, in Gräbern und einsamen Oertern wohnen, und die Reisende anfallen — oder es sind wahre Fallsüchtige. Daß diese Meynung gegründet seye, erhellet

daraus, weil Luc. 10. v. 9. 17. denen Jüngern der Beruf zuertheilt wird, Kranke zu heilen, ohne weitern Zusatz, und bald darauf wird gemeldet, daß ihnen auch die Geister gehorsam gewesen. So wie im Gegentheil Marc. 6. v. 8. von Teufelaustreiben gesprochen wird, ohne der Heilung der Kranken wörtlich zu erwähnen, woraus deutlich erhellet, daß es zu den Zeiten der Evangelisten allgemeiner Sprachgebrauch war, beyde Redensarten in gleichem Sinne gelten zu lassen.

Ueberhaupt war in den damaligen Zeiten die Dämonologie das herrschende System der ganzen Orientalischen Welt. Nach dieser Lehre waren aus der Gottheit eine Menge anderer Götter und Dämonen ausgeflossen, die wieder Seelen und zuletzt die Materie erzeugt hatten. Der Dämonen gab es eine unzählige Menge: alle Wirkungen in der Natur, besonders alle Krankheiten wurden ihnen beygemessen. Man bediente sich demnach, um die Dämonen auszutreiben, gewisser Figuren und gewisser Beschwörungen. Den Porphyrius lehrten die Dämonen selbst die Art und Weise, wie sie aus kranken Körpern gebannt und beschworen werden könnten. In der Folgezeit wurde die Lehre von den Dämonen durch die Kirchenväter so gar noch mit dem religiösen

System verwebt, daß es den Christlichen Schriftstellern nicht zu verdenken ist, wenn sie viele Naturwirkungen von dem Einfluß der Dämonen herleiteten. Origines sagt, die Dämonen sind es, welche Hungersnoth, Unfruchtbarkeit, Verderbniß der Luft und Seuchen hervorbringen. — Sie schweben in Nebel gehüllt, in der untern Atmosphäre, und werden durch Blut und Weihrauch angelockt, womit ihnen die Heiden, als ihren Gottheiten opfern, ohne diesen Geruch der Opfer können die Dämonen nicht fortdauern. Daher wurde das Gebet, die Abziehung von aller Sinnlichkeit, und die Annäherung zur Gottheit als die Mittel angesehen, wodurch sich die Dämonen überwältigen und Krankheiten kuriren ließen. Daher ermahnte man in öffentlichen Vorträgen zu Fürbitten für epileptische und aussätzige Kranke, weil man diese Uebel für unmittelbare Wirkungen böser Dämonen hielt — Man beschwor den Dämon, im Namen Jesu, und anderer in den heiligen Büchern genannter Männer. Wahrscheinlich versteht Lucian unter dem Syrischen Sophisten, der die Dämonen aus den Kranken trieb, einen solchen christlichen Exorcisten. Hierdurch kams, daß schwere körperliche Uebel nach biblischen Ideen für Strafen Gottes gehalten wurden,

und daß sich kein Arzt unterstand, sie zu behandeln, aus Furcht der Strafgerechtigkeit Gottes entgegen zu arbeiten.

Da die Ausübung der Arzneykunde in die Hände der Mönche gerieth, so mußte nothwendig in der Ausübung derselben der Aberglauben die höchste Stufe erreichen, besonders da es ihr Vortheil mit sich brachte, wenn sie den Hang des rohen Haufens zum Wunderbaren begünstigten, und durch Wundergeschichten aller Art ihren Kuren das Ansehen gaben, als wirke der heilige Geist oder irgend ein Märtyrer unmittelbar durch sie. In den Klöstern wandte man gewöhnlich nichts als Weihwasser, Reliquien der Heiligen, Rosenkränze u. s. w. an. Man warnte vor dem Gebrauch der Amulete, aber das Abendmahl, das Taufwasser und das Pater noster hielt man für untrügliche Mittel zur Genesung. Und fast nur der einzige Bischof Agobard im eilften Jahrhundert machte eine rühmliche Ausnahme, indem er alle Arten von Aberglauben, selbst die dämonischen Krankheiten durchaus verwarf. Es machten sich eine Menge Heilige durch Wunderkuren bekannt. Dieser heiligen Aerzte wurde eine so große Menge, daß in dem Proceß der Kanonisation die Gesetze bestimmt werden mußten, nach welchen die Kur einer Krankheit für ein Wunder erklärt und der

Arzt kanonisirt werden sollte. Diese Gesetze waren folgende: Die Krankheit muß unheilbar seyn: die Heilung muß in einem Augenblicke geschehen, und wenn der Arzt ein Mittel angewandt hat, so muß aus der Theorie gar nicht erklärt werden können, wie es die Heilung bewirkt haben kann.

In dem XVI. Jahrhundert wurde das Teufelssystem durch das System der Kabbala noch mehr begünstiget. Die vorgeblichen Hexen und Besessenen waren fast nie häufiger, als in diesem Jahrhundert, und der Glaube an den Einfluß böser Dämonen in die Begebenheiten der Welt hat fast niemals so vielen Nachtheil gestiftet, als in diesem Zustande. Zu Friedeberg in der Neumark wurden zu Ende des XVI. Jahrhunderts nach und nach 150 Menschen vom Teufel besessen, und dieß Uebel breitete sich so allgemein aus, daß das Konsistorium in allen Kirchen der Kur- und Neumark öffentliche Gebete um die Bewahrung vor dem Teufel anordnete. Der unsterbliche Luther klebte auch fest an dieser Meynung. Gleichwie er sich als den Wiederhersteller des Evangeliums und des Reichs Jesu ansah, so war er auch fest überzeugt, daß nun der Teufel seine letzten Kräfte aufbiete, um sein eigenes Reich zu erhalten. Alle Dinge die dem Evangelium Hinderniß in den Weg legten, kamen

von dem Teufel. Von ihm wurden alle Gegner Luthers regiert und angetrieben, ihm entgegen zu arbeiten. Ja er schrieb die meisten Krankheiten dem Teufel zu, und zürnte auf die Aerzte, die dieselben von natürlichen Ursachen herleiten wollten. Der Teufel erschien ihm oft in Gestalt eines Mönchs, der an den Händen Vogelklauen hatte, und legte ihm Syllogismen vor. Selbst Melanchthon war abergläubisch, und erzählte gern Gespensterhistorien. Die theologischen Nachfolger dieser großen Männer besaßen alle einen gewissen geistlichen Stolz, nach welchem sie es für eine Ehre hielten, hohe geistliche Satanische Anfechtungen zu haben, indem sie solche als Kennzeichen starker, wohlgeübter christglaubiger Seelen hielten, und je stärker der hypochondrische Paroxismus war, desto mehr glaubten sie zwischen sich und dem Apostel Paulus die Parallele ziehen zu können. Die Zeiten haben sich verändert, das Studium der menschlichen Seele, eine aufgeklärte Physik und Arzneykunde — eine richtige Bibelexegese, und eine geläuterte Sittenlehre haben den Thron des Aberglaubens umgeworfen — man verlacht alle Exorcisten und Besessene, sucht denen Betrügern durch Zuchthausarbeit den Muthwillen auszutreiben, denen schwachen und kranken Köpfen aber die Verstopfungen im Unterleibe aufzulösen, und die Dauung zu stärken.

Unvermögen (männliches) — Unfruchtbarkeit (weibliche).

Die Erzeugung seines Gleichen, durch näheren Umgang mit dem andern Geschlechte, als die edelste Absicht eines verehlichten Paars, erfodert eine gewisse Anlage beider Theile, vermöge welcher die Werkzeuge der Fortpflanzung nicht nur von einer natürlichen und gesunden Beschaffenheit, sondern auch zwischen Mann und Weib, in einem besondern, uns noch zum Theil unverständlichen Verhältniß stehen, ohne welche die Natur zu diesem Werke ihre Beyhülfe versagt, und die Handlung der Zeugung sehr unter ihre ursprüngliche Würde herabzusetzen scheint. Diese Fähigkeit, mit dem anderen Geschlechte seines Gleichen hervorzubringen, heißt man Fruchtbarkeit; obschon man im gemeinsten Verstande nur jene Ehen fruchtbar nennt, welche diese Fähigkeit durch wirkliche Zeugung bereits praktisch bewiesen haben. Die Fruchtbarkeit ist entweder vollkommen: wenn ein Mensch so vorzüglich fruchtbar ist, daß er, mit jedem anderen gesunden Theil des entgegengesetzten Geschlechtes, unter natürlichen Begünstigungen des Alters und gewisser Umstände, Kinder zeugen kann; oder sie ist unvollkommen und relativ: wenn ihm die Zeugung, nur mit gewissen Personen, und unter einem

mehr eingeschränkten Verhältniß möglich ist. Nichts, auch nicht das Klima, verhindert ein vollkommen gesundes Paar, diese schöpferische Naturgabe in segenvolle Ausführung zu bringen, und der Europäer befruchtet mit gleicher Zuverläßigkeit seine weiße Blondine; und die schwarzglänzende Schöne aus Aethiopien.

Der Schöpfer hat dem Zeugungsvermögen der Thiere, damit es nicht von der bloßen Willkühr der nicht allemal seinen Absichten gemäs denkenden oder handelnden Geschöpfe abhieng, ihrer Gemächlichkeit — oder sonst scheinbaren Vortheilen, die bestimmte Nachwelt aufzuopfern, eine brennende Begierde sich thätig zu machen, zugesellet: welche, durch eine dem Bau dieser Werkzeuge eingeprägte Reizbarkeit erzeuget wird. Dieser Trieb, diese Reizbarkeit erweckt in beyden Geschlechtern ein Verlangen nach dem persönlichen Besitz — und wenn diejenigen Personen, deren Neigungen mit einander übereinstimmen, sich finden, so geben sie sich ihre Sehnsucht einander zu besitzen auf vielfältige Art zu verstehen. Ist dieser Zeitpunkt da, so macht die Natur einige Vorkehrungen und alle Gedanken sind blos auf diesen Gegenstand gerichtet: der Umlauf des Bluts wird lebhafter; gleich dem Magneten heften sie bey der Berührung an einander, die Zeugungswerkzeuge werden vermittelst des Einflusses

des Nervenwesens begierig, sich mit einander zu vereinigen; die aufhebenden Muskeln der männlichen Ruthe verkürzen sich und ziehen dieselbe nach den Schaamknochen, hierauf drucken sie mit einigen andern die Blutader der männlichen Ruthe zusammen, wodurch die Erhöhung der Ruthe bewerkstelliget wird. Auf eben dieselbe Art verengern die aufhebenden Muskeln die weibliche Ruthe, und die Blutader derselben, hierdurch schwellen die Schaamtheile an, und erlangen ein blühendes Ansehen. Die musculösen Theile der Schaamlefzen und anliegenden Theile bekommen eine abwechselnde Bewegung, die der Mutterscheide mitgetheilt wird; hiedurch werden die in den Falten derselben liegende Drüsen gedruckt, und theilen daher der ganzen Schaam einen schlüpfrigen Saft mit. Sobald die Eichel in der Oeffnung der Mutterscheide sich befindet, geben die myrthenförmigen Fleischwarzen langsam nach; der Schleim, der aus den Drüsen gedruckt worden ist, befeuchtet die männliche Ruthe, die dadurch sich ihren Weg leicht bahnt. Die Empfindung hierbey ist außerordentlichstark; sie setzt gleichsam und fast unwillkührlich alle Muskeln in Bewegung. Von Seiten des Frauenzimmers entstehen gleiche Bewegungen. Die aufgeschwollene Schaam und Wasserlefzen

drucken

drücken die männliche Ruthe gelinde zusammen, hauptsächlich aber verengert und erweitert sich die Mutterscheide, die durch das Reiben gekitzelt wird, und vermehrt dadurch das Vergnügen auf beyden Seiten sehr. Der Beyschlaf erreicht nun seine höchste Stuffe. Die männliche Ruthe schwillt plötzlich etwas mehr an, und die zitternden Bewegungen werden geschwinder, stärker und fast krampfhaft; hierdurch werden die Empfindungen der weiblichen Zeugungstheile erhöht; beyde Geschlechter gerathen ausser sich und die Ergießung erfolgt. Die Muskeln der männlichen Ruthe werden plötzlich krampfhaft zusammengezogen, und hierdurch wird der Saamen mit einer merklichen Geschwindigkeit in die Gebärmutter hineingesprizt, die denselben gleichsam saugend einsaugt, und dadurch dessen Geschwindigkeit vermehrt. Ist dieser extatische Augenblick vorbey, so kommen beyde Theile vom Entzücken zurück. Die Muskeln werden schlaff, die männliche Ruthe wird welk, und der ganze Körper empfindet eine Art von Mattigkeit, die mit einer gewissen Sättigung begleitet ist, derjenigen nicht ungleich, so wir nach einer guten Mittagsmahlzeit verspüren, da uns selbst das schmackhafteste Gericht nicht mehr schmeckt. Um also im Ehestand dieses Vergnügen und den letzten Zweck, die Kinderzeugung,

zu erreichen, dazu wird erfodert männliche und weibliche gut sich in einander schickende Geburtsglieder — Ein tüchtiger reifer männlicher Saamen, und eine ungehinderte Ausspritzung des Saamens. Wer sich hier getroffen findet, und nach der Verehlichung keine Konsistorialklage, Beschimpfung oder anderes Unheil wünscht, der prüfe sich selbst, ob er kann, wie er will. Hier ist Verheimlichung Verbrechen gegen den betrogenen Gatten, unzeitige Schamhaftigkeit Thorheit, und Unachtsamkeit nicht selten die Mutter vieler unheilbaren Krankheiten. Wenn die Mannsperson den Beyschlaf gehörig verrichten will, so muß das männliche Glied seine gehörige Größe und Steifigkeit haben — oder es darf nicht zu dick, zu lang oder zu kurz, oder auch nicht krumm gewachsen seyn, auch an Länge und Dicke die Mutterscheide nicht übertreffen; wo dieses ist, so pflegt es die Mutterscheide zu beschädigen, und denen Weibern statt Wollust, Schmerzen zu erwecken. Ein übermäßig dickes Glied kann auch in währendem Beyschlaf von der engen Mutterschride dergestalt gepreßt werden, daß es den Saamen nicht ausspritzen kann. Daher sollten groß gewachsene Mannspersonen, die zumal ihr Glied größer als an andern merken, billig

darauf bedacht seyn, daß sie sich nicht an kleine, zarte und gar zu junge Frauenzimmer verheyrathen. Ein gar zu langes Glied fällt entweder dem innern Muttermund beschwerlich oder geht neben weg, und spritzt den Saamen an einen unrechten Ort. Doch ist diesem Fehler zu helfen, wenn zur Zeit des Beyschlafs ein ausgestopfter Kranz, gleichsam als ein Kappzaum angelegt wird. Der Kürze ist zwar nicht wohl zu helfen: ist aber das Glied nur so lang, daß es in die Mutterscheide eindringen, und den Saamen ausspritzen kann, so kann die Empfängniß doch erfolgen. So kann auch ein krummes Glied, welches sich in die Höhe oder seitwärts beuget, bey einem fruchtbaren Frauenzimmer am Kinderzeugen nicht hindern, ihr aber wohl im Beyschlaf beschwerlich fallen, wenn es in die Höhe stehend die Blase reizet, bevorab wenn die Person zu Steinbeschwerden geneigt ist. So bezeuget auch die Erfahrung, daß der Kopf zuweilen unten ausgebogen, oder die Oeffnung gar nicht am Kopfe, sondern unter demselben gefunden worden, welches dennoch bey fruchtbaren Weibern keine Hinderniß an der Empfängniß abgegeben. Es können aber auch die aufrichtenden Muskeln gelähmt seyn, wodurch keine Steifigkeit und also auch keine gehörige Ausspritzung des Saamens

erfolgt. Hier dienen stärkende Mittel, nahrhafte Diät, kalte Bäder, das Einreiben einer öligten Auflösung des Moschus, mit etwas Cantharidentinktur versetzt, ins Mittelfleisch. Der vorsichtige innerliche Gebrauch der Canthariden mit dem Moschus, worüber man einen Arzt zu Rathe ziehen muß, die Elektrizität, das Peitschen des Hintern mit Ruthen, ja selbst mit Nesseln. Diesem Zustande der Schwäche stehet die allzugroße mit Schmerzen verbundene Steifigkeit des Gliedes, wo die Ergießung des Saamens verhindert wird, entgegen. Abwesenheit der Hoden, als die eigentliche Werkstätte des Saamens, hat nothwendig auch den Mangel an diesem, und also eine Unfruchtbarkeit zur Folge, den seltenen Fall ausgenommen, wenn ein Mann der Hoden beraubt wurde zu einer Zeit, da er einen Vorrath von ausgearbeitetem Saamen in den Saamenbläßchen liegen hat, alsdann könnte er noch als Verschnittener etliche mal einen vollkommenen Beyschlaf verrichten, so lange nemlich, bis jener Vorrath erschöpft wäre. Zwar sollte man glauben, daß Abwesenheit der Hoden auch Mangel an Steifigkeit des männlichen Gliedes bringen müßte; allein man wußte schon zu der Römer Zeiten, daß die Verschnittenen in diesem Fache nicht so

unthätig seyen, und es gab immer Frauenzimmer, die sich ihre Karessen gefallen ließen. Eine allzuheftige Anstrengung und Reiz der die Ausspritzung bewerkstelligenden Kräfte kann den Saamen zurückhalten. Kokburn hat von diesem Fall folgende Beobachtung: „Ein Venetianischer Edelmann von zwey und zwanzig Jahren war mit einem sehr artigen Frauenzimmer verheyrathet, dem er zwar mit großer Begierde beywohnte, aber niemals im Beyschlaf den Saamen entlassen konnte; da er hingegen, wenn er träumte, ganz ungehindert fortgieng. Man glaubte endlich, daß die Ursache blos in der Harnröhre zu suchen sey, die durch die allzugroße Steifwerdung im Beyschlafe gar zu enge würde, und der Erfolg entsprach diesem Urtheil, der Kranke war durch eine magere Diät, und gelinde Ausleerungen völlig hergestellet.“ Oftmals wird der Saamen allzufrühe ausgeworfen, welches insgemein von einem allzuempfindlichen Nervensystem herrührt, das durch häufige Ausschweifungen geschwächt worden, so, daß sobald der Reiz zur Wollust die Erektion nur halb zu Stande gebracht hat, er den Ausfluß des Saamens sogleich nach sich zieht. Zur Fruchtbarkeit und einer gesunden Ehe gehöret ferner, daß der männliche Saamen von einer

guten Beschaffenheit seye. Bey manchen Frauenzimmern haben die Nerven eine solche Disposition, daß sie den Saamen nicht vertragen können, und dieser also wieder ausgeworfen wird. Der männliche Saamen kann auf verschiedene Art vitiös werden, besonders in unsern heutigen galanten Tagen, und daher allerhand Nervenunruhen erregen, und solches begegnet nicht allein jungen Weibern, sondern auch solchen, die bey Jahren sind, die sich öfters über einen widrigen Geruch des zurückfließenden Saamens beschweren, und mit dem Uebelseyn etliche Tage zu thun haben. Wenn einem Mann in kurzer Zeit verschiedene Weiber an weiblichen Umständen sterben, so sollte der Hausarzt billig auf diesen Umstand reflektiren und gehörige Maasregeln ergreifen.

Körperliche Unfähigkeit Kinder zu zeugen, oder vielmehr wirkliches Unvermögen den Beyschlaf zu verrichten und zu vollbringen, ist dem Begriff einer wahren Ehe zuwider, und macht also die eheliche Verbindung nichtig. Nur muß dieses Unvermögen vor der Ehe vorhanden gewesen, und unheilbar seyn. Ein nachher entstandenes Unvermögen, gehört der Regel nach, unter die in einer wahren Ehe zu duldenden Unglücksfälle, wenn der Ehegatte sich nicht selbst vorsetzlicher Weise solches zugezogen hat.

Das eheliche Unvermögen muß, wenn zwischen wirklich verbundenen Personen der Vertrag von dem verletzten Theil als nichtig angefochten wird, gehörig erwiesen seyn. Ein solcher Beweis wird denn gemeiniglich durch Besichtigung von Kunstverständigen geführet. Bey Verschnittenen und an den Zeugungsgliedern verstümmelten Personen hat nun dieser Beweis keine Schwierigkeit, desto mehr aber bey solchen, die kein äusserliches Zeichen der Untüchtigkeit an sich haben. In Ansehung dieses letzteren Umstandes kommt es hauptsächlich darauf an, ob das Urtheil der Kunstverständigen, nach geschehener Besichtigung, die Wirklichkeit des völligen unheilbaren Unvermögens mit rechtlicher Zuversicht angiebt, oder ob dasselbe noch ungewiß ist. Bey einer solchen Untersuchung kommt es auf folgende Fragen vorzüglich an: Ob die Mannsperson in jungen Jahren, besonders zwischen dem 12ten und 15ten nicht wirklich Steifigkeit am männlichen Gliede empfunden? Ob bey der Erektion das Glied seine gehörige Stärke gehabt, keine Schmerzen an dem Bändchen empfunden worden? Ob bey der Verheyrathung auch Erektionen zugegen gewesen? Ob er keinen Widerwillen gegen die Frau hege? Ob er dem Trunke ergeben? Ob er durch die fehlgeschlagenen Versuche

nicht kleinmüthig geworden, und sich etwa selbst den Gedanken in den Kopf gesetzt, als seye er zum Ehestand untüchtig? Wie lange er bey seiner Frau in einem Bette gelegen? Ob er sich in dieser Zeit nicht mehrmals beeifert, seiner Frau die eheliche Pflicht zu leisten? Wie sich die Frau bey dieser Gelegenheit aufgeführt? Ob sie nicht gesucht habe, ihm durch allerhand Liebkosungen und Betastungen Muth einzusprechen? Ob er niemals an dem Geburtsglied eine Wollust oder einen Abgang von einer klebrichten Feuchtigkeit verspürt? Ob er als Kind denen Gichtern häufig unterworfen gewesen? Ob er durch einen Druck, Schlag, Stoß, Fall, oder im Reiten einen Schaden an seinen Geburtsgliedern erlitten? Ob er die Selbstbefleckung getrieben? Aus diesen Fragen und darauf erfolgten Antworten wird man im Stande seyn einen gründlichen Bericht abzulegen. Man hat zum Erweis des männlichen Vermögens oder Unvermögens, auch noch wirkliche Manipulationen der Geburtsglieder, um dadurch Steifigkeit und Ausleerung des Saamens zu bewirken, ja selbsten den Beyschlaf zwischen beyden Eheleuten in Gegenwart der Kunstverständigen vorgeschlagen. Allein jedermann weiß, daß das Mechanische in diesen Theilen sich öfters nicht nach unserem Willen richtet, daß alle Gemüths-

bewegungen, und besonders die schamhaftigen, diesem Zustande zuwider sind, und daß blos die Zubereitung und das Oeffentliche bey dieser Probe mehr als zuviel vermögend sind, sie fehlend zu machen. Besonders wird niemals ein Mann einer Frau beywohnen können, wenn er von Zorn und Aergerniß gegen sie eingenommen ist, und aus eben diesen Gründen wird nach einer solchen fehlgeschlagenen Probe niemals ein Mann zuverläßig zum Ehestand unfähig erklärt werden können.

Ueberhaupt hat man zu bemerken, daß das männliche Unvermögen sehr oft seinen Grund in der Seele hat. Um den Beyschlaf gehörig zu vollziehen, muß freylich der Körper gesund seyn, und die Zeugungstheile ihre gehörige Beschaffenheit haben; allein die Seele muß auch auf die Kräfte ihres Körpers ein vollkommenes Zutrauen setzen, mit keiner Furcht und Sorge behaftet und sogar von der Aengstlichkeit frey seyn, dieses Geschäfte gut zu erfüllen. Es ist vielleicht keine Handlung, an welcher ein Mann mehr Antheil nimmt, oder wo er ängstlicher ist, sie gut auszuführen, als diese, indem sein Stolz einigermaßen mit in das Spiel kommt, und sehr oft kann eben aus diesem Grunde, wenn man zum Beyschlaf von einem Frauenzimmer oder auf Konsistorialbefehl aufgefodert

wird, eine Schwäche dieser Verrichtung erfolgen. Allein auch öfters ereignet sich der Fall, daß der Mann vollkommene Kräfte besitzt, die Seele vollkommenes Zutrauen auf dieselbe hat, ein Frauenzimmer, welche man zärtlich liebt, der Gegenstand ist, und doch will keine Umarmung glücken, jeder fehlgeschlagene Versuch erregt ein Mißtrauen in die Kräfte, erfüllt mit Furchtsamkeit die Seele, und bringt ein wahres Unvermögen hervor. Alles dieses hängt von der allzufeurigen Einbildungskraft, von der überspannten Empfindsamkeit und Zärtlichkeit gegen das Frauenzimmer, von dem allzugroßen Vergnügen zu gefallen, indem der Mann das Frauenzimmer als den einzigen Gegenstand ansiehet, welchem durch den Beyschlaf ein Vergnügen gemacht werden soll, und von der allzufeurigen Vorstellung der Wollust des Genusses ab. Hier muß der Mann Herz fassen, sich durch fehlgeschlagene Versuche nicht irre machen lassen, eine magere Diät beobachten, einige Nächte bey dem Frauenzimmer zubringen, ohne sie zu beschlafen, so wird nachher die Umarmung gelingen, und das Unvermögen gehoben werden.

So gewiß es ist, daß verheyrathete Frauenzimmer wegen Unvermögen des Mannes Klage erheben, und auf eine Ehescheidung dringen

können; eben so ist es in der Natur gegründet, daß Frauenzimmer ebenfalls das Recht haben über das unmäßige Vermögen und über den allzuhäufigen Beyschlaf Klage zu führen, und um eine Ehescheidung anzuhalten; ob sie gleich vor Gericht selten dasjenige Gehör erhalten, welches wir ihnen doch zu verstatten schuldig sind. Es ist überhaupt eine seltsame Erscheinung, daß man von den ältesten Zeiten her geglaubt hat, daß das weibliche Geschlecht in Rücksicht auf das Liebeswerk schwer zu sättigen sey. — Es ist freylich gewiß, daß wir eine Menge Mädgen haben, die mit viehischer Wollust ihren Körper jedem Preis geben — wenn auch die Zahl der Weiber groß ist, die, unbekannt mit den Süßigkeiten der höchsten Freundschaft auf Erden, nur nach einem körperlichen Kitzel trachten, und ihre physischen Bedürfnisse, nicht mit dem Einzigen sättigen zu können glauben, den sie wählten; so treffen wir unstreitig in jedem von den Häusern, die die zügellose Wollust sich zum Tempel geweiht hat, immer die Zahl der den Frauen nachgehenden Mannspersonen überwiegend groß an, und eine Frau müßte entweder sehr häßlich, oder sehr verschämt, oder sehr unglücklich seyn, wenn sie nicht bald denjenigen finden sollte, der ihre Wünsche nach ihrem Willen befriedigte.

Ja wir finden, daß, wenn auch bey einigen Frauenzimmern, die Neigung zum Physischen der Wollust in ein wunderbares Uebermaas ausartet, doch auch auf der andern Seite, Fälle, wo die Mannspersonen eine übermäßige Geilheit besitzen. Ein alter magerer, dürrer, scorbutischer, siebenzigjähriger Quedlinburger heyrathete, nach zweyjährigem Wittwenstande, ein junges lebhaftes Mädgen, die den Umarmungen der Liebe nicht abgeneigt schien. Ihre Begierden wurden von ihrem bleichen Alten im Ehebette nicht allein gesättigt, sondern auch so übersättigt, da er ihr drey Monate hindurch in einer Nacht zehenmal zum wenigsten, oft aber auch funfzehn bis zwanzigmal beywohnte, daß sie aus Uebersättigung und Mattigkeit den Tod fürchtete, endlich aber noch das Glück hatte, durch Arzneyen die starken Waffen ihres Ritters entkräftet zu sehen. In Günzburg hatten sich zwey an Alter und den übrigen Umständen nicht so gar verschiedene Leute mit einander ehelich verbunden. Der Mann konnte das Venuswerk gar nicht satt werden, und plagte die Frau mit seinen Umarmungen so arg und unaufhörlich, daß sie, nachdem sie schwanger geworden, ihre Noth gerichtlich anbrachte, und um die Scheidung bat. Der Richter tröstete sie mit dem gemeinen Sprüchwort,

daß daran noch niemand gestorben sey, und entließ sie — doch drang sie mit aller Gewalt auf die Scheidung, die sie auch endlich von Tisch und Bette erhielte. Solche Fälle von einem unmäßigen Beyschlaf mancher Mannspersonen müssen nothwendig einen Richter aufmerksam machen, wenn sich der Fall einer solchen Klage ereignet; denn wenn eine mit empfindlichen Nerven begabte Frau das Unglück hat, mit einem solchen Manne verbunden zu seyn: so können sehr leicht, der Rezeptivität ihres Körpers wegen, von dem fortdaurenden Reize des Beyschlafs auf ihr Nervensystem gefährliche, wenigstens langweilige, dem Zweck der Ehe in allem Betracht entgegenstehende Krankheiten, ja selbst der Tod entstehen. Sollte also dieser Fall eintreten, so wäre es billig, eine Scheidung auf bestimmte Zeit zu gestatten, in welcher Frist durch angemessenes Verhalten und dienliche Mittel, auf der einen Seite die große Empfindlichkeit, und auf der andern Seite die große Begierde und der zu große Kitzel gestillet worden.

Was die Unfruchtbarkeit und das Unvermögen zur Beywohnung bey dem andern Geschlecht betrift, so gehört dahin das Alter. Man betrachte den Leib einer in ihrer Jugend ehemals reizenden Schönen, in ihrem funfzigsten Jahr:

und sehe, was ihr von allem dem noch übrig bleibt, was die Natur diesem Geschlechte ertheilet hat — und wir werden wahrnehmen, daß eine fünfzigjährige Matrone für Muttertodt, und einem Weibe gleich zu achten, die in ihren jungen Jahren verschnitten worden wäre: mit welcher schwerlich ein Mensch die Ehe eines Jünglings billigen würde. Eine natürliche Unempfindlichkeit. Es giebt eine Klasse von Frauenzimmern, welche man mit dem Namen von Halbjungfern, oder männlichen Jungfern belegt, deren Leibesbeschaffenheit, Stimme und Muth bey sonst weiblichem Körper männlich ist, die selten oder nie die den Frauenzimmern gewöhnliche Reinigung haben, und gegen die Vergnügungen der Liebe völlig gleichgültig sind. Solche Subjekte werden jederzeit die Umarmungen des Mannes mit Kälte erwiedern, und nicht fähig seyn Kinder zu zeugen.

Aeusserliche und innerliche Krankheiten der weiblichen Geburtsglieder. Sehr groß ist die Menge äußerlicher Krankheiten, welche den Beyschlaf sehr erschweren, oder ganz unmöglich machen. Gänzliche Verengerung der Mutterscheide hat oft die heftigsten Zufälle, Entzündungen und Zerreissungen erregt, und Anlaß zur Ehescheidung gegeben. Weibspersonen, die Harnfisteln haben, die den Harn

aus der Mutterscheide hervorfließen machen, sind, ohne das unstreitig Ekelhafte dieser Vermischung zu denken, auch der schmerzhaftesten Empfindung wegen zum Beyschlaf nicht aufgelegt. Gleiches findet auch bey solchen Umständen statt, wenn ein Theil des Kothes auf unheilbare Art aus der Mutterscheide abfließet, in welchen beyden Fällen der reizende scharfe Unrath in den mit dem feinsten Gefühl begabten Theilen, Anfressungen, Geschwüre und Entzündungen erregt, die dem Beyschlaf die stärksten Hindernisse entgegensetzen, falls er auch unter dieser Lage noch möglich wäre. Hieher gehören noch eine außerordentliche Clitoris, die gleich dem männlichen Gliede hervorragt, und also bey ihrer Aufrichtung während dem Beyschlafe, die Vermischung hindern muß; große Darmbrüche, Schenkeldarmbrüche, Blasenbrüche, starke Nabelbrüche, wodurch die Beywohnung sehr beschwerlich und oft gefährlich, das Gebähren aber nicht selten tödtlich gemacht wird, wie nicht weniger ein schon lange anhaltender Vorfall der Mutterscheide und der Gebärmutter selbsten. Hieher gehöret noch: ein offenbar verunstaltetes und zu enges Becken des weiblichen Körpers. Geschwüre in der Gebärmutter von bösartiger Art, dergleichen krebshafte sind, wie nicht weniger große Verhärtungen in der

Gebärmutter, besonders solche, die schmerzhaft sind, geben der großen Unbehaglichkeit wegen Ursachen ab, den Ehestand zu trennen. Der Blasenstein ist eine andere ähnliche Ursache des Schmerzens beym Beyschlafe. Oft erregt er einen Reiz und eine Neigung dazu, aber nur um nach der Handlung mehrere Schmerzen zu hinterlassen. Polypen, wenn sie einiges Wachsthum erlangt, setzen dem Beyschlaf ebenfalls Hindernisse entgegen, und viele, wenn sie auch durch die Operation weggenommen worden, kommen doch wieder, und geben auch ein Hinderniß des Ehestandes ab. Der weiße Fluß hat oft, wenn er auch von keiner venerischen Schärfe abhängt, eine so große Schärfe mit sich verbunden, daß der Beyschlaf sehr beschwerlich gemacht wird. Die abfließende scharfe und zum Theil anfressende Materie, erhält die innere Oberfläche der Mutterscheide in einem beständigen Zustand der Entzündung, und bewirkt zwar einigen Reiz zur Geschlechtsmischung, der aber immer mit dem heftigsten Schmerz bezahlt wird. Da bey solchen Weibern die Erzeugung nur selten statt hat, und dem Beyschlaf ein beträchtliches Hinderniß entgegensteht, so wäre hier eine Scheidung vom Bette auf einige Zeit zu bestimmen.

IBR Nr.4939
Jahr: 1995

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geheimnisse aus der Geisterwelt, Magie und Alchymie beleuchtet und in ihrer natürlichen Gestalt dargestellt nebst Bemerkungen über physische und politische Gegenstände zur Widerlegung ungegründeter Meinungen und Vorurtheile

Frankfurt am Main 1795

Phys.m. 82
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10132625-7
VD18 12886351